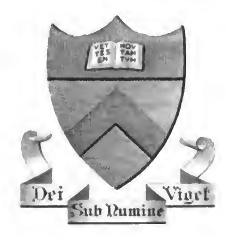
Naturgesetze der Liebe

Magnus Hirschfeld


HQ21
H61




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget





Naturgesetze der Liebe

Eine gemeinverständliche Untersuchung

über den

Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebes-Ausdruck

mit 2 erläuternden Abbildungen

von

Dr. Magnus Hirschfeld

1912.

Verlag Alfred Pulvermacher & Co.

Berlin W. 30.



Naturgesetze der Liebe

ERNST HAECKEL gewidmet.

Ew. Exzellenz

haben mit Worten gütigen Interesses und freundlicher Anerkennung die Widmung dieses Buches entgegengenommen.

Sie selbst haben in Ihrer „Anthropogenie", in der Sie den „Erotischen Chemotropismus als Urquell der Liebe" bezeichnen, zum Ausdruck gebracht, welchen hohen Wert Sie auf „eine vernunftgemäße wissenschaftliche Behandlung der fundamentalen Sexualprobleme" legen.

Wenn Sie in Ihrem Briefe an mich die Hoffnung aussprechen, durch die Entgegennahme der Widmung dieses Buches „die weitere Verbreitung und Verwertung meiner sexuellen Aufklärungs-Bestrebungen zu fördern", so bin ich fest davon überzeugt, daß es für die aufstrebende Sexualwissenschaft von hoher Bedeutung sein wird, wenn Sie auf der Höhe eines an Arbeit und Errungenschaften überreichen Forscherlebens ihr jenes Zeichen der Anteilnahme auf den Weg weiterer Entwicklung mitgeben.

Daß dieser Entwicklungsgang im Sinne Ihrer und unserer Weltanschauung vorwärts und aufwärts führen möge, ist der tiefempfundene Wunsch, mit dem ich Ew. Exzellenz diese Arbeit überreiche.

In dankbarer Verehrung

Berlin, im März 1912.

Dr. med. Magnus Hirschfeld.

„Alle biologischen Untersuchungen, alle Forschungen über die Gestaltung und Lebenstätigkeit der Organismen haben zunächst den sichtbaren Körper ins Auge zu fassen, an welchem uns die betreffenden morphologischen und physiologischen Erscheinungen entgegentreten. Dieser Grundsatz gilt ebenso für den Menschen wie für alle anderen belebten Naturkörper. Dabei darf sich die Untersuchung nicht mit der Betrachtung der äußeren Gestalt begnügen, sondern sie muß in das Innere derselben eindringen . . .“

Ernst Haeckel, Die Welträtsel, Kap. 2.

Naturgesetze der Liebe

Eine gemeinverständliche Untersuchung

über den

Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebes-Ausdruck

mit 2 erläuternden Tafeln in Farbendruck

von

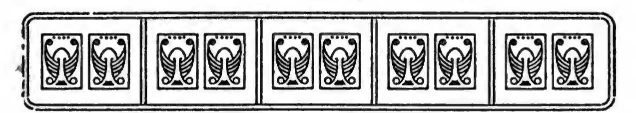
Dr. Magnus Hirschfeld.



1912.

Verlag Alfred Pulvermacher & Co.

Berlin W. 30.



Einleitung.

Liebe und Wissenschaft.

Wie jede Anziehung in der Natur beruht auch die der Liebe auf Gesetzen. Nach welchen Regeln sich die Weltenkörper gegen einander bewegen ist uns wohlbekannt, wir kennen die Anziehungsgesetze der Erde, über der Atome Lieben und Hassen sind wir unterrichtet, wir wissen, wie stark es den Kohlenstoff zu den anderen Elementen zieht, um mit ihnen Milliarden verschiedenartigster Körper zu erzeugen — — — — die Gesetze jedoch, nach denen in uns selbst Liebe und Haß, Zuneigung und Abneigung ihre folgenreiche Wirksamkeit entfalten, haben wir kaum studiert, geschweige denn erkannt.

Fünfmal fünfhundert Jahre sind verflossen, seit von griechischen Weltweisen das Streben der Elemente zu einander mit menschlichen Leidenschaften verglichen wurde. Heute tun wir das Entgegengesetzte. Wir vergleichen, wie es Goethe in dem vierten Kapitel der Wahlverwandtschaften tat, die Liebe der Menschen mit chemikalischen Verwandtschaftspro-

zessen. Aber nicht mehr als Gleichnisrede[1]) ist es gemeint, sondern als tatsächliche Gleichsetzung psychologischer und physikalisch-chemischer Vorgänge.

Der hervorragendste unter den griechischen Naturphilosophen war Empedokles, der als Arzt und Philosoph um das Jahr 450 v. Chr. zu Agrigent tätig war. Er lehrte, daß in dem regellosen Durcheinander der Urstoffe, dem ursprünglichen Chaos, sich eines Tages die Liebe als ein allgemeines Streben nach gegenseitiger Umarmung und Vereinigung geregt habe. Durch den Hauch der Liebe hätte sich der Weltenbrei geordnet, die Atome hätten sich mit anderen Atomen zu Molekülen verbunden, und diese unter einander zu immer höheren Erscheinungsformen, zu Kristallen und weiter empor zu pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebewesen. So hätte die Liebe in dem ihrem innersten Wesen nach einheitlichen unendlichen All der Welt vergängliche Einzelheiten und Gestalten als Äußerungen des Endlichen hervorgezaubert, und damit das Chaos in den Kosmos, das Disharmonische in Harmonieen verwandelt. Was neu geworden erschiene, sei in Wirklichkeit nicht neu, sondern nur eine andere Gestaltung, beruhend auf der Trennung und Wiedervereinigung der alten ewig vorhandenen Stoffe durch zwei ewig wirksame Kräfte: die Liebe und den Streit.

---

1) Aus den Wahlverwandtschaften: „Diese Gleichnisreden", sagte Charlotte, „sind artig und unterhaltend, und wer spielt nicht gern mit Ähnlichkeiten? . . . . Mir sind leider Fälle genug bekannt, wo eine innige, unauflöslich scheinende Verbindung zweier Wesen durch gelegentliche Zugesellung eines dritten aufgehoben und eins der erst so schön Verbundenen ins lose Weite hinausgetrieben ward." „Da sind die Chemiker viel galanter", sagte Eduard; „sie gesellen ein viertes dazu, damit keins leer ausgehe."

Die tiefe Weisheit dieser Anschauungen verdient um so größere Bewunderung, als der hellenische Gelehrte weder die Grundsätze der Physik und Chemie, noch die der modernen Biologie kannte, jene „großen ehernen Gesetze, nach denen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden." Aber fast noch erstaunlicher muß es erscheinen, daß in den mehr als zwei Jahrtausenden, seit Empedokles lebte und litt, zwar in hohem Maße die Anziehungsverhältnisse der Weltenkörper, in verschwindend geringem Grade jedoch die unserer eigenen Körper ein Feld der Forschung geworden sind.

Ist dies ausschließlich auf die größere Schwierigkeit der Erkenntnis seelischer Vorgänge — denn um diese handelt es sich bei der menschlichen Anziehung — zurückzuführen, Schwierigkeiten, die erheblich, aber nicht unüberwindlich sind, da eine scharfe Beobachtung und Prüfung der Erscheinungen ebenso sichere Grundlagen und Ergebnisse zeitigen kann, wie das in seiner Zuverlässigkeit von der Wissenschaft der Gegenwart fast überschätzte Experiment?

Diese Unterlassung muß noch andere Gründe haben. Einer der triftigsten war, daß nicht lange nach dem vorsokratischen Natur-Philosophen die Moralisten, in der Steigerung Sokrates — Plato — Aristoteles — Paulus, die Oberhand gewannen und ihre spiritualistisch-asketischen Lehren, deren biologische Wurzeln wir in dieser Arbeit ebenfalls zu untersuchen Gelegenheit nehmen wollen, so tief und nachhaltig in den empfänglichen Boden ihrer Zeit eingruben, daß sie bis zum heutigen Tage wie ein Pflock im Gehirn der Menschheit haften geblieben sind.

Hie und da schien es wohl — so in der Periode der Renaissance und im Aufklärungszeitalter des 18. Jahrhunderts — als sollten freiere, natürlichere Gedanken und Betrachtungen zum Durchbruch gelangen, aber es schien doch eben nur so, von einem wirklich wissenschaftlichen Durchdringen des menschlichen Liebeslebens konnte auch nicht im entferntesten die Rede sein. Und erwägt man, wie, wenn der lastende Druck ein wenig sich löste, der unfreie Geist sich schließlich immer noch als der stärkere erwies, so muß man fast annehmen, daß die vielfach geäußerte Überzeugung, die moderne Naturerkenntnis werde hier nun endgültig Wandel schaffen, auch jetzt noch mehr Hoffnung als Zuversicht ist.

Ist es doch für jemanden, der die Zeichen der Zeit betrachtet und prüft, unverkennbar, daß gerade neuerdings wieder die antihedonistischen Bestrebungen für eine möglichst ausgedehnte Kontrolle des Geschlechtslebens in starker Zunahme begriffen sind. Liest ein gewissenhafter Fachmann die Sittlichkeitsparagraphen, wie sie in den englischen, holländischen und in anderen Parlamenten in den letzten Jahren eingebracht und vertreten wurden, so gewinnt er oft den Eindruck, als seien diese Gesetzesvorschläge und Gesetze nicht von lebensbejahenden Menschenfreunden, sondern von eifervollen Lebenshassern verfaßt. Es hat beinahe den Anschein, als handele es sich dabei vielfach um eine bewußte und unbewußte Reaktion gegenüber der Sexualforschung, die sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte zu einer Sexualwissenschaft entwickelt hat. Findet sich doch der Name Sexualwissenschaft zum ersten Mal erst im Jahre 1906 im Vorworte zu Bloch's „Sexualleben unserer Zeit".

Noch sind wir freilich trotz der mühevollen Arbeit vieler, namentlich deutscher Gelehrter, weit von dem Ziele entfernt, das Hermann Rohleder in seinem Werke „Die Zeugung“ (pag. 98) in dem Satze ausdrückt: „für den zukünftigen Arzt wird die gründliche Kenntnis der Sexologie die erste Grundlage sein.“ Immerhin hat die methodische Sexualwissenschaft bereits einen solchen Umfang erreicht, daß auch der asketischste Geist sie nicht mehr bannen kann; je mehr ihr Feld sich erweitert, um so mehr wird ihre Bedeutung gewürdigt werden, und wenn sie erst den ihr gebührenden Platz einnimmt, wird es späteren Generationen unbegreiflich sein, daß an einer so wichtigen Naturerscheinung, wie es die Liebe des Menschen ist, die Naturforschung Jahrtausende lang fast achtlos vorübergehen konnte.

Wie war es nur möglich, wird man dann fragen, daß, während die Vertreter der redenden und bildenden Künste in fast ununterbrochener Reihenfolge aller Generationen sich mit der Darstellung der Liebe in ihrer unendlichen Vielgestaltigkeit beschäftigten, ein schier unerschöpflicher Quell tief eingreifender und ergreifender Probleme, die Männer der Wissenschaft ihr Augenmerk so wenig auf ein Studienobjekt richteten, dessen Erkenntnis und Ergründung, wenn je eines, menschlichen Denkens und Sinnens wert und würdig ist? Liebe und Wissenschaft erschienen förmlich als Gegensätze. Noch als die großen deutschen Philosophen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Schopenhauer und Nietzsche voran, das Liebes- und Geschlechtsleben in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen, begegneten sie vielfach der Auffassung, daß sie sich eigentlich um etwas bekümmerten, was mehr die Poeten als die Philosophen anginge.

Das ist nun allerdings anders geworden. Die Wissenschaft, die alles erfassen soll und umfassen muß, ist emsig bemüht, auch dieses weite Gebiet zu durchdringen, und viele Kräfte sind am Werke, das weltbewegende, urgewaltige Mysterium der Liebe in seinem Wesen, Werden und Wirken aufzuhellen.

Man hat den Einwand erhoben, daß die wissenschaftliche Behandlung des Liebesproblems Illusionen zerstöre, es sei, als ob man eine schöne Blume, anstatt sich ihres Duftes und Anblicks zu erfreuen, in ihre einzelnen Bestandteile zerlege. Schließt denn die wissenschaftliche Behandlung der Liebe die künstlerische aus? Gewiß nicht; dazu ist das Sexualproblem denn doch ein zu weitschichtiges und zu bedeutsames, als daß es nicht die allerverschiedensten Betrachtungsweisen zuließe.

Andere haben der Sexualwissenschaft den wissenschaftlichen Charakter absprechen wollen, ein Geschick, das in ihren Anfängen vielen Fächern beschieden war, die heute in hohem Ansehen stehen. Ist es gegenwärtig noch nötig, den Beweis zu erbringen, daß es sich bei der Sexualwissenschaft tatsächlich um eine Wissenschaft handelt? Für den Sachkenner sicherlich nicht; da aber in der einflußreichen Licentiaten-Literatur auf diesem Gebiet und ihr nahestehenden Arbeiten von Ärzten, die Nyström treffend als Medico-Theologen charakterisiert hat, immer noch unbequeme Forschungsergebnisse mit dem bequemen Wort pseudowissenschaftlich[2]) abgetan werden, sei nochmals kurz festgestellt, was das Wesen der Wissenschaft ist.

---

[2]) Unter anderem geschieht dies in den recht oberflächlichen Vorträgen von Seved Ribbing über sexuelle Hygiene und Ethik, pag. 58, die in der Übersetzung von Dr. Oscar Reyher in Deutschland leider weiteste Verbreitung gefunden haben.

Die Voraussetzung jeder Wissenschaft ist Wissen, das Kennen einer Summe von Tatsachen; die Wissenschaft unterscheidet sich von dem bloßen Wissen dadurch, daß sie als umfassendere Einheit eine Anzahl zusammengehöriger Einzelerscheinungen in sich begreift, zunächst rein äußerlich, dann aber, und dadurch erhebt sich die niedere zu der höheren Wissenschaft, indem sie die Einzelheiten auch innerlich, und zwar vor allem nach ursächlichen Zusammenhängen verknüpft, sie erklärt.

Die Naturwissenschaft, und dieser gehört ja die Sexualwissenschaft an, sammelt die Naturerscheinungen, ist also vor allem beschreibend, dann verbindet sie aber auch die Tatsachen durch Gedanken und läßt sie uns so verstehen. Solange wir mit unserem Denken die Dinge umfassen, wird keine Wissenschaft, und namentlich keine höhere, gewisser Theorien entbehren können. Eine der letzten Definitionen des Begriffes ‚Wissenschaft befindet sich in einer der jüngsten Abhandlungen Wilhelm Ostwalds.[3]) Der Leipziger Biologe schreibt: „Der Name Wissenschaft bezieht sich, seiner früheren Bedeutung gemäß, auf das, was man weiß, wobei unter Wissen eine Kenntnis des Gewesenen und des Gegenwärtigen verstanden wird. In seiner neuen Bedeutung soll Wissenschaft dagegen solches Wissen genannt werden, das aus der Kenntnis der Vergangenheit und der Gegenwart die Vorhersagung der Zukunft ermöglicht. Erst dieses letzte Kennzeichen macht ein Wissen zu einer Wissenschaft, und alles Wissen ist nicht wert, Wissenschaft genannt zu werden, wenn es diese Anwendbarkeit auf die Zukunft nicht hat."

Ostwald fügt dann noch weiter ergänzend hinzu: „Ein solches Wissen um die Zukunft ist ein jedes, welches zu

---

[3]) Monistische Sonntagspredigten Nr. 7, Seite 50 u. 51.

der Erkenntnis von allgemeinen Naturgesetzen oder Gesetzen des Geschehens führt. Denn nur das, was sich gesetzmäßig, d. h. in bestimmter, wiederholt beobachteter und daher im Zusammenhange vorausbekannter Folge vollzieht, kann vorausgesehen werden."

Fragen wir auf Grund dieser Auseinandersetzungen, ob die Sexualwissenschaft wahre Wissenschaft ist, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Die Sexualwissenschaft stützt sich, wie jede andere, auf das Wissen der Einzelerscheinungen. Diese sammelt und beschreibt sie und sucht sie zu erklären, indem sie mit Hilfe des Denkens aus den Einzelbefunden das Gemeinsame ableitet, das Naturgesetzliche, um uns neu entgegentretende Einzelerscheinungen dadurch verständlicher zu machen. Der wissenschaftliche Fortschritt aber liegt, wie bei der Erklärung der meisten Lebensvorgänge, so auch bei denen der Liebe in einer immer weitergehenden Zurückführung der Lebenserscheinungen auf physikalisch-chemisches Geschehen, in der Reduktion der als spontan bezeichneten Bewegungen auf das, was man Reflexe und Tropismen nennt; so tritt ein relatives Verstehen und Beherrschen der Vorgänge an die Stelle scheinbarer Willkürakte.

Überblicken wir unter den eben geltend gemachten Gesichtspunkten die große fachwissenschaftliche Literatur, welche die Sexualwissenschaft der letzten Jahrzehnte zu Tage gefördert hat, so überwiegen freilich die beschreibenden Arbeiten sorgsamer Sammler an Zahl und Wert bisher bei weitem diejenigen Werke, in denen, um mit Ostwald zu reden, ein wirkliches Wissen um Gesetze und ein Wissen um die Zukunft enthalten ist; das ist gut und begreiflich. Gut, weil je zahlreicher die einzelnen Tatsachen sind, aus denen Gesetze abgeleitet werden, um

so mehr ihre Zuverlässigkeit und Gültigkeit verbürgt erscheint. Begreiflich aber auch, weil jahrtausendelang dieses Gebiet brach lag, das oberflächlich und äußerlich betrachtet zwar ziemlich konform, in der Tiefe der Erscheinungen aber höchst kompliziert und vielseitig ist. Jahrtausendelang hielt man es für wertvoller und vor allem für würdevoller, alte Münzen oder Inschriften zu sammeln, als die so unendlich mannigfaltigen Anschauungen, Einrichtungen, Sexualordnungen und Geschlechtsregulierungen, wie sie auf dem Gebiet des Liebeslebens bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten in überreicher Fülle herrschend waren. Viele dieser überlieferten Formen wurden in dem Bezirk, wo sie galten, im Laufe der Zeiten allmählich so zur zweiten Natur, daß es schließlich kaum noch möglich war, das Gewohnheitsmäßige von dem Gesetzmäßigen, die erste Natur von der zweiten zu trennen. Erst eine vergleichende Tatsachenforschung im großen Stile gestattet es, Schlüsse zu ziehen, die wirkliche Bedeutung in Anspruch nehmen können.

Um so verwunderlicher muß es erscheinen, mit welcher Sicherheit manche Autoren ohne statistische Unterlagen in dieser Frage, Theoretisches als Tatsächliches ausgebend, Behauptungen aufstellen. Würden wir beispielsweise diejenigen, die über die Vorteile geschlechtlicher Enthaltung schreiben, fragen, wie groß die Zahl der von ihnen beobachteten Fälle ist, auf die sie ihre Aussagen stützen, wir würden erstaunt sein, wie leichtfertig im Rufe der Exaktheit stehende Gelehrte subjektive Anschauungen als objektive Befunde ausgeben.

Worin besteht nun der gegenwärtige positive Literaturbesitz der Sexualwissenschaft?

Wir besitzen zurzeit neben den zusammenfassenden Compendien von Bloch, Forel, Rohleder, Havelock Ellis u. a. zahlreiche historische und ethnographische Arbeiten, die uns über die Geschichte der Geschlechtsbeziehungen, sowohl der Ehe als der freien Liebesverhältnisse, des Konkubinats und der Prostitution Aufschluß geben, Werke, die uns über die von sozialen und religiösen Faktoren in so mannigfacher Weise beeinflußten Sexualsitten der Natur- und Kulturvölker, sowie über die besonders eigenartigen Liebesgebräuche der Völker der Halbkultur berichten. Wir besitzen höchst beachtenswerte Beobachtungen und Schriften über das Liebesleben der Tiere und Pflanzen. Wir verfügen über eine sehr beträchtliche Kasuistik, die uns in das Sexualleben derer Einblick gewährt, die in bezug auf die Triebrichtung, die Triebstärke und die Triebbetätigung von der Mehrzahl abweichen. Alle Extreme von der Frigidität bis zu den erotomanischsten Zuständen sind an Einzelbeispielen geschildert worden: Frauen, wie Cornelia, die Schwester Goethes, von der ihr Bruder sagte „in ihrem Wesen lag keine Spur von Sinnlichkeit“, auf der einen, — große „Amoureusen“, deren ausschließlicher Lebensinhalt die Liebe schien, auf der anderen Seite. Viele Fälle sind auch beschrieben, in denen die Herrschsucht und ebenso viele, in denen die Dienstbereitschaft der Liebe, viele auch, in denen die Lust der Liebe am Leide sich weit über den Durchschnitt in ein krankhaftes Übermaß gesteigert hatte.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch die sexualpsychologischen Wertungen hervorragender Geister, die von tiefschürfenden Gelehrten und Kennern seit dem Vorgange von Möbius zahlreich verfaßt worden sind, nicht

immer, aber doch oft, eine Quelle und Fundgrube wichtiger Erkenntnisse. Neben diesen von Fachleuten beobachteten, behandelten und analysierten Fällen sind die Autobiographieen von nicht zu unterschätzender Bedeutung, und zwar nicht minder die Selbstschilderungen einfacher Menschen, denen es eine Befreiung gewährte, sich über sich selbst Rechenschaft abzulegen, als die hervorragender Persönlichkeiten: die Konfessionen Augustins und Rousseaus, die Aufzeichnungen Casanovas und Retifs, die Bekenntnisse Grillparzers und Kierkegaards, die Tagebücher Platens und Ninon de Lenclos'. Allerdings müssen alle diese Aufzeichnungen mit kritischem Auge betrachtet werden. Manche der Autoren schmücken ihr Erleben und Empfinden phantastisch aus, doch enthalten, selbst unter Berücksichtigung dieses Umstandes, ihre Dokumente des Bemerkenswerten genug.

In ungleich höherem Maße, wie in dieser, mischt Wahrheit und Dichtung sich in der rein schöngeistigen Literatur. Gleichwohl ist aber auch diese, richtig benutzt, für den Sexualforscher eine wichtige Erkenntnisquelle. Gerade das mit nichts sonst vergleichbare Rühmen der Liebe, solange es eine Sprache gibt, bei allen Völkern, die wir kennen, zeigt, was sie dem Menschen ist und bedeutet. Wohin wir uns wenden, ob nach Asien, der Mutter, ob nach Amerika, der Tochter Europas, überall ist sie, wie bei uns, der große Mittelpunkt in Kunst und Leben, ernst und gewaltig in stiller erhabener Größe, um den sich alles Übrige ordnet. Jedes Liebeslied spottet asketischer Priesterlehren, ebenso wie die Natur selbst es tut, von der Mantegazza einmal mit Recht sagte, daß sie „nur ein einziger großer Liebeshymnus“ ist.

Es gibt unter den Dramen und Epen, Romanen und Balladen der Weltliteratur — von der Lyrik ganz zu schweigen — viele, deren psychologischer Wert ihrem Kunstwert nicht nachsteht, viele auch, deren psychologische Bedeutung die künstlerische weit überragt. Für uns Deutsche ist hier in erster Linie Goethe zu nennen, der, wenn er nicht unser größter Dichter wäre, sicher als einer unserer bedeutendsten Naturforscher gerühmt werden würde. Treffend sind auch die Sätze, die Forel im Anhang seiner sexuellen Frage, Goethe im Vergleich mit Maupassant, widmet: „Wenn Goethe die Liebespsychologie nicht nur poetisch durchschaut und darstellt, sondern noch mit philosophischem Geiste ergründet hat, so hat sie Maupassant zunächst einfach in ihrem Formenreichtum naturwissenschaftlich beobachtet, dann aber künstlerisch erfaßt und dargestellt. Beide waren große Dichter, deren Liebesdichtungen in alle Tiefen der menschlichen Seele hinabsteigen und uns ewige Wahrheiten in vollendetster ergreifendster Kunstform zum Bewußtsein bringen."

Angesichts der enormen Ausdehnung des Materials, das der Sexualwissenschaft zugrunde gelegt werden kann, erscheint es zunächst fast unbegreiflich, daß es in rein naturwissenschaftlicher Hinsicht so wenig Verarbeitung gefunden hat. Aber gerade in dieser kaum zu überblickenden, schwer zu sichtenden und daher zuvörderst verwirrenden Fülle der Erscheinungen liegt vielleicht einer der Hauptgründe dieser Unterlassung. Während Jurisprudenz, Philosophie (Ethik), und Theologie — man ist versucht, hier mit Goethe auszurufen „und leider auch Theologie" — sich unendlich viel mit dem Geschlechtsleben beschäftigten, die öffentliche Meinung formend und bildend, stand die reine Naturwissenschaft abseits, vor allem die Seelenforschung, die

Psychologie, in deren Bereich das Liebesleben in erster und letzter Linie fällt. Denn Sitz und Organ der Liebe ist die Seele, Gehirn und Nervensystem des Menschen, nicht, wie eine im Volke noch heute weit verbreitete materialistische Richtung lehrt, „das Fleisch.“ Die Geschlechtsorgane selbst sind nur ein Instrument der Seele.

In der psychologischen Erforschung des menschlichen Liebeslebens nimmt das geistvolle Lebenswerk Freud's eine besondere Stellung ein. Wir werden uns in diesem Buche mit einer Reihe der von ihm aufgerollten Probleme näher zu beschäftigen haben, manchem zustimmend; einiges wie vor allem die übergroße Ausdehnung des Begriffes Liebe werden wir freilich ablehnen müssen, ohne zu verkennen, daß, wenn die Freud'sche Tiefenpsychologie kein anderes Verdienst hätte, als in Seelengründen geschürft und gegraben zu haben, die vordem fast unzugänglich lagen, sie für den Sexualforscher höchster Beachtung wert wäre. Dabei tut es dem Verdienste des Wiener Psychiaters keinen Abbruch, daß im einzelnen viele vor ihm Ähnliches behaupteten. Schon in der Ableitung des Wortes Hysterie von hysteron (die Gebärmutter) ist die Lehre von der „Sexual-Verdrängung“ in nuce enthalten. Die Äußerungen, die in dieser Richtung Hippokrates vor 2300 Jahren tat, wirken geradezu verblüffend durch die Ähnlichkeit mit Gedankengängen unserer Zeit. Immerhin ermangelten verwandte Auffassungen, die in der Geschichte der Medizin bald hier, bald dort zu Tage traten, völlig jener methodischen Zusammenfassung, die erst aus Bausteinen ein Gebäude schafften. Wir geben daher Bleuler[4]) vollkommen recht, wenn er Felzmann, den

[4]) Jahrbuch für psycho-analytische und psycho-pathologische Forschungen. Herausgegeben von Professor Dr. E. Bleuler und Professor Dr. S. Freud. Redigiert von Dr. C. G. Jung, zweiter Band, II. Hälfte. Leipzig und Wien, Deuticke, Seite 691.

äußert, Freud habe mit Ausnahme des Hinweises auf die Bedeutung der Sexualität in der Kindheit eigentlich nichts grundlegend Neues gezeigt, erwidert: „Auch Kopernikus habe nichts grundlegend Neues gezeigt, Theorien wie die seine, seien schon 2000 Jahre früher geäußert worden, mit Recht knüpfe sich aber der Name einer neuen Lehre an diejenigen, die zwingende Beobachtungen und ordnende Ideen hineingebracht haben.“ In der Tat, nicht die, welche einen Gedanken hatten, sondern die, welche ihn in umfassender Weise begründeten und zur Geltung brachten, verleihen ihm seine historische und kulturelle Bedeutung. Wäre es nicht so, dann müßte man den Darwinismus Wellismus und das kopernikanische System das aristarchische nennen (nach Aristarch von Samos). In der Geschichte gilt weniger der, der es zuerst sagte, als der, welcher sich als Erster Gehör zu verschaffen verstand.

Es ist aber nicht allein die riesenhafte Ausdehnung des Stoffes, die endlose Fülle der Fälle bei fast gänzlichem Mangel statistischer Verarbeitung, welche das biologische Erfassen und Lösen sexueller Probleme so schwierig erscheinen läßt, es ist auch nicht der widerstrebende Geist innerer Sexualvereinigung, eng verknüpft mit Hemmungsvorstellungen mannigfachster Art, es kommen noch wichtige andere Ursachen hinzu, von denen wir die drei wesentlichsten näher betrachten wollen. Es sind die sexuelle Mimikry, sodann die zu vielen Mißverständnissen Anlaß gebende Auffassungsverschiedenheit grundlegender Begriffe und Ausdrücke, wie „Liebe“ und „Geschlecht“, endlich die durch die Unzugänglichkeit der menschlichen Seele bedingte Unzulänglichkeit der Forschungsmethoden.

Was verstehen wir unter sexueller Mimikry? Der Aus-

druck Mimikry — das Wort hängt mit mimen, das ist nachahmen, zusammen — bezeichnet in der Lehre Darwins die bewußte oder unbewußte Verstellung, mit der im Naturreich Lebewesen durch bestimmte Formen und Farben, die sie haben oder sich geben, ihrer Umgebung so zu gleichen wissen, daß es ungemein schwierig ist, sie zu erkennen und zu finden. Bei vielen Heuschrecken ist die Ähnlichkeit mit den Blättern, zwischen denen sie sich aufhalten, so groß, daß man Insekt und Pflanze tatsächlich nicht voneinander unterscheiden kann. Manche Käferarten ziehen beim Herannahen eines Gegenstandes Fühler und Beine an und gleichen so vollkommen den kleinen Erdklümpchen, zwischen die sie sich fallen lassen; gewisse Falter ahmen das gesprenkelte Aussehen der Granitblöcke, auf denen sie ruhen, so genau nach, daß selbst das geübte Auge des Sammlers sie nicht zu entdecken vermag.

In ganz ähnlicher Weise sehen wir, daß sich auf sexuellem Gebiet fast alle Menschen ihrer Umgebung anpassen. Viele führen ein förmliches Doppelleben, ein sexuelles und soziales, eines für sich und eines nach außen. Ältere Mädchen, die sich vor innerer Liebessehnsucht verzehren, scheinen völlig ruhig wie ihre Umgebung. Personen, die namenlos unter abweichender Triebrichtung leiden, sind in der sie beherrschenden Eigenart ihren Eltern, Geschwistern, selbst Ehegatten oft völlig unbekannt. Bringt ein zufälliges Ereignis ihre Sonderart zu Tage, so sind die, welche ihnen am nächsten standen, oft die Erstauntesten. Polygame stellen sich als treue Liebhaber; oft genug ist die Zärtlichkeit des Ehemannes nur ein Ausdruck seines bösen Gewissens. Die Einheit der Eindrücke steht mit der Vielheit der Erscheinungen

auf keinem Gebiete so sehr im Widerspruch wie auf sexuellem.

Viele tun in diesem mimischen Bestreben zu viel, verfallen in ein entgegengesetztes Extrem und überkompensieren sich. Liebeshörige geben sich herrisch, Messalinen als frigide Naturen, Masturbanten als Don Juans; manche umgeben sich in ihren Räumen mit Bildwerken, die völlig ihrem wirklichen Geschmack zuwiderlaufen. Nicht selten geschieht dies im Unbewußten, häufiger aber handelt es sich um bewußte, wohlbedachte Verstellungen, sodaß der Satz von Ricord „omnis syphiliticus mendax“ erweitert werden kann in „omnis in sexualibus mendax.“ Es bedarf einer großen Übung, Erfahrung und Geschicklichkeit, vor allem der Fähigkeit, sich unbedingtes Vertrauen zu erwerben, um zu richtigen Ergebnissen und Erkenntnissen zu gelangen. Oft stellt es sich als nötig heraus, Kunstgriffe anzuwenden, sowie auch der Sammler sich solcher bedient, wenn er, anstatt sich auf sein Auge zu verlassen, tüchtig die Zweige schüttelt, auf denen er die von ihm gesuchten Lebewesen vermutet.

Die Gründe der sexuellen Mimikry, die oft zur sexuellen Hypokrisie und Heuchelei ausartet, beruht zum Teil auf Scham, zum Teil auf Furcht vor der „öffentlichen Meinung“, zum Teil auf der suggestiven Kraft des Überlieferten. Die Suggestion der Tradition und der Umgebung reicht an das Innenleben zwar nur selten heran, um so mehr aber an die äußere Lebensgestaltung.

Daß die sexuelle Mimikry, wenn sie einen großen Aufwand von Energie erfordert, auf die Dauer für die Psyche nicht gleichgültig ist und auf das Nervensystem nachteilig wirken kann und wirkt, liegt auf der Hand. Sie hat recht häufig ein Gefühl der Befangenheit, der Unbehaglich-

keit zur Folge, erzeugt innere Unruhe, Verstimmungen, deren eigentliche Ursachen dem Verstimmten oft selbst unklar bleiben, schlechten Schlaf, Kopfweh, Beklemmungszustände, kurz Erscheinungen, die je nach der Labilität des Nervensystems und der Stärke der „heruntergewürgten Affekte", von den einfachen Formen der Neurasthenie bis zu den schwersten Zuständen der Hysterie reichen. „Jedermann weiß," sagt Bleuler,[5]) „wie sehr heruntergewürgte Affekte aller Art geeignet sind, das ganze subjektive und objektive Befinden, das Gebahren eines Menschen zu beeinflussen, ihn direkt krank zu machen." Die Frage, ob und inwieweit verhaltene Sexualspannungen ohne adäquate Entspannungen vergeistigt („sublimiert") werden können, soll uns erst später beschäftigen; an dieser Stelle handelt es sich nur um ein Streifen des Umstandes, daß die sexuelle Verstellung, sowohl die bewußte als die unbewußte, durch Überspannung leicht Schaden stiften kann.

Erschwert der mangelhafte Ausdruck geschlechtlicher Empfindungen, welche wir als sexuelle Mimikry bezeichnen, ungemein die Erkenntnis der Einzelerscheinungen, wofern man sich nicht etwa von vornherein auf den Standpunkt stellen will, daß alles, was der Gedanke im Sexualleben auszudenken vermag, auch ein tatsächliches Correlat besitzt, so ist ein auf anderem Gebiete liegender Mangel präziser Ausdrucksmöglichkeit ein weiterer Übelstand, der die Klärung scheinbar entgegenstehender Meinungen und Widersprüche oft verhindert. Dieser Ausdrucksmangel hängt mit der Schwäche der menschlichen Sprache zusammen. Worte sind Gedankenpetrefakte; wie Fossilien uns von den vordem existierenden Geschöpfen, so geben sie uns Kunde

[5]) l. c. p. 696.

von Empfindungen und Anschauungen früherer Zeiten, auch dann noch, wenn längst andere Ideen das Wort füllen. Den verschlungenen Pfaden des sich ändernden Sprachgebrauchs nachzugehen, ist oft ungemein schwierig. Die Tatsache, daß das eine Wort Liebe so unterschiedslos für Empfindungskategorien angewandt wird, die so verschiedenartig sind, wie die Liebe der Mutter zum Kinde, die Vaterlandsliebe, die Heimatsliebe, die Liebe zu Gott, zur Natur und Kunst verglichen mit der Liebe der Geschlechter, legt die Vermutung nahe, daß das Wort Liebe anfänglich nichts weiter als Zuneigung bedeutete, wie etwa das gegenwärtige „lieb“ haben = „gern“ haben, möglicherweise aber auch, daß alle diese Gefühle ursprünglich in der Seele unterschiedslos als etwas so Gleichartiges wahrgenommen wurden, daß kein Bedürfnis nach besonderer Bezeichnung vorhanden war.

In Deutschland gebrauchte man übrigens bis gegen das Ende des Mittelalters statt der jetzigen Ausdrücke Liebe und lieben die Worte Minne und minnen. Minnen bedeutete wiederum anfänglich „meinen“, für etwas „Meinung haben“. Erst nach dem 13. Jahrhundert finden wir dieses Wort seltener, bis es allmählich fast ganz verschwindet. Weinhold[6]) sagt darüber: „Das Wort Minne ist ein Edelstein unserer Sprache. Es bedeutet ursprünglich das Denken und Sinnen.“ „In der Folge kam das Wort Minne allerdings in Mißkredit, weil es vielfach auch in bezug auf den Geschlechtsverkehr gebraucht wurde. Das Wort Minne wich dem Worte Liebe, das zuerst Anmut, Wohlgefallen, Freude, Lust bezeichnete und dann allmählich den Begriff freundliche Gesinnung, Zuneigung, Liebe kräftiger entwickelte.“ Die Minnesänger des Mittelalters unterschieden

[6]) Deutsche Frauen im Mittelalter, p. 207 ff.

übrigens zwischen Liebe und Minne, indem sie unter Minne die durch die leibliche Schönheit der Geliebten entzündete Neigung, unter der Liebe aber die auf geistigen Eigenschaften, wie „guete" und „tugent" gegründete Sympathie verstanden. So heißt es in einem Minnegesang „liebe der minne übergulde", d. h. Liebe, die mehr gilt als Minne.

Es gibt Autoren, die glauben, daß jedes Gefallen an Menschen und auch an Dingen, selbst wenn es keine Spur von geschlechtlichen Regungen auslöst, im letzten Grunde doch geschlechtlich sei. Sie sind der Ansicht, daß zum mindesten entwickelungsgeschichtlich jede Geselligkeit und Gesellschaftsbildung (Soziabilität) im Sexualismus wurzelt, daß bei jedem ästhetischen Genuß, jeder Art von Sympathie, womöglich bei jeder freudigen Empfindung ein erotischer Unterton in leichte unbewußte Mitschwingung versetzt werde. So meint G. Santayana in seinem Werk „The sense of beauty", daß für den Menschen die ganze Natur ein Gegenstand geschlechtlichen Fühlens sei, und daß sich hieraus die Schönheit der Natur erkläre.

Unter denen, die neuerdings den Begriff Liebe, Libido und Sexualität viel weiter gefaßt haben, wie wir es bisher zu fassen gewohnt waren, steht obenan Professor Freud. Er sagt in seinen amerikanischen Vorträgen über Psychoanalyse:[7]) „Ich gebrauchte das Wort in einem viel weiteren Sinne, als Sie gewohnt sind, es zu verstehen. Das gebe ich Ihnen gern zu. Aber es fragt sich, ob nicht viel-

---

[7]) Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass. September 1909. Von Prof. Dr. Sigm. Freud LL. D. Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1910, pag. 51.

mehr Sie das Wort in viel zu engem Sinne gebrauchen, wenn Sie es auf das Gebiet der Fortpflanzung einschränken."

Wir werden weiter unten ausführlich darlegen, aus welchem Grunde auch wir die Beschränkung des Begriffes Sexualität auf das Gebiet der Fortpflanzung für verfehlt erachten, dann aber auch, weshalb wir uns nicht entschließen können, seinen Inhalt so weit zu fassen, wie Freud es tut. Hier sei nur bemerkt, daß zweifellos viele Angriffe gegen die Freud'sche Lehre darauf beruhen, daß die Gegner unter Sexualität etwas anderes verstehen wie der Angegriffene selbst. Mit Recht sagt Bleuler darüber:[8]) „Manche Einwände gegen die Sexualtheorie wären unterblieben, wenn man den Freud'schen Begriff des Sexuellen verstanden hätte. Da man aber nur verurteilte und nicht studierte, hat man nicht gemerkt, daß die Freudsche „Libido" ein ungleich weiterer Begriff ist als der gewöhnliche des sexualen Verlangens. In gewissen Beziehungen gehört all' unser Streben, soweit es positiv ist, dazu; trennt der Autor doch seinen Sexualtrieb (beim Säugling) nicht einmal vom Nahrungstrieb."

Die sehr verschieden weite Begriffsausdehnung kommt noch für einen zweiten nicht minder wesentlichen Grundbegriff der Sexualwissenschaft als Schwierigkeit in Frage: für die Bezeichnungen „Geschlecht" und „geschlechtlich", deren vielseitige und vieldeutige Anwendung gleichfalls die Quelle vieler Mißverständlichkeiten ist. Unter dem Geschlecht eines Menschen werden häufig nur die Genitalien verstanden, ebenso spricht man in verhältnismäßig engem Sinne von Geschlechtskrankheiten, als von solchen, die die Geschlechtsorgane betreffen oder von ihnen ihren

[8]) loc. cit. pag. 645.

Ausgang nehmen, ähnlich auch oft vom Geschlechtsverkehr. Dann aber hat sich der Ausdruck von dem Teil auf die Person übertragen (pars pro toto). Wir reden vom männlichen und weiblichen, vom starken und schwachen, vom schönen Geschlecht, ohne dabei an das eigentliche Geschlechtsleben, an den Geschlechtstrieb oder gar an den Geschlechtsakt zu denken. Noch mehr erweitert sich der Inhalt des Wortes, wenn er auf das Geschlecht im Sinne von Generation (das sich gleichfalls von gens, genus, Geschlecht, ableitet) übertragen wird. Wir sagen, es stammt jemand aus altem Geschlecht, wir sprechen von vergangenen und zukünftigen Geschlechtern und ähnlichem, ohne dabei das eine oder andere Geschlecht im Auge zu haben. Das Merkwürdigste aber dürfte sein, daß man, und offenbar geschah dies schon sehr früh, das Geschlecht auch auf Gegenstände ausdehnte. Auch die Dinge besitzen in den meisten Sprachen ein Geschlecht. Im deutschen unterscheiden wir deren drei, so ist der Baum männlich, die einzelnen Bäume, wie: die Eiche, die Fichte, die Linde, die Palme und fast alle anderen weiblich; warum? Warum, so fragte eine deutsch lernende Engländerin ihren Lehrer, ist der Löffel ein Mann, die Gabel eine Frau und das Messer ein Kind? In diesem „Warum“ steckt mehr als ein Scherz, auch der Ernsteste könnte die gleiche Frage aufwerfen. Deutet nun die Tatsache, daß man auch den Dingen einen Geschlechts-Charakter beilegte, auf ursprünglichen Pansexualismus oder besagt sie nur, daß Ausgang und Ziel des Lebens, sein Innerstes und Äußerstes im Geschlechte ruht, wie es etwa der Dichter Przybyszewski in den ersten Worten seiner Totenmesse in dem Satze ausdrückt: „Am Anfang war das Geschlecht, nichts außer ihm, alles in ihm“?

Zu der Schwierigkeit der Erkenntnis, welche durch die sexuelle Mimikry bedingt ist, zu der Unklarheit der Begriffe, welche von der Expansionsfähigkeit der in Betracht kommenden Worte herrührt, gesellt sich ein Drittes: die Feinheit seelischer Reaktionen, welche der Beobachtung eines Dritten, oft sogar der Wahrnehmung derjenigen Personen, in denen sie sich abspielen, nur zu leicht entgehen können. Handelt es sich freilich um eine heftige Liebesleidenschaft, die gänzlich den Träger der Empfindung beherrscht und erfüllt, sein Wesen und Handeln in durchgreifendster Weise verändert, so werden die Erscheinungen, welche ein Mensch in einem anderen hervorbringt, infolge ihrer Stärke meist unverkennbar sein. Aber diese heftigsten Grade erotischer Anziehung sind, verglichen mit den schwächeren, verhältnismäßig nur selten, und so sehr sich gerade die extremen Fälle im Liebesleben als Einfallstore für das Verständnis der sexuellen Anziehung überhaupt erweisen, so bleibt doch die Schwierigkeit bestehen, welche dadurch bedingt ist, daß wir es hier mit einem Forschungsobjekt zu tun haben, dem man mit den üblichen Mitteln und Methoden wissenschaftlicher Untersuchung, mit Instrumenten und Experimenten, Mikroskopen und Stethoskopen schwer beikommen kann. Hauptsache bleibt es, diejenigen Experimente zu studieren, welche die Natur von selbst in so unendlicher Menge anstellt; und wenn auch Ursprung und Ablauf der meisten dieser subtilen psychophysischen Vorgänge sich den bewaffneten und unbewaffneten Sinnesorganen nicht ohne weiteres enthüllt, so besitzen wir schon jetzt in einer rationell vertieften Befragung, in sorgfältig vergleichenden und statistischen Erhebungen geeignete Mittel, Fehlerquellen auszuschalten, und es ist kaum zweifelhaft, daß wir mit dem weiteren Ausbau der Sexualwissen-

schaft solche noch in höherem Maße erhalten werden. Eine meines Erachtens besonders gut geeignete Methode statistischer Erhebungen für Einzelfragen differentieller Sexualpsychologie (auch für andere Ermittelungen diskreter Art) scheint mir die folgende zu sein: Den einzelnen Mitgliedern einer bestimmten, nach Tausenden zählenden Bevölkerungsgruppe, die zu finden in unserer organisationsreichen Zeit keine Schwierigkeit bereitet, werden im Einverständnis mit der Organisation Zweck einer Erhebung in ernster, wissenschaftlicher, allgemein verständlicher Weise mitgeteilt. Die Befragten werden aufgefordert, auf einer beigefügten Antwortkarte, möglichst unter Fortlassung aller Zusätze, ohne Unterschrift ihres Namens, vorgedruckte Antworten, die möglichst nur ja und nein lauten, mit Unterstreichungen zu versehen. Es ist ratsam, nur einige oder einige wenige Fragen zu stellen. Für sehr viele Probleme, bei denen wir bisher noch sehr im Dunkeln tappen, wie Vorkommen, Dauer und Folgen sexueller Enthaltung, Beginn des sexuellen Verkehrs, Häufigkeit der Geschlechtskrankheiten, Ursache und Verbreitung der Frigidität, der Impotenz, der Anwendung antikonzeptioneller Mittel, des künstlichen Abortus und vieler anderer, würde man durch diese Methode wertvolle Resultate erzielen können.

Bisher fehlen uns noch vielfach die positiven Unterlagen, die erforderlich sind, um über viele sexuelle Gegenstände wirklich begründete abschließende Urteile abgeben zu können. Um so befremdlicher erscheint immer wieder die Überhebung vieler Männer und Frauen, die in diesen Dingen das große Wort führen, ohne sich der Mühe zu unterziehen, auch nur bisher Gefundenes nachzuprüfen, geschweige denn selbst exakte Untersuchungen anzustellen. Sie verhalten sich genau so wie die Gegner Galileis, die

nicht zu bewegen waren, durch sein Fernrohr zu sehen. So kommt es, daß auch heute noch im weiten Umfange der Satz Gültigkeit hat, den Mantegazza einer seiner Arbeiten vorausschickt: „Gegenüber der Liebe sind wir Alle noch mehr oder weniger Wilde, — eine schreckliche Stupidität herrscht angesicht der größten aller menschlichen Leidenschaften."

Anstatt den Kundgebungen der schaffenden Natur zu lauschen, anstatt sich in die erstaunliche Kompliziertheit und Feinheit der Lebens- und Liebeserscheinungen, wie sie sich in der gewaltigen Werkstatt des Universums vollziehen, zu vertiefen, sehen wir auf diesem Gebiet eine Nichtachtung ohnegleichen vor dem Walten höherer Kräfte. Je mehr wir uns aber in das Naturphänomen der Liebe versenken, ein unbegrenztes Feld des Denkens und Forschens, je mehr sich unser Blick erweitert, um so mehr wächst unsere Bewunderung vor den hier obwaltenden Naturgesetzen, um so kleiner und geringfügiger erscheint das, was der Mensch hinzu getan hat. Mag er sich noch so sehr als Magister naturae gebärden, er bleibt doch immer nur ein Minister naturae. Wir glauben wunder was wir vermögen, wenn es uns wirklich einmal gelingt, technisch nachzuahmen, was die Natur in spielender Selbstverständlichkeit vollbringt. Betrachten wir nur einmal eine Schwalbe, wie sie so sicher dahingleitet, und vergleichen wir damit die unendliche Mühe, die es den Menschen verursachte, ein Luft-Fahrzeug zu schaffen, das auch nur einigermaßen dem Vogelfluge gleicht, dann werden wir ein wenig inne werden, wie sehr, und dies gilt für a l l e Gebiete, die Kunst in der Natur, der Natur in der Kunst überlegen ist.

Ich bin weit davon entfernt zu glauben, in den folgenden Ausführungen die Rätsel lösen zu können, die in den

Naturgesetzen der Liebe so überreich enthalten sind. Nur einige Gesichtspunkte hoffe ich aufzudecken, die für die Erkenntnis und Klärung dieser theoretisch wie praktisch gleichbedeutenden Fragen von Wert sind; nur Bausteine will ich beibringen zu dem Bau, der bisher statt auf dem festen Fundamente objektiven Wissens auf dem schwankenden Boden subjektiver Empfindungen ruhte.





Teil I.

Der Liebeseindruck.

(Die zentripetale Phase der Liebe.)

Jede Anziehung in der Natur setzt zwei Körper voraus, einen der anzieht und einen der angezogen wird. Gehören diese Körper, wie in unserem Falle, Menschen an, so nennen wir vielfach die Person, die uns anzieht, deren Erscheinung und Wesen uns „fesselt“, den Gegenstand oder das Objekt der Liebe, dem nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Liebende dann als Subjekt gegenübersteht.

Genau überlegt ist aber eigentlich das Individuum, welches von der Neigung zu einem anderen ergriffen wird, der befallene und passive Teil und als solcher Objekt des ihn affizierenden Anderen. Es erscheint uns nur als Subjekt, weil die äußere Einwirkung, die in ihm als ruhende Kraft Platz greift, allsogleich bestrebt ist, sich in eine lebendige Kraft umzusetzen. Indem uns so der objektive Teil zuerst als der tätigere, bewegtere entgegentritt, erscheint er uns als der subjektivere.

In Wirklichkeit ist die Liebe also etwas, was sich in uns als leidendem Teil entwickelt. Die große Bedeutung, welche sie dann für eine zweite Person gewinnt und darüber hinaus für weitere Werdende gewinnen kann, ist ein sekundäres Phänomen; das primäre — zeitlich und sach-

lich — ist der sich in uns abspielende Vorgang, die Veränderung der eigenen Wesenheit. Dessen müssen wir uns bewußt bleiben, wenn wir auch in den folgenden Ausführungen des leichteren Verständnisses halber nicht selten den aktiv Liebenden als Subjekt, den, der geliebt wird, das Sexualziel, als das Objekt der Liebe bezeichnen werden.

Es tritt uns hier die Frage entgegen, welche Reaktion die Liebe einer Person in der Seele des geliebten Gegenstandes hervorruft, ob es richtig ist, daß, wie man sich oft ausdrückt, Liebe Gegenliebe erzeugt. Sagt doch selbst ein so tiefer Dichter und Denker wie Dante: „Die Liebe zwang noch stets zur Gegenliebe."

Es bestehen in dem Verhältnis zweier Personen zueinander drei Möglichkeiten. Es kann sein, daß die liebende Person ganz die gleiche oder fast die gleiche Anziehungskraft auf die geliebte Person ausübt, wie diese auf jene; es kann sein, daß das Geliebtwerden in dem Gegenstand andere Empfindungskomplexe auslöst und es ist denkbar, daß die Liebe in dem Objekt gänzlich ohne Widerhall bleibt, an ihm reaktionslos abgleitet. Ein verhältnismäßig nicht häufiges Zusammentreffen ist es, daß die Persönlichkeit, welche geliebt wird, den Liebenden auch ihrerseits als die ihrer sexuellen Eigenart völlig entsprechende Individualität empfindet. „So lange auf unserm Planeten", sagt Mantegazza einmal und nicht mit Unrecht in einer seiner Plaudereien über die Liebe, „ein Mann und eine Frau leben, werden sie stets die Klage wechseln: „Ach du liebst mich nicht so, wie ich dich liebe!" Weshalb es theoretisch unwahrscheinlich ist, daß sich das Objekt zu dem Subjekt genau so verhält, wie das Subjekt zum Objekt, werden

wir besser verstehen, wenn wir erkannt haben, wovon die Anziehung im Einzelfalle abhängig ist. In den meisten Fällen ist es so, daß die durch die Liebe auf der anderen Seite geweckten Empfindungen andersgeartete sind, wobei sie an Intensität gleichwohl ein der Liebe fast gleich starkes Band bilden können. Die Empfindungskomponenten, die hier bei der geliebten Person in Betracht kommen — oft isoliert, oft zusammengesetzt — sind im wesentlichen folgende: das Gefühl der Freude, des Stolzes oder der Eitelkeit, von einem Menschen begehrt zu werden, der so viel ausgezeichnete Qualitäten hat;[9]) dann Mitleid mit einem Menschen, der um unseretwegen leiden soll.[10]) Ferner Empfindungen der Dankbarkeit für jemanden, der uns so viel geopfert oder zu opfern bereit ist, Befriedigung des Geselligkeitsbedürfnisses, Sympathie der Charaktere, Interessengemeinschaft und Neugierde, vielfach auch der Trieb für jemanden zu sorgen, sich eines alleinstehenden, womöglich gar Schwachen oder Verkannten anzunehmen, ihn zu „bemuttern". In einer ihrer vortrefflichen Abhandlungen zitiert Dr. Helene Stöcker[10a]) den Satz:

---

9) Schopenhauer meint einmal vom Manne: „Die Kunst, ein schönes Weib durch seine Persönlichkeit zu gewinnen, ist vielleicht ein noch grösserer Genuss für die Eitelkeit als für die Sinnlichkeit." Und Kant noch schärfer vom Weibe: „Der Mann ist eifersüchtig, wenn er liebt, die Frau auch ohne dass sie liebt, weil so viele Liebhaber, als von anderen Frauen gewonnen werden, ihrem Kreise als Anbeter verloren sind."

10) Von der Liebe, den Frauen und der Galanterie aus Ninon de Lenclos Briefen. Von A. Saager, Verlag Robert Lutz, Stuttgart, pag. 87. — Die große Liebeskennerin Ninon de Lenclos sagt diesbezüglich „Die Frauen haben einen unerschöpflichen Vorrat an Güte für diejenigen, von denen sie sich geliebt sehen."

10a) In dem Sammelband „Ehe"? zur Reform der sexuellen Moral, Berlin, Internationale Verlagsanstalt, 1911.

„Alle Sorge für einander ist mütterlich und väterlich" und Nietzsche[11]) sagt einmal:

„In jeder Art der weiblichen Liebe kommt auch etwas von der mütterlichen Liebe zum Vorschein. Bei dem Weibe scheint dieser Mutterinstinkt sich nicht selten auch gegenüber der Liebe des Mannes als Sehnsucht nach dem Kinde zu regen, in extremen Ausnahmefällen so stark, daß der Mann selbst als nicht erwünschtes Mittel zum erwünschten Zweck betrachtet werden kann." In dem Briefe einer Frau an mich über ihr Empfindungsleben heißt es: „Ach, wenn man doch ohne Männer Kinder zur Welt bringen könnte." Endlich kommt als Reaktion auf das Geliebtwerden auch die periphere Sinnlichkeit — dieses Wort zunächst in seinem landläufigen Sinne gebraucht — die Erregung, welche jemand, der die ars amandi gut beherrscht, auch dort, wo er nicht wiedergeliebt wird, zu erwecken imstande ist, als wesentlicher Faktor in Frage.

Alles dieses oder auch nur einiges davon sieht wie Liebe aus, ist aber doch nur Scheinliebe (Pseudoerotik), es ist nicht das unwillkürliche Angezogenwerden, das in den Untersuchungen dieses Buches unter Liebe verstanden wird.

Eine Person, die geliebt wird, kann den aus dem Zusammenwirken verschiedener der genannten Komponenten entstandenen Gefühlskomplex selbst für Liebe halten, namentlich dann, wenn sie eine echte, starke Liebesleidenschaft zuvor nicht kennen gelernt hat. Die Beständigkeit dieser, von der Liebe ausgelösten Reaktionen ist dabei oft größer als diese selbst, so daß man nicht selten von einer Person sagen könnte: ihre Treue wurzelte in mangelnder Liebe.

---

[11]) Menschliches allzu Menschliches, pag. 303.

Finden sich in dem Verhältnis zweier Menschen zueinander auf der einen Seite Liebe, auf der anderen Seite Zuneigungen, die in andere Gebiete fallen, so kann man von vornherein keineswegs sagen, daß in diesem Austausch von Empfindungen eins von beiden zu kurz kommt. Denn erklingt auch nicht bei verschiedenartigen Gefühlskomplexen ein so vollharmonischer Akkord, wie im Zusammenklang echter gegenseitiger Liebe, so erfährt doch der Liebende eine Ergänzung, der Geliebte eine Bereicherung seiner Lebenskräfte, und beide damit ein Lebensgut von nicht selten nahezu gleichem Wert.

Unentschieden lassen wir hier vorläufig noch die Frage, ob und inwieweit es richtig ist, daß, wie vielfach behauptet wird, zwischen der Liebe des Mannes und des Weibes überhaupt prinzipielle Empfindungsunterschiede bestehen. Sehr übertrieben ist es jedenfalls, wenn neuerdings wieder eine Schriftstellerin H. v. Kahlenberg,[12]) indem sie energisch dagegen Einspruch erhebt: „. . . daß die Geschlechts*empfindungen* der Frau auf dieselbe Stufe wie das *Begehren* des Mannes *herabgesetzt* werden“ meint, „daß in sexuellen Dingen Mann und Frau eine völlig verschiedene Sprache reden.“ In Wirklichkeit ist die wesentlichste Verschiedenheit wahrscheinlich nur die: *bei dem Manne ist das Bedürfnis zu lieben, bei der Frau das Bedürfnis geliebt zu werden, größer.* Ganz außer Betracht bleiben dabei zunächst die Fälle, in denen die Liebe überhaupt nicht mit gefühlsmäßigen Regungen, sondern mit verstandesmäßigen Überlegungen erwidert wird,

---

[12]) „Die Sinnlichkeit der Frauen“, Aufsatz im „März“ Heft 20, 1911.

die zahlreichen Fälle also, in denen etwaige aus dem Verhältnis sich ergebende praktische Vorteile den Ausschlag geben.

Es ist für die Subjektivität der Liebe bezeichnend und beweisend, daß sie auch dort, wo sie kein Echo findet, durchaus nicht immer Einbuße erleidet, daß die Reaktionslosigkeit, daß selbst energische Abweisung, oft genug die Aktivität und Intensität der Liebe vermehrt. In den Briefen der Liebeskünstlerin Ninon findet sich folgender Rat, der in dieser Hinsicht Beachtung verdient: „Es gibt keine bessere Angriffsweise," schreibt sie, „als Gleichgültigkeit zu heucheln. Nicht geruhen, auf Briefe zu antworten; nicht zu dem bewilligten Stelldichein kommen; drei Tage lang keinen Besuch machen; hierauf das kälteste Billet schreiben, das man sich denken kann, das ist ein Meisterstreich."

Es kommt aber auch vor, und dies ist für den egozentrischen Charakter der Liebe nicht minder bezeichnend, daß vielen Liebenden an Gegenliebe nichts gelegen ist, ja, es gibt Ausnahmefälle, in denen sie sogar eher abstoßend wirkt. Ein oft angeführtes lateinisches Wort des Persius lautet: „non ut amare peto sed ut amare sinas", zu deutsch: „Ich will nicht, daß Du mich liebst, nur daß Du Dir meine Liebe gefallen läßt." Etwas Ähnliches spricht sich in dem deutschen Spruch: „Wenn ich Dich liebe, was geht es Dich an" und vielen ähnlichen Sentenzen aus. Dante bemerkt einmal: „Der Endzweck meiner Liebe war vormals der Gruß meiner Herrin, und in diesem Gruße lag meine Seligkeit und das Ziel meiner Wünsche. Seitdem es ihr jedoch gefallen, mir solche zu verweigern, hat Amor, mein Gebieter, alle meine Seligkeit in das gelegt, was mir nimmer verloren gehen kann." — Auf die

Frage, worin denn diese Seligkeit bestehe, antwortete der Dichter: „In den Worten, die meine Herrin preisen.“ (Vita nuova cap. 13.)

Einen extremen Fall sah ich vor einiger Zeit. Ein Künstler suchte mich mit den Worten auf: „Ich kann keine Frau lieben, die mich liebt.“ Es beherrschte ihn ein fortgesetzter Drang, Frauen zu erobern, Widerspenstige sich gefügig zu machen, Widerstrebende in seinen Besitz zu bringen. Sobald er sie aber so weit hatte, wie er wollte, sobald sie seine Neigung zu erwidern schienen oder gar sich zu ergeben bereit waren, wandelte sich seine Siegerfreude in eisige Kälte um, die zu gänzlicher Verkehrsunmöglichkeit führte. Bei vielen Personen tritt solche Indifferenz erst ein, wenn der andere Teil sich ergeben hat, nicht schon bei ihrer Bereitwilligkeit. Diese Schwächungen der Aktivität, wenn um der Liebe willen keine Hindernisse zu überwinden sind, führen in einem monogamen Verhältnis nicht selten zu sexueller Langeweile. Was man mit Leichtigkeit haben kann, verliert an Wert und Reiz, und dieser Umstand ist nicht eine der geringsten Ursachen der Polygamie. Umgekehrt steigert ein scheinbares Erlöschen der Liebe, kleine Reibereien, nach deren Beseitigung sich beide Teile wieder finden, erfahrungsgemäß oft die Empfindungsstärke. Sie wirken wie Gewürze, die an sich bitter, doch in kleinen Mengen eine Speise schmackhafter zu machen geeignet sind.

Auch viele ethnologische Gebräuche lehren, daß die Voraussetzung der Gegenliebe nicht unbedingt im Wesen der Liebe gelegen ist, wenn sie auch zweifelsohne in sehr vielen Fällen ein sehr erwünschtes Ziel ist. Denken wir an die früher weit verbreiteten und auch jetzt noch nicht vom Erdball verschwundenen Formen der Brautgewinnung

durch Raub und Entführung der Frau; an das auch noch in der Gegenwart in vielen Gegenden übliche Verheiraten der Kinder durch die Eltern in der Weise, daß die füreinander bestimmten Personen sich vor der Hochzeit überhaupt nicht zu sehen bekommen; an die Vorkommnisse versuchter und vollzogener Schändung; an das Recht der ersten Nacht (jus primae noctis), von dem die Gutsherren im Mittelalter weitestgehenden Gebrauch gemacht haben sollen. Alle diese Beispiele, die sich noch vermehren lassen, zeigen, daß Liebesaktivität nicht notwendig Gegenliebe zur Voraussetzung hat.

Die Betrachtungen, wie sich Subjekt und Objekt in der Liebe zueinander verhalten, sind von Wichtigkeit, um die eigentliche Bedeutung der Liebe zu begreifen. Wir sahen und werden es im weiteren noch deutlicher erkennen, daß das, was wir Liebe nennen, eine Veränderung ist, die sich in unserer eigenen Seele vollzieht. Es sind bald schwächere, bald stärkere positive Gefühlstöne, die in uns Platz greifen. Spinoza bemerkt einmal: „Im Reiche der Affekte wird um Glück gekämpft. Es handelt sich bei Liebe und Haß um Lust und Leid des Daseins; Lust aber ist der Zustand, in dem der Geist zu einer größeren, Leid, in dem er zu einer geringeren Vollkommenheit des Lebensprozesses übergeht. Lust und Schmerz sind begleitet von Liebe und Haß. Wo sich mit der Lust die Vorstellung eines äußeren Dinges als Ursache verbindet, da entsteht Liebe, wo dieses beim Schmerz geschieht, da Haß. Hier wie dort überträgt sich die Erregung des eigenen Wesens auf ihre Ursache."

Der Einfluß dieser psychischen Veränderungen auf das unseren Körper beherrschende Nervensystem ist ein ganz enormer. Alle Freudigkeits- und

Glücksgefühle, und welche Affekte vermittelten solche zahlreicher und stärker als die Liebe, beschleunigen den Stoffwechsel der Lebewesen in vorteilhaftester Weise. Blutkreislauf und Herztätigkeit heben sich, Sauerstoffzufuhr und Verbrennung vermehren sich, die Ausscheidung der Lebensschlacken wird gesteigert und die Leistungsfähigkeit des Körpers und aller seiner Teile gefördert. Es ist experimentell nachgewiesen, daß Freude das Gesichtsfeld erweitert und Leid es verengert, und es ist kaum zu bezweifeln, daß auch die Funktionen aller anderen Sinnesorgane ähnlich günstig beeinflußt werden. „Die Liebe,“ äußert sich einmal Michelet in seinem Buche „die Frau“, „verleiht uns die Fähigkeit, Wunderdinge zu sehen, die wir sonst zu sehen außerstande sind.“ Goethe aber, als er 17 Jahre alt sich in die Tochter des Leipziger Weinwirts Schönkopf verliebte, schrieb an seinen um 11 Jahre älteren Vertrauten Behrisch: „O, Behrisch, ich habe angefangen zu leben.“[13]) Und hundert Jahre früher rief Samuel Butler aus: „Mir verbieten zu lieben, heißt, meinem Puls das Schlagen verbieten.“

So ist die Liebe die kräftigste Steigerung unseres Selbst und damit die stärkste Bindung an das Leben; mit der Lebenslust fördert sie einen gesunden, lebensbejahenden Optimismus wie keine andere Empfindung sonst. Indem sie den stärksten Egoismus mit dem höchsten Grade des Altruismus verbindet, ist sie das wesentlichste Moment, den Existenzkampf zu mildern. Schillers Wort:

„Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf' es hin, da sein Gehalt entschwunden,“

entspricht der Psychologie vieler Menschen, für die das Leben ohne Liebe ein wertloses D a s e i n wäre. Es ist

[13]) Goethe, pag. 165.



dasselbe Gefühl, das Ninon in die Worte kleidet: „Was wäre die schönste Zeit unseres Lebens ohne die Liebe? Man würde nicht leben, sondern nur vegetieren"; dieselbe Empfindung, die Goethe veranlaßte, den armen Werther sprechen zu lassen: „Ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf."

Sicherlich würde die Zahl der Selbstmorde ohne das Lebensgut der Liebe beträchtlich zunehmen, auf der anderen Seite ist allerdings auch zu berücksichtigen, daß unglückliche Liebe in stärkstem Grade die Lebensfreudigkeit und Lebensfähigkeit herabsetzt. Deshalb lautete unter den Minneregeln (regulae amoris) des XII. Jahrhunderts schon eine der wichtigsten: „Niemant sol seiner lieb und myne on ursach (sine rationis excessu) beräubt werden." In der Tat: Wer dem Menschen seine Liebe nimmt, verstümmelt ihn. Würde man wohl ihretwegen so viel gelitten haben und leiden, wenn sie es nicht als höchstes der Glücksgüter verdiente?

Diese Fesselung des einzelnen an das Dasein könnte zweifelsohne als ein sehr wesentlicher Zweck der Liebe angesehen werden, wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, daß in der Natur, sei es planmäßig oder unbewußt, nach bestimmten Zwecken vorgegangen wird. Man ist ja sehr verschiedener Meinung, ob es das, was wir Natur-Zweck nennen, tatsächlich gibt. Was sollte man wohl antworten, wenn man den Zweck der Welt als ganzes klarlegen sollte. So naiv es klingt, so erscheint es doch noch am vernünftigsten, den Zweck jedes Dinges in sich selbst zu suchen. Der Zweck der Welt ist die Welt, der Zweck der Liebe ist die Liebe, sie hat zum Zweck sich selbst. Es gibt Naturforscher, die meinen, das Suchen nach Zwecken solle man

Metaphysikern und Mystikern überlassen, dem Manne reiner Wissenschaft gezieme es, nur nach kausalen Verknüpfungen zu fahnden, nach dem Verhältnis von Ursachen und Wirkungen, nach Gesetzen.

Hinsichtlich der Liebe glauben nun allerdings die meisten, ihren Zweck genau zu kennen: die Fortpflanzung. Die asketische Richtung, deren biologische Wurzel wir später untersuchen wollen, wenn wir uns mit den Hemmungsmechanismen der Liebe befassen, zieht aus dieser Überzeugung den Schluß, daß nur der Sexualakt als zweckentsprechend berechtigt und „natürlich" angesehen werden könne, der der Fortpflanzung dient; dies sei die ausschließliche Bedeutung der Liebe, die aber trotzdem ein Übel sei, denn „in Sünde" sei der Mensch empfangen. Gab es doch Kirchenväter, die schlechtweg erklärten: „Das Weib sei Sünde."

Bis in unsere Zeit werden ähnliche Anschauungen vertreten. So sucht in einem 1907 zu Paderborn erschienenen Werk, betitelt: „Christliche Asketik", der geistliche Verfasser, Regens des erzbischöflichen Priesterseminars St. Peter bei Freiburg i. B., eingehend zu begründen, wie recht der heilige Chrysostomus hatte, als er sagte: „Die Jungfräulichkeit ist so viel besser, als die Ehe, als der Himmel die Erde überragt, als die Engel höher stehen, denn die Menschen, ja, um die Wahrheit zu sagen, noch mehr."

Die christlichen Verfechter der Idee, daß jeder Verkehr, der nicht der Fortpflanzung diene, sündige Fleischeslust sei, verfahren nicht immer folgerichtig. Sonst dürften sie nicht nur die Mittel zur Verhütung der Empfängnis verwerfen, sondern müßten konsequenterweise auch verbieten, daß der Verkehr mit einer Frau vom Beginn der

Empfängnis bis zum Ende der Stillungszeit sistiere; der Mann dürfte demnach die Frau, die bald nach der Hochzeit befruchtet würde, ein und ein halbes Jahr nicht mehr berühren. Und nach den Wechseljahren, wo die Empfängnismöglichkeit erloschen ist, dürfte ebenfalls ein Verkehr nicht mehr stattfinden, ebenso wie alle Menschen, deren Unfruchtbarkeit festgestellt ist, von der Liebe ausgeschlossen bleiben müßten. Denn alle diese Personen, und es sind nicht die Einzigen, können den Zweck, der nach theologischer Auffassung allein zu sexuellen Handlungen berechtigen soll, nicht erfüllen.

Mit der Anschauung, daß der Zweck der Liebe die Fortpflanzung sei, stehen nun allerdings viele Erfahrungen des Lebens nicht im Einklang. Zunächst sehen wir, daß der Verkehr viel häufiger trotz der Fortpflanzung als um der Fortpflanzung willen ausgeübt wird. Ja, es findet sich ein starker Liebestrieb selbst bei Personen, die keine Fortpflanzungskeime besitzen.[14]) Sehr oft ist ein ausgesprochener Geschlechtstrieb auch bei impotenten Männern vorhanden, bei denen die Zeugung ein Ding der Unmöglichkeit ist. Eine der liebeglühendsten, erotomanischsten Frauen, die ich kannte, war eine Dame von vierzig Jahren, die seit zwölf Jahren nicht mehr menstruierte, mithin unfruchtbar war. *Ebenso häufig, wie Liebe ohne Fortpflanzungsmöglichkeit, ist Fortpflanzung ohne Liebe.* So sind die Fälle, in denen ein Mädchen guter Hoffnung wurde, die weder liebte noch geliebt wurde, Legion. H. von Kahlenberg sagt in ihrer extremen Weise: „. . . ich glaube, daß kaum ein Weib auf der ganzen Welt mir widersprechen würde, wenn ich sage, aus Unerfahrenheit, sogar aus Edel-

[14]) Vergl. die späteren Ausführungen über Kastraten.

mut oder aus Berechnung sind mehr Mädchen gefallen als aus Üppigkeit, Begierde oder Leidenschaft."

Wenn Friedrich Nietzsche in der „Morgenröte"[15]) bemerkt: „Die Zeugung ist eine oft eintretende gelegentliche Folge einer Art Befriedigung des geschlechtlichen Triebes: nicht dessen Absicht, nicht dessen notwendige Wirkung," und an anderer Stelle: „Fortpflanzungstrieb ist reine Mythologie", so gibt er das wieder, was vor und nach ihm Naturforscher und Philosophen oft ausgesprochen haben, die klarlegten, daß der Mensch nur einen Geschlechtstrieb, aber keinen Fortpflanzungstrieb besitzt. Gewiß, ein Wunsch nach Fortpflanzung ist oft vorhanden, aber Trieb und Wunsch sind nicht das gleiche. Dies sollte man endlich erkennen in einer Angelegenheit, die so oft Gegenstand kühler Erwägungen ist, wie die Überlegung, ob und wieviel Kinder man haben möchte. Einige Autoren seien hier noch zitiert: der alte erfahrene Frauenarzt Kisch sagt in seinem Werke „Die Sterilität des Weibes": „Der Geschlechtstrieb ist eine so wechselvolle, in gewissen Lebensperioden den ganzen Organismus des Weibes so überwältigend beherrschende, elementare Gewalt, daß ihre Entfesselung der Reflexion über Fortpflanzung keinen Raum läßt und daß im Gegenteil die Begattung begehrt wird, auch wenn vor der Fortpflanzung Furcht herrscht oder von Fortpflanzung keine Rede mehr sein kann." Theodor von Wächter setzt in seinem Problem der Ethik[16]) eingehend auseinander, daß die Auffassung, welche die Liebe gleichbedeutend mit dem Fortpflanzungstrieb ansieht, den Kern-

[15]) Morgenröte, § 503.

[16]) Ein Problem der Ethik. — Die Liebe als körperlich-seelische Kraftübertragung. Von Th. v. Wächter. Leipzig, Verlag von Max Spohr.

punkt aller falschen und beschränkten Konsequenzen in den Fragen menschlichen Liebesempfindens bilde. Und Rohleder[17]) schreibt: „Man gibt mit dem Worte Fortpflanzungstrieb dem Geschlechtstrieb einen Flicken, der ihm absolut nicht anhaftet und auch nicht anhaften kann."

Nehmen wir aber in der Verknüpfung von Liebe und Fortpflanzung einmal einen Zweck an, so ist es ebenso wahrscheinlich, ja wahrscheinlicher, daß die Natur es für zweckmäßig hielt, die Fortpflanzung an die Liebe zu binden, sie ihr als eine keineswegs immer erwünschte F o l g e beigab, um sie sicher zu stellen. Das Einzelwesen hätte kein so großes Interesse daran, die Art zu erhalten und Nachkommen zu erzeugen, weder der Mann als Ernährer der Kinder, noch die Frau, die sie in Schmerzen gebärt, wenn die Natur nicht die stärksten Lustgefühle, die Empfindungen höchsten Erdenglücks als Prämie darauf gesetzt hätte.

Und wäre die Fortpflanzung tatsächlich nicht nur eine der Wirkungen, sondern ein Zweck der Liebe, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Liebe um der Fortpflanzung willen da ist, daß sie ihr einziger Zweck ist. Viele Organe und Instinkte dienen mehr als einem Zweck, oft sehr verschiedenen. Die Zunge ist für die Sprache ebenso wichtig, wie für den Geschmack und die Nahrungsaufnahme, der Bewegungstrieb dient der Erhöhung des Stoffwechsels, wie der Erweiterung unserer Kenntnisse.

Die Liebe könnte so in dreierlei Weise der Erhaltung des Lebens dienen. E i n m a l , indem sie uns durch Lustempfindungen a n d a s L e b e n fesselt, es lohnend macht, zum z w e i t e n , indem sie die Einzelwesen a n e i n a n d e r bindet, den Zusammenhang zwischen dem „ich"

---

[17]) Die Zeugung beim Menschen, pag. 32.

und „du“ herstellt, aus dem sich die Menschheit als höherer Organismus entwickelt, zum dritten, indem sie Mann und Weib seelisch und körperlich über sich hinaus wachsen läßt.

Zusammenfassend könnte man sagen, der Geschlechts- und Liebestrieb ist nicht Fortpflanzungstrieb, sondern Trieb nach Lust; der Zweck der Liebe, wofern er vorhanden, ist Lust- und Lebenssteigerung. Die Fortpflanzung aber selbst ist ein automatischer Vorgang, der sich unmerklich — oft tagelang nach dem Verkehr — durch die Begegnung zweier Keimzellen vollzieht. Diese beiden Zellen sind die einzig überlebenden von vielen Milliarden ihrer Kameraden, die nach kurzer Lebensfrist, ohne der Fortpflanzung dienen zu können, zugrunde gingen. Wäre der ausschließliche Zweck der Liebe die Fortpflanzung, was sollte dann, fragt man unwillkürlich, der Zweck dieser unermeßlichen Verschwendung von Lebenskeimen, Zeugungsstoffen und Liebeskraft sein, wie wir sie sowohl im Menschen, als im ganzen übrigen Naturreich finden.

Ebenso wie, wenn man vom Fortpflanzungstrieb spricht, Folge und Zweck, Trieb und Wirkung, Resultat und Motiv miteinander verwechselt werden, so geschieht dies, wenn andere Begleiterscheinungen der Liebe als Teiltriebe für sich in Anspruch genommen werden. Moll hat einmal den Geschlechtstrieb in den Contrectations- und Detumescenztrieb zerlegt, und viele Autoren haben diese Einteilung in derselben, oder wie Havelock Ellis, in etwas abgeänderter Weise übernommen. Es klingt sehr gelehrt, von Contrectations-, Tumescenz- und Detumescenz-Trieb, zu deutsch vom Annäherungs-, An- und Abschwellungstrieb zu reden, es ist aber, genau betrachtet, um nichts wissen-

schaftlicher, als wollte man den Nahrungstrieb zerlegen in den Drang, sich den Speisen zu nähern und sie sich zu assimilieren, oder den Defäkationstrieb in einen Annäherungstrieb an die Toilette und einen Darmentleerungstrieb. Contrectationstrieb ist eine Tautologie, denn es liegt im Wesen eines jeden Triebes, daß er uns dorthin treibt, wo wir ihn befriedigen können, auch unterscheidet sich der Trieb, das geliebte Objekt dem Tastsinn fühlbar zu machen, in keiner Weise von dem Verlangen der übrigen Sinne nach Wahrnehmung des anziehenden Gegenstandes. Tumescenz- und Detumescenz aber sind Begleiterscheinungen, wie Ejaculation und Orgasmus, so daß man mit demselben Recht auch vom Ejaculationstrieb sprechen könnte. Für die kausale Erkenntnis der Liebe ist mit solchen Einteilungen nicht das geringste gewonnen, und Professor Katte[18]) trifft durchaus das richtige, wenn er die Moll'sche Unterscheidung als eine „wissenschaftlich nicht exakte" bezeichnet und in bezug auf diese Einteilung hinzufügt: „. . . Sein ganzes Vorgehen zeigt den oft zu beobachtenden Fehler ungründlicher Forschung, daß man gegenüber der Kompliziertheit eines Erscheinungskomplexes durch Schaffung neuer Begriffe oder gar nur Worte die Schwierigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis behoben zu haben glaubt, während man es an einer Erklärung der Erscheinungen fehlen läßt"

Um das Naturgesetzliche in der Liebe zu erfassen, müssen wir uns genau ihre drei Phasen: die zentripetale, zentrale und zentrifugale klarmachen, aus denen sich der Reflexmechanismus der Liebe zusammensetzt. Äußere Sexualreize treffen die Nervenendigungen der Körperober-

[18]) Prof. Dr. Max Katte: Die Praeliminarien des Geschlechtsaktes; ihre physiologische und psychologische Erklärung in der Zeitschrift f. Sexualwissenschaft 1908, pag. 601 sqq.

fläche und dringen durch die sich an diese Endorgane anschließenden Nervenbahnen in das Gehirn. Hier erzeugen sie eine sexuelle Spannung, die sich periodisch zu entspannen sucht. An die Stelle direkter Außenreize können als ein, wenn auch oft nur sehr unvollkommener Ersatz Erinnerungsbilder, Phantasie-Vorstellungen treten. Diesem reflektierenden Ablauf stehen Hemmungsmechanismen regulierend gegenüber. Sie werden teils durch Kontrainstinkte, teils durch Gegenvorstellungen gegeben, die auf hygienischen, ethischen, religiösen, sozialen oder anderen Gebieten liegen. Es stellt sich so die Liebe des Menschen als ein Kampf zwischen Reflexen und Reflexionen dar, als ein Zusammenwirken von Instinkt und Intellekt.

Was den Reflexvorgang der Liebe aber nun um so vieles komplizierter macht als die meisten der uns sonst bekannten Reflexe, ist zweierlei. Während bei den anderen der Reiz nur von einem Sinnesorgan oder einigen wenigen Nervenendpunkten ausgeht, kann bei der Liebe der lustbetonte Reiz, der zur Sexualspannung führt, von jeder Stelle der Körperoberfläche, vermutlich von jeder einzigen Nervenendzelle, seinen Ausgang nehmen. Mantegazza bemerkt einmal: „. . . Kein Teilchen eines liebenden Mannes kann ungestraft ein Teilchen eines liebenden Weibes berühren; und wäre die Berührung auch flüchtiger als der Blitz gewesen, so hat doch jedes Molekül etwas von dem Wesen der fremden Natur angenommen, hat in dieser etwas von dem seinigen zurückgelassen.“

Ferner handelt es sich bei der Liebe nicht um einen einfachen, sondern um einen Treppenreflex mit unendlich vielen Stufen, wobei zunächst außer Betracht bleiben kann, an welcher Stelle diese Reflexleiter hemmend

durch jene Form des Denkens, die man als Bedenken zu bezeichnen pflegt, unterbrochen wird.

Greifen wir zur näheren Veranschaulichung einige Reflexbögen heraus. Staffel eins: Blondes lockiges Haar erregt die periphere Ausbreitung eines Sehnerven. Dieser Anblick ruft im Gehirn ein Lustgefühl wach, das die Hand dazu führt, liebkosend das schöne Haar zu streicheln. Staffel zwei: Diese Handlung bewirkt durch den Reiz, den das weiche Haar an den Fingerspitzen hervorruft, ein gesteigertes Lustgefühl, das dazu treibt, das Haar zu küssen. Staffel drei: Diese Tätigkeit erregt die zarten Tastkörperchen der Lippenschleimhaut, veranlaßt so eine stärkere Luststeigerung, welche zu innigerer Umarmung drängt und in dieser Weise geht es hirnaufwärts und hirnabwärts weiter und weiter, bis entweder eine Unterbrechung oder eine Lösung und Erlösung von dem inneren Drang und Druck stattfindet. Wir sehen dabei, daß die so eng miteinander verbundenen Dreieinheiten — Reiz — Lust — Reaktion — sich um so unmittelbarer folgen, je höher die Climax ansteigt, indem jede Liebeshandlung die frühere Reizung mehrt und der so summierte Reiz verstärkte Tätigkeit erheischt. Die im Präludium des Liebesakts noch unregelmäßigen Aktionen werden dementsprechend immer schneller und rhythmischer, die willkürliche Beeinflussung infolgedessen immer schwieriger, bis schließlich der nach möglichster Lusthöhe drängende Mechanismus, ganz ähnlich wie Goltz es bei enthirnten Tieren demonstrieren konnte, fast automatisch funktioniert. Dieser Automatismus drückt sich auch in dem fast unbelebten Ernst aus, der nach voraufgegangenen Liebesscherzen sich in den letzten Stadien der Liebe findet. Sterne sagt im „Tristam Shandy“: „There is no passion so serious as

Lust.“ Und Schopenhauer fügt hinzu: „. . . In der Tat ist die Wollust sehr ernst. — Denke Dir das schönste, liebreizendste Paar, wie sie voll Grazie im schönen Liebesspiel sich anziehen und zurückstoßen, begehren und fliehen, ein süßes Spiel, ein lieblicher Scherz. Nun sieh' sie im Augenblicke des Genusses, der Wollust — all' jener Scherz, all' jene sanfte Grazie ist urplötzlich verschwunden und hat einem tiefen Ernst Platz gemacht.“ . . . .

Wir haben dreierlei zu untersuchen. Erstens: die Sexualreizung, den *zentripetalen* Teil der Liebe, den *Liebeseindruck*, zweitens: die *zentrale* Aktion, die Spannung, den Abdruck, den *Liebesdrang*, drittens: die Entspannung, die *zentrifugale* Phase, den *Liebesausdruck*; mit noch anderen Worten die *Liebesempfindung*, die *Liebesvorstellung* und die *Liebesbetätigung*.

Die Eintrittspforten der Liebe sind die Sinne. Jede Liebe ist sinnlich, *muß sinnlich sein*. Der üble Beiklang, den das Wort Sinnlichkeit erhalten hat, ist unverdient. Es ist eins der vielen, durch die Askese herabgewürdigten und in Verfall geratenen Worte, wie Lust, Wohllust (Wollust), lüstern usw.

Diese Eingangstore sind über die ganze Körperoberfläche ausgebreitet, hier liegen Millionen Empfangsstationen von eigenartiger Empfindsamkeit, sensorische Reizstellen, an denen das liebende Objekt auf das liebende Subjekt einwirken kann. Allein in der Haut (ohne Kopf) enden nicht weniger als 1 032 730 Nervenfasern. Mit Recht bezeichnet man alle Einwirkungen auf die Nervenendigungen als *Eindrücke*, denn wir wissen heute, daß die von den Dingen der Außenwelt in Form von Wellenbewegungen

ausgehenden Schwingungen in der Tat auf unserer Außendecke einen meßbaren Druck ausüben.

Damit wir etwas als Reiz wahrnehmen, ist zweierlei notwendig: einmal ein Ding, in unserem Falle ein Mensch, von dem die Strahlungen ausgehen, und zum zweiten: eine Stelle an unserer Außenfläche, die für diese Strahlen empfänglich ist. Wir haben nur für das Sinn, wofür wir ein Sinnesorgan besitzen. Nehmen wir einmal an, wir hätten keinen Geruchssinn, gewiß würden uns auch dann die Blumen erfreuen, aber nur durch ihren Anblick; daß sie duften, bliebe uns unbekannt. So mögen viele Dinge Eigenschaften haben, von denen wir nichts wissen, weil wir für sie kein Organ besitzen. Viele Lebewesen haben Sinneswerkzeuge, durch die ihnen Reize und Reflexe vermittelt werden, die wir nicht kennen.

Der Bau und die Leitungen unserer Sinne haben sich ja unendlich viel komplizierter herausgestellt, als Johannes Müller es ahnte, als er 1826 andeutungsweise und 1840 ausführlich seine mit vollem Recht so berühmten Gesetze von den spezifischen Sinnesenergien veröffentlichte. Heute wird angenommen, daß nicht nur jeder Sinn, sondern jede einzelne der vielen nach Millionen zählenden Sinnesfasern ihre eigene spezifische Energie besitzt, durch die sie eine ganz bestimmte Empfindung im Zentralnervensystem zur Auslösung bringt, daß also den verschiedenen Tönen, Farben und Gerüchen, den einzelnen Geschmacks- und Gefühlsqualitäten verschieden konstruierte und abgestimmte Endapparate entsprechen. Auch hier müssen uns wieder viele Eigenschaften entgehen, wenn wir innerhalb unserer Sinnesorgane für sie keine abgestimmten Zellen besitzen.

Es genügt aber nicht, daß Strahlungen von Personen oder Dingen unsere Körperoberfläche treffen, damit sie als

Eindruck von uns empfunden werden. Oft sind die Reizungen so leise und fein, daß sie die Reizschwelle der Wahrnehmbarkeit nicht erreichen, und dann sind wir an die weitaus meisten Außenreizungen so gewöhnt, daß wir nicht mehr auf sie achten. So geht das Meiste im Leben unbemerkt an uns vorüber, wir stehen ihm indifferent gegenüber, und nur eine Minderzahl von Eindrücken nimmt unser Organismus wahr, nämlich die, welche sich durch ihre Stärke unserem Gesichtskreis oder den anderen Sinnesfeldern aufdrängen, oder die, auf welche wir uns einstellen, die uns „interessieren“.

Wir wollen später genauer darzulegen versuchen, was es im sexuellen Leben mit diesem „Interesse“ für eine Bewandtnis hat. Hier zunächst nur so viel, daß sich die Aufmerksamkeit einem Dinge dann zuwendet, wenn nervöse Endstellen auf optischem, chemischem, elektrischem oder mechanischem Wege erregt werden. Die moderne Reizphysiologie hat für diese unwillkürlichen Reaktionen den Ausdruck **Tropismen** eingeführt. Wir verstehen darunter seit Löbs wichtigen Arbeiten **gesetzmäßige Bewegungen, welche die Lebewesen auf bestimmte äußere Reize hin ausführen.**

Für unser Thema ist vor allem die Tatsache von Belang, daß viele der wahrgenommenen Sinnesreizungen von einem bestimmten Gefühlston begleitet werden; ich sage viele, nicht alle, denn auch unter den uns bewußt werdenden Eindrücken verlaufen viele unbetont, sie lassen uns gleichgültig, wir stehen ihnen neutral gegenüber. Die nicht indifferenten Sinneseindrücke aber lösen Gefühlstöne in verschiedenen Stärkegraden aus, und zwar entweder positive oder negative. Die positiven empfinden wir als wohltuend, lebenssteigernd, wir nennen sie lustbetont; die ne-

gativen oder unlustbetonten Eindrücke wirken auf uns störend, die Stimmung und Lebenslust herabsetzend ein. Von der Summe seiner positiven oder negativen Gefühlstöne hängt es ab, ob ein Mensch sich glücklich oder unglücklich fühlt.

In den Beziehungen der Menschen untereinander kommen alle Gefühlstöne in verschiedenen Gradabstufungen vor; der eine ist uns gleichgültig, ein anderer angenehm, ein dritter unangenehm. Je nachdem ein Mensch in uns positive oder negative Gefühlstöne auslöst, zieht er uns an oder stößt er uns ab.

Aber nicht alle Sinneseindrücke, die auf uns angenehm wirken, üben einen sexuellen Reiz aus. Wir können nur solche als Sexualreize bezeichnen, die im Zentralorgan Spannungen hervorrufen, die zu Sexuallösungen drängen. Das ist bei der Empfindung, die ein Mensch für einen andern hegt, durchaus nicht immer der Fall. Vor allem beruht vielfach das Angezogenwerden gar nicht auf Eigenschaften, die körperliche oder geistige Vorzüge darstellen. Wie unendlich groß ist die Liebe der Mutter zum Kind. Gewiß freut sich auch die Mutter des blühenden, schönen Aussehens ihres Kindes, aber das elende, leidende, verkrüppelte Kind ist in demselben Maße, oft sogar mehr, ein Gegenstand ihrer Mutterliebe. Mag diese im allerletzten Grunde auch im Sexuellen wurzeln — wir wissen nichts Sicheres darüber zu sagen —, so wäre es sicherlich doch ein Fehler, wollte man diese Anziehung der sexuellen gleichsetzen. Gustav Jäger drückt einen ähnlichen Gedanken einmal in folgender Weise aus: „. . . Die Liebe, welche Mutter und Kind verbindet, ist fleischlich, aber keineswegs sexuelle Liebe, denn dem Kinde fehlen ja die Sexualdüfte völlig; aber die Mutter liebt das Fleisch des Kindes, deswegen

küßt sie dasselbe oft am ganzen Leibe und schmiegt sich innig an dasselbe und umgekehrt: das Kind saugt am Fleisch der Mutter."

Auch die Kindesliebe, die Anhänglichkeit an und Verehrung des Kindes für die Eltern, nicht selten auch an die Großeltern, beruht, von verschwindenden Ausnahmen (wie uns eine solche etwa Sophokles im Oedipus schildert) abgesehen, auf anderen Vorgängen als Sexualreizen und Sexualspannungen, und zweifellos gibt es auch sonst viele andere Sympathien, die nicht erotischer Natur sind. Es ist theoretisch an sich möglich, und kommt auch tatsächlich vereinzelt vor, daß in alle diese Inklinationen gelegentlich einmal ein erotischer Einschlag hineinspielt, namentlich scheint auch die Geschwisterliebe häufiger, als man dies anzunehmen geneigt ist, eine leichtere oder stärkere erotische Färbung zu besitzen, aber als Regel kann hier von sexuellen Erregungen und Reizungen nicht die Rede sein. Es fehlen bei allen diesen unerotischen Beziehungen vor allem die körperlichen Sensationen, wie sie — um aus unendlich vielen Literaturbeispielen nur ein markantes herauszugreifen — etwa Werther[19]) in den Worten schildert: „. . . Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unversehens den ihrigen berührt, wenn unsere Füße sich unter dem Tische begegnen! Ich ziehe zurück wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts."

Solche Empfindungen sind der nichterotischen „Gesinnung" nicht eigen. In der gewöhnlichen Freundschaft herrscht der Gedanke. Das Geistige tritt hinter dem Körperlichen zurück, während in der Liebe das Körperliche

---

[19]) Die Leiden des jungen Werther. Seite 28.

das Geistige beherrscht. Die Freundschaft beruht auf gegenseitiger Achtung, ähnlichen Anschauungen, gleichen ideellen und praktischen Bestrebungen. Sie gründet sich im wesentlichen auf Übereinstimmung, die Liebe auf Verschiedenheit der Individualitäten, obzwar auch in freundschaftlichen Beziehungen verschiedene, in der Liebe wesensgleiche Züge vorhanden zu sein pflegen. Weininger, der im übrigen die Begriffe von Freundschaft und Liebe wenig scharf trennt, macht an einer Stelle seines Werkes die feinsinnige Bemerkung:[20]) „. . . Die Liebe ist wie der Haß ein Projektionsphänomen, die Freundschaft ein Äquationsphänomen", und fügt dann hinzu: „Die Voraussetzung der Freundschaft ist gleiche Geltung beider Individuen, die Liebe aber ist stets ein Setzen der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit."

Zur Charakterisierung des Wesens beider Affekte sei einiges aus der Zuschrift eines Mannes hinzugefügt, welcher sowohl über die Freundschaft, als über die Liebe in einem reichen Leben viel Erfahrungen gesammelt hat: „Freundschaft," führt er aus, „ist die innige, aber leidenschaftslose Zuneigung zu einem Menschen, das Bedürfnis, mit ihm über alles, was mich bewegt, Gedanken auszutauschen, ihm nahe zu sein in Stunden der Trauer und Freude, ihn zu trösten und zu stärken, das Verlangen, mich selbst im Verzagtsein an ihm aufzurichten, mit ihm meine Freude zu teilen. Liebe? Das heiße Sehnen nach einem Menschen und seinem Wesen zu allen Stunden, allen Zeiten, das unendliche Schönheitsgefühl, mit dem seine Gegenwart, mit dem das Bewußtsein allein schon, daß ein solcher Mensch lebt, mein Dasein erfüllt, das Aufgehen meiner

---

[20]) Geschlecht und Charakter, Eine prinzipielle Untersuchung von Dr. Otto Weininger. Zweite, mehrfach verbesserte Auflage. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1904, pag. 326.

Person in seine und die daraus sich ergebende Geburt von etwas Anderem, Höherem, Besserem in mir. Es gibt für mich viele Freunde, ohne daß ich für sie dieses Gefühl der Liebe empfände, es gibt aber keinen geliebten Menschen, der nicht meine treueste Freundschaft besäße.“ Mit Recht deutet hier der Schreiber an, daß sexuelle und nichtsexuelle Anziehung sich in dem Verhältnis eines Menschen zu einem anderen nicht ausschließen, daß sie nebeneinander in verschiedenen Stärkegraden vorkommen können. So kann zu einer leichten erotischen Anziehung, die nicht zu sexuellen Akten zu führen braucht, eine sehr entwickelte Freundschaft treten, und heftige Liebesleidenschaft kann mit kameradschaftlicher Schätzung verbunden sein. Wenn das Feuer der Liebe erloschen ist, glimmt oft noch die Flamme der Freundschaft lange erwärmend weiter.

Ist die Neigung der Menschen zueinander zweifellos sehr häufig keine sexuell betonte, so ist es die der Menschen zu den Dingen noch viel weniger. Manchem mag die Erwähnung dieses Umstandes überflüssig erscheinen, sie erscheint aber nötig angesichts der bei manchen Psychologen, namentlich neuerer Zeit, wieder unverkennbar hervortretenden Richtung, einen Pansexualismus anzunehmen, der alles auf Sexualität zurückführt.

Die schöne Landschaft, die unser Auge oft so ungemein erfreut, die Wunder des Meeres und der Berge, zu denen wir uns so hingezogen fühlen, rufen in uns Lust- und Glücksgefühle wach, die aber sicherlich nicht als erotische anzusprechen sind. Ebenso werden die übrigen Sinne, das Ohr durch die Musik, der Geruchssinn durch den Duft der Blumen, der Geschmackssinn durch das Aroma der Früchte lustbetont erregt, aber nicht im sexuellen Sinne. Auch der Hautsinn, wenn auch seltener, er-

freut sich unerotischer Lustgefühle. Vielen ist es wohltuend, wenn der kühle Wind ihre Haut umspielt, die Welle sie vorwärts drängt. Im Orient kann man noch jetzt in den Händen von Millionen würdig aussehender Männer rosenkranzartige Spielketten aus allen möglichen Holz- und Steinarten erblicken, die keine andere Bedeutung haben, als den Tastsinn durch Kitzelgefühle zu erfreuen. Wer möchte wohl behaupten, daß der Anblick des Niagara, die neunte Symphonie Beethovens Sexualreize sind?

Sehr viele Sinneswahrnehmungen wirken lustbetont, weil sie der Erhaltung unser selbst förderlich sein können; so der Eindruck eines leckeren Mahls, einer schönen wohligen Kleidung und Wohnung. Die Freude an der künstlerischen Gestaltung unserer Umgebung ist aus vitalen Ursachen schon schwieriger abzuleiten, wenn man nicht mit Bölsche annehmen will, daß den Lebewesen das Streben nach harmonischer Formung an und für sich als Naturtrieb eigen ist.

Auf die Beziehungen, welche das künstlerische Schaffen zu dem Liebesempfinden hat, werden wir erst genauer einzugehen haben, wenn von der Erhöhung der Leistungsfähigkeit durch den Liebeswettbewerb und von der sexuellen Entspannung durch künstlerische Leistung die Rede ist. Hier, wo wir von den Reizbarkeiten handeln, haben wir es nur mit den Lustempfindungen zu tun, welche Kunstwerke im Zuschauer und Zuhörer auslösen. Da sind zunächst die vielen künstlerischen Darstellungen in Betracht zu ziehen, welche wir lustbetont empfinden, weil sie uns ein Abbild der Objekte geben, die uns reizen. Viele Männer und Frauen stehen entzückt vor der Venus von Milo und dem Apollo von Belvedere, ja vor der Sixtinischen Madonna, ohne sich deutlich bewußt zu werden,

daß es nicht das Künstlerische an sich ist, was sie so ungemein fesselt, sondern die vollendet dargestellte Schönheit der menschlichen Erscheinung. In der Fachliteratur findet sich mehr als ein extremer Fall verzeichnet, in denen Jünglinge und Männer vor Madonnen masturbierend betroffen wurden.[21]) Im Jahre 1894 wurde in Paris eine vom Bildhauer Dampt in Stahl und Elfenbein ausgeführte Gruppe „Die schöne Melusine und der Ritter Raymond" entwendet. Der Täter war ein junger Künstler, der sich in die Gruppe verliebt hatte, vermutlich ein „Voyeur". Trotz der Fürsprache Dampt's wurde er verurteilt und nahm sich bald darauf aus Scham und Reue über seine Tat im Gefängnis das Leben. Von der Mona Lisa, die jüngst auf so rätselhafte Weise aus dem Louvre verschwand, schrieb einst Michelet, der berühmte Verfasser von „l'amour": „. . . Dieses Bild zieht mich an; es ruft mich zu sich; es reißt mich hin, es nimmt mich vollkommen ein; ich gehe zu ihm wider Willen, wie der Vogel zur Schlange fliegt."

Oft beruht die Freude an gewissen Gesichts-, Gehörs- und Geruchseindrücken auf unbewußten Gedankenverbindungen, welche auf sexuelle Erinnerungsbilder zurückgehen. Eine Frau teilte mit, daß Ledergeruch ihr erotische Wallungen verursache. Mehrere Personen berichteten ähnlich vom Heugeruch. Auch der berauschende Duft von Lindenblüten und Jasmin übt ähnliche Wirkungen aus. Ebenso ist es mit bestimmten Tönen und Melodien. Werther schreibt an Wilhelm: „Sie hat eine Melodie, die sie auf dem Klaviere spielet mit der Kraft eines Engels, so simpel und so geistvoll! Es ist ihr Leiblied, und mich stellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn sie

[21]) s. Havelock Ellis „Gattenwahl" Seite 230 über Pygmalionismus.

nur die erste Note davon greift. Kein Wort von der alten Zauberkraft der Musik ist mir unwahrscheinlich. Wie mich der einfache Gesang angreift! Und wie sie ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen möchte! — Die Irrung und Finsternis meiner Seele zerstreut sich, und ich atme wieder freier . . . ."

Von einer anderen assoziativen Übertragung berichtet er kurz darauf am 18. Julius dem Freunde: „. . . Heute konnte ich nicht zu Lotten; eine unvermeidliche Gesellschaft hielt mich ab. Was war zu tun? Ich schickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menschen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wiedersah! Ich hätte ihn gern beim Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Man erzählt von dem Bononischen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bei Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Burschen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf seinem Gesicht, seinen Backen, seinen Rockknöpfen und dem Kragen am Surtout geruht hatten, machte mir das alles so heilig, so wert! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tausend Taler gegeben. Es war mir so wohl in seiner Gegenwart. Bewahre dich Gott, daß du darüber lachest! Wilhelm, sind das Phantome, wenn es uns wohl ist?"

Derartige assoziative Verknüpfungen, wie sie uns hier Goethe so poetisch veranschaulicht, sind häufig sehr verschlungen und halten sich meist unter der Schwelle des Bewußtseins. Ich führe noch einige Beispiele aus dem Leben an. Ein Mann aus der Mark Brandenburg hatte

eine große Sympathie für die an der Nord- und Ostseeküste liegenden Teile Deutschlands, und eine fast ebenso starke, ihm zunächst unerklärliche Antipathie gegen Süddeutschland. Alles, was mit dem Meere zusammenhing, zog ihn mächtig an. Er liebte leidenschaftlich den Wassersport. Die Sprache der Hannoveraner, Mecklenburger und Holsteiner klang ihm „wie Musik". Der süddeutsche Dialekt irritierte ihn dagegen. Er aß am liebsten Seefische, der Geruch von Tauen, Teer und Tang tat ihm wohl. Es ergab sich, daß diesen Mann von Jugend auf die nordländischen Frauentypen, die blonden, gesunden, großen Mädchen, wie sie besonders häufig in Friesland und Holstein vorkommen, besonders anzogen. Von dieser erotischen Anziehung aus scheint sich die lustbetonte Assoziation weiter entwickelt und seine Geschmacksrichtung, seine Lebensanschauung, seine politischen und sonstigen Ansichten in entscheidender Weise beeinflußt zu haben.

Es gibt mehr als einen Anhänger der Frauenstimmrechtsbewegung, der von sich selbst überzeugt ist, er sei ein Freund der „Emanzipation", während er in Wirklichkeit nur ein Freund der „Emanzipierten" ist. Er fühlt sich zu den selbstbewußten, selbständigen, sicher auftretenden Frauen hingezogen, sucht die Stätten auf, wo er sie sehen und hören kann, und von dieser Sympathie aus übertragen sich die Assoziationen auf das, was diese Frauen anstreben und vertreten.

Noch ein letztes Beispiel sei hier angeführt. Ola Hanson, einer der feinsten Sexualpsychologen unter den zeitgenössischen Dichtern, läßt eine seiner Gestalten folgendes sagen: „Sie wissen, ich habe mich in den April und Mai verliebt, in die ersten zaghaften Knospen auf den dürren Zweigen, in die weißen Anemonen auf noch halb

gefrorener Erde, in die zarten Apfelblüten auf dem blätterlosen Ast, die unter dem ersten Schnee oder Regenschauer verderben, in all' diese „puberté souffrante", die das Feinste, Verletztlichste, Gefährlichste und Versprechendste ist, was es gibt, und darum liebe ich die Monate, wo all' das hervorbricht, den Jubel und den Schmerz und den Kummer, den sie wecken, und die das Herz so groß und so warm machen, und die Hand so groß und so gierig." — — — —

Zweifellos gibt es eine Menge Anschauungen auf den allerverschiedensten Gebieten, die mit Sexualität zunächst nicht die mindeste Beziehung zu haben scheinen, sich aber durch unbewußte Ideenverbindungen aus einem gegebenen erotischen Fundament ableiten. So beruht, um nur eins herauszugreifen, der unter den Menschen so weit verbreitete Heroenkult, beispielsweise der heute mehr denn je in allen Ländern und Ständen weitverbreitete Napoleonkult, nicht selten auf passivistischen, um nicht zu sagen masochistischen Einschlägen in der Psyche vieler Menschen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß manche Neigungen zu leblosen Dingen in der Tat fast den Eindruck hervorrufen, als trügen sie einen direkt erotischen Charakter. Auch hier ein Beispiel: Dr. Körber erzählte einmal den Fall eines jungen Mädchens, das ich später selbst persönlich kennen lernte, welches sich in eine große, schöne Kristallschale verliebt hätte. Sie ging täglich vor das Schaufenster, hinter dem die Schale stand, um sich an ihrem Anblick zu weiden. Eines Tages war das Gefäß verschwunden, ein Käufer aus dem Auslande hatte es erworben. Dem Mädchen aber war es, als sei ihr jemand gestorben, und lange schmerzte sie eine Sehnsucht, der sie kaum Herr werden

konnte. Der Fall scheint mir so merkwürdig, daß ich der brieflichen Schilderung der jungen Dame, die angibt, Menschen gegenüber anerotisch zu sein, selbst Raum geben möchte: „Schon in meiner frühesten Kindheit," schreibt sie mir, „gab ich mich den Wonnen des Kristalls hin. Wie diese Liebe in mir erwachte und wodurch, kann ich nicht sagen; ehe sie sich auf die Kristallgegenstände unseres Hauses verschlug, verleitete sie mich schon zu kühnen Träumen von Kristall-Palästen, die es irgendwo auf der Erde geben mußte — ich quälte meine Umgebung mit der Frage, wo dies Land liege —, aber da es mir kein Mensch sagen wollte, wußte ich, daß ich es mir dereinst selbst suchen würde. Ich saß dann später stundenlang vor Bildern, die ich in Büchern gefunden, wo Grotten von Eis und phantastische Gebilde mich fesselten, und ich verlor mich in der Vorspiegelung der Spiele von Licht in den kristallenen Formationen. Der Einsatz mit Essig und Öl war eine Zeitlang für mich das Schönste, was auf dem Tische stand. Ich freute mich während des ganzen Mittagessens auf das Kompott, da es solches von Kristalltellern gab — und wenn ich es endlich vor mir hatte, konnte ich vor Aufregung nicht essen, denn es war so etwas Unfaßbares, die Brechung von all' dem Licht und dann der sonderbare Lichtrand, den die Sauce da hervorrief, wo sie den Teller berührte. — Zum Geschmack vieler Dinge, sowohl eß- wie trinkbarer, hat das Kristall immer viel beigetragen, und es gibt manches, das mir nur von Kristall genießbar wäre. — Einmal fand ich auf der Wiese an unserem Hause in ein Papier eingewickelt ein Prisma von einem Kronleuchter. Als ich das Papier aufrollte und die Sonne sich funkelnd in dem Kristall brach, wurde ich heftig erregt und masturbierte. — An einem Kronleuchter mit Kristallprismen versenkte ich mich

immer wieder in die Brechungen des Lichts und ließ mich von dem Farbenspiel betören. — Ich studierte den Kronleuchter während der verschiedenen Beleuchtungen des Tages; ich wußte, wann die Sonne sich darin fangen würde, und ich unterließ es nie, um die Stunde meinen Besuch bei ihm zu machen. Das strahlende Licht, was zu allen Seiten sprühte, bereitete mir einen außerordentlichen Genuß — es war, als wenn es wie feiner Goldstaub durch mein Blut sickerte —, ich fühlte es heiß durch meinen ganzen Körper rieseln bis zur Ermattung. — Oftmals ging ich in Geschäfte und frug nach den Preisen verschiedener Kristallschalen, Gläser, Karaffen usw., nur ein Vorwand, die verschiedenen Gegenstände in die Hand nehmen zu können, mit ihnen in Berührung zu kommen, über den Schliff streichen zu können, aber vor allem ihre Schwere zu spüren; die Schwere kostbarer Kristalle bereitet mir eine ganz sonderbare Freude. — Im Alter von 20 Jahren hatte ich an dem Schaufenster eines Geschäftes eine Kristallschale von außerordentlicher Schönheit entdeckt. Sie schien mir mit ganz besonders mysteriösem Schleier das vielfache Licht diskret zu verhüllen, um desto verlockender anzuziehen. Jeden Tag mußte ich einmal an dieses Fenster, das Wunder anzusehen, ich träumte von Räumen, wo sie stehen müßte, von eigenartigen Tischchen mit einer Platte aus Edelgestein als Untergestell für sie, von farbigen Seiden auf denen sie ruhte und die sich mit ihren matten Tönen vielfach darin schmeichelten. Am liebsten aber dachte ich sie mir auf einer Platte aus dunklem Silber, einfach und ruhig, wo keine Farbe sich in ihr Farbenspiel mengen würde. Dann stellte ich sie mir in der Mitte eines Raumes auf einem hohen, schlanken Unterbau vor. Es mußte halbdunkel dort sein, an den Wänden nur

einige Kerzen aus Wachsleuchtern. Ich würde dann Öl hineinschütten — ein wasserklares Öl, aber schwer und dickflüssig, daß der Schliff eigenartiges Licht flimmern und es unten in der Schale strahlen würde wie von Sternen. Dann wollte ich einen Rubin in das Öl werfen, und ich konnte mir nicht Genüge tun an den Träumen über die Wunder, die sich mir alle enthüllen müßten. Ich ging in das Geschäft und frug nach dem Preis — ich wußte im voraus, daß er unerschwinglich für mich sei —, aber ich durfte bei dieser Gelegenheit das kostbare Stück in die Hände nehmen und seine Schwere fühlen. Ich überlegte hin und her, wie ich doch noch in seinen Besitz gelangen könnte — eines Tages war sie aus dem Fenster verschwunden, und ich war sicher, daß sie verkauft sei; ich ging hinein und frug nochmals nach ihr und bei der Bestätigung grämte ich mich sehr . . . .“

Auch die Anhänglichkeit an T i e r e macht nicht selten einen etwas erotisch gefärbten Eindruck, von der Liebe mancher alleinstehenden alten Jungfer oder Witwe zu ihren Schoßhündchen bis zu der Friedrichs des Großen zu seinen Windspielen. Mir fällt da ein Erlebnis aus meiner ärztlichen Praxis ein, das mir, als es sich ereignete, zunächst trotz des traurigen Anlasses ein Beispiel unfreiwilligen Humors erschien, bei tieferem Nachdenken jedoch nicht eines ernsteren Gehaltes entbehrt. Ich war lange Jahre Arzt bei einem alten Ehepaar gewesen. Eines Tages erlitt der Mann, ein höherer pensionierter Offizier aus altem Adel, einen Schlaganfall. Als ich in der Frühdämmerung gerufen wurde, konnte ich nur noch seinen Tod feststellen. Ich teilte es der Gattin so schonend wie möglich mit. Da erwiderte sie wörtlich: „Ach, Herr Doktor, was habe ich in diesem Jahr schon durchmachen müssen. Im Januar

starb unser Papagei, im April mein Hund und jetzt noch mein Mann."

Trotz aller dieser Beispiele halte ich die Ansicht, daß alle Sympathien im letzten Grunde auf erotischen Anziehungen beruhen, daß jede, selbst die Zuneigung zu technischen Problemen, letzten Endes sexuell sei, für unrichtig. So gewiß wir die Bedeutung des sexuellen Faktors auch in seinen entferntesten Ausstrahlungen nicht unterschätzen sollten, so ist doch sicherlich seine Überschätzung, vor allem aber die gar zu weite Verallgemeinerung des Begriffes Liebe, als sexueller Liebe, ein Übel.

Wohl ist es möglich, daß entwicklungsgeschichtlich der soziale Instinkt aus sexuellen Attraktionen seinen Ursprung nahm, daß die Soziabilität und der Altruismus in atavistischen Zeiten von diesen Regungen ausgegangen sind. Es ist auch wohl denkbar, daß die Liebe dasjenige Band war, welches die ohne sie nur auf sich bedachten Einzelwesen zuerst über das Selbsterhaltungsbedürfnis hinauswachsen ließ, sie zu Verbänden vereinigte, zu Herden und Horden, zu Gruppen und Gesellschaften, aus denen sich schließlich Staaten entwickelten. Ich halte es auch keineswegs für ausgeschlossen, daß ein Rudiment dieser erotischen Empfindungen, eine ganz abgeschwächte Sexualität in überaus feinen und kleinen, unmerklichen Mitschwingungen auch heute noch in vielen menschlichen Beziehungen mitvibriert, die einen vollkommen unerotischen Eindruck machen.

Viele körperliche Berührungen, die heute als Symbole unter Bekannten und Verwandten gang und gäbe sind, mögen, als sie in der Urzeit aufkamen, zunächst sexuelle Hautkontakte gewesen sein. Das gilt selbst von der heute so allgemeinen Sitte, sich einander die Hände zu reichen.

In der Sprache, die ja so viel konservativer als die Sitte ist, hält ja noch heute der Mann um die „Hand“ des Weibes an, und sie „reicht dem Manne die Hand fürs Leben“. Wie mit dieser Berührung der Hände, so ist es auch mit der Verschlingung der Arme, dem „Unterhaken“, ja selbst mit dem Kusse. Küsse und Umarmungen, wie sie bei Begrüßungen und Verabschiedungen von Verwandten, bei Begegnungen von Staatsoberhäuptern alltäglich sind, sind zu Sympathiebezeugungen ohne sexuelle Betonung herabgesunken.

Welcher Unterschied zwischen dem kurzen, flüchtigen Händedruck sich begrüßender Freunde und dem langen, innigen zweier Menschen, die sich lieben, bei welchen von der Berührungsstelle aus ein Strom wohltuender Erschütterungen durch die Reihen der Neurone zum Zentralorgan zieht. Wie verschieden der oberflächliche Kuß der Etikette von jenem Kontakt der Lippen, bei dem die Summation der Nervenreize zu einer weit im Körper irradiierenden Hyperämisierung führt. In einer mir zugegangenen Zuschrift vergleicht einmal jemand die unerotischen Küsse, die er übrigens von seiner Frau erhielt, mit einer „Suppe ohne Salz“.

Wenn Schiller in seinem Hymnus an die Freude in den ekstatischen Ruf ausbricht:

> „Seid umschlungen Millionen!
> Diesen Kuß der ganzen Welt“

oder Goethe dichtet:

> „Glücklich, wer sich vor der Welt ohne Groll verschließt
> Einen Freund am Busen hält und mit ihm genießt“,

so ist schwerlich anzunehmen, daß ihnen hierbei auch nur im Unterbewußtsein *sexuelle* Küsse und Berührungen vorschwebten.

Aber mögen auch, um mit Schopenhauer zu reden, — „amor“ und „caritas“ — eines Stammes sein, mag immerhin die allgemeine Menschenliebe, die Nächstenliebe Christi und die „Fernstenliebe“ des Antichrists Nietzsche ihre Endwurzel in der Geschlechtsliebe haben, *für die Gegenwart* müssen wir uns an die zurzeit wirksamen Naturerscheinungen und Naturgesetze halten, und diese lehren zur Gewißheit, daß die sexuelle Liebe *eine besondere Gefühlsqualität* ist, wenn man will, geworden ist, eine andere als es die allgemeine Menschenliebe und die vielen übrigen, ebenfalls als Liebe bezeichneten Zuneigungen sind.

Wodurch aber, fragen wir nun noch einmal, *unterscheidet* sich die geschlechtliche Anziehung von der nichtsexuellen? Einmal dadurch, daß es das Äußere des Objekts ist, seine Gestalt, seine Bewegung, seine Stimme, von denen der eigenartige Reiz ausgeht, welcher das liebende Subjekt lustbetont erschüttert, zweitens dadurch, daß die *Sinnesorgane* sich unwillkürlich nach den angenehm empfundenen Sinnesreizen wenden. So wie die Pflanze sich nach den Regeln des Heliotropismus nach der Sonne kehrt, wie die Atome sich nach den Gesetzen des Chemotropismus zueinander begeben, wie es nach den Prinzipien des Geotropismus einen Körper zu einem anderen treibt, so neigt sich ein Mensch demjenigen zu, von dem er unter dem Einfluß des *Genotropismus* angezogen wird. Das ist nicht etwa nur bildlich zu verstehen. Das Wort sexus leitet sich von „sequi“ = „folgen“ ab, und in der Tat *folgen* spontan unsere

Sinne, Auge, Ohr und die anderen den angenehmen Eindrücken, und mit den Sinnen folgt unser Körper und sucht der leichteren oder stärkeren Lustempfindung teilhaftig zu werden.

Jeder kennt Beispiele, in denen ein Mensch weite Strecken zurücklegte und große Widerstände überwand und besiegte, um sich zu der Person zu begeben, zu der die Sinne ihn hindrängten. Erst, wenn das Wiedersehen endlich bewerkstelligt war, und zwar oft lediglich durch dieses, trat der beruhigende Ausgleich, die innere Harmonisierung ein. Goethe hat sowohl im Werther, als auch in den Wahlverwandtschaften diese Anziehung trefflich zum Ausdruck gebracht. In Werthers Leiden heißt es: „. . . der Tag ist gar zu schön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, ist's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — ich bin zu nah in der Atmosphäre — zuck!, so bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Märchen vom Magnetberg: die Schiffe, die ihm zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eisenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden scheiterten zwischen den übereinanderstürzenden Brettern."

Und in den Wahlverwandtschaften: „Nach wie vor übten sie eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegeneinander aus. Sie wohnten unter einem Dache; aber selbst ohne gerade aneinander zu denken, mit anderen Dingen beschäftigt, von der Gesellschaft hin- und hergezogen, näherten sie sich einander. Fanden sie sich in einem Saale, so dauerte es nicht lange und sie standen, sie saßen nebeneinander. Nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und diese Nähe war genug;

nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Gebärde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zusammenseins. Dann waren es nicht zwei Menschen, es war ein Mensch im bewußtlosen, vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt. Ja hätte man eins von Beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hätte sich nach und nach von selbst ohne Vorsatz zu ihm hinbewegt."

Ich erinnere mich eines jungen Menschen, und wer wüßte nicht ähnliche Fälle anzuführen, der von seiner Familie weit über das Meer geschickt wurde, um einer Neigung Herr zu werden, die von den Angehörigen als ein Unglück erachtet wurde und unter der er auch selbst litt. Kaum an dem entfernten Bestimmungsort angekommen, arbeitete er sich auf einem Schiffe nach kurzer Zeit immer wieder zurück, meist unter nicht geringen Schwierigkeiten, bis er wieder die Stimme hörte und die Gestalt sah, ohne die er nicht leben zu können glaubte. So tauchte er, erst nach England, dann nach Amerika, schließlich nach Australien verschickt, von Sehnsuchtsweh getrieben, stets nach einigen Monaten vor dem Fenster des geliebten Objekts auf. Sein Erscheinen entsprach vollkommen der Beobachtung der Schmetterlingssammler, die uns berichten, daß, wenn sie im geschlossenen Zimmer ein Weibchen zum Ausschlüpfen bringen, alsbald außen am Fenster die passenden Männchen sichtbar werden, von denen sie nach Beschaffenheit der Gegend nachweisen können, daß sie aus Entfernungen von vielen Kilometern, den süßen Geruch witternd, herangeflogen sind.

Bei erotischen Anziehungen leichteren Grades ruft oft der Eindruck adäquater Sinnesreize ein Wohlgefühl wach,

das den Träger der Empfindung meist nicht zum Bewußtsein kommen läßt, daß es sich bereits um schwächere Zustände sexueller Erregung handelt. Dieses Unbewußtsein ist um so erklärlicher, als die Reizung, wie wir bei Besprechung der partiellen Attraktionen sehen werden, oft durch außerordentlich geringfügige Kleinigkeiten bewirkt wird, Eigenschaften, die nicht nur bei Unbeteiligten keine Beachtung finden, sondern infolge ihrer Winzigkeit von dem Betroffenen selbst lange Zeit nicht als das eigentlich wirksame Agens erkannt werden.

Selbst der strengste Asket läßt seine Blicke, ob er will oder nicht, angenehmen Eindrücken folgen und fühlt sich durch sie glücklicher und gehobener. Ein Priester teilte mir einmal über sich selbst folgendes mit: Wenn er die Kanzel betrete, um zu predigen, fahnde er erst nach Personen, die ihm gefielen. Der Anblick eines Menschen genüge ihm — fände er einen solchen in der Gemeinde, und meist sei dies der Fall — dann könne er frei und sicher auftreten, er beherrsche die Rede und ginge aus sich heraus; sei niemand unter seinen Zuhörern, mit dem er sich in diesen Kontakt setzen könne — er nannte dies selbst magnetische Anziehung —, dann fühle er sich unruhig, eingeengt, befangen und nur mit Mühe ringe er sich die Worte heraus. So fühlen sich die meisten Menschen, wenn sie sich in der Gesellschaft sie leicht erotisch anziehender Personen befinden, ohne daß die eigentliche Geschlechtlichkeit in Betracht kommt, gekräftigt. Ein Gruß, ein Blick, ein freundliches Zunicken der betreffenden Person beglückt sie. Sind sie in der Ausübung eines Sportes oder Spiels, beruflich oder außerberuflich mit ihnen zusammen, so verspüren sie ein Gefühl der Belebung und Sättigung.

Je stärker eine Neigung ist, um so mehr und um so

häufiger sind die Sinnesorgane bestrebt, die wohltuenden Sinnesreizungen zu suchen. Dieses Suchen kann sich zu einer Sucht steigern, zu einer Sucht des Sehens, die, als Sehnsucht bezeichnet, einer der wesentlichsten Affekte im Liebesleben ist. Vermissen die Sinnesorgane nur kurze Zeit, etwa einige Tage, die sie so angenehm erregenden und befriedigenden Impressionen, so stellen sich bei den Liebenden Depressionen des nervösen Zentralorgans ein, wie sie ganz ähnlich bei der Entziehung narkotischer Rauschmittel, etwa des Morphiums, beobachtet werden. Die Sehnsucht ist in der Tat ein der Rauschsucht verwandter Zustand des Nervensystems. Der Schmerz bei der Entbehrung macht oft erst die echte Liebe manifest; es können hier bei gewaltsamer Trennung ganz furchtbare Zustände grenzenloser Leere, namenlosen Jammers, verzweiflungsvollsten Verlangens eintreten, welche das ganze Seelenleben in Mitleidenschaft ziehen und nicht selten zum völligen Lebensüberdrusse führen. „Ach!" ruft der sehnsuchtskranke Werther aus, „diese Lücke, diese entsetzliche Lücke, die ich hier in meinem Busen fühle! Ich denke oft, wenn du sie nur einmal, nur einmal an dieses Herz drücken könntest, diese ganze Lücke würde ausgefüllt sein."

Bei der Sehnsucht handelt es sich um eine Unlustempfindung, die so recht eigentlich als ein negativer Gefühlston bezeichnet werden kann, denn hier ist es weder ein lust-unbetonter noch ein unlust-betonter Eindruck, sondern eben die völlige Negation, der Mangel, der diesen bejammernswerten Zustand hervorruft. Goethe hat noch an vielen anderen Stellen den psychophysischen Charakter der Sehnsucht überaus fein getroffen, so in Mignons Liebesseufzer:

„Nur, wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach, der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!"

Hier werden am Schlusse recht deutlich die körperlichen Sensationen erwähnt, die zeigen, wie tiefgreifende Veränderungen die Lust- und Unlustempfindungen in dem Nervensystem zur Folge haben.

Wer die Liebesliteratur, und mehr als die Hälfte der Weltliteratur ist ja Liebesliteratur, durchforscht, wer die Angaben glücklich oder unglücklich Liebender prüft, kann fortwährend Beschreibungen begegnen, die lehren, daß es sich in den ersten Stadien sexueller Gravitation tatsächlich bereits um objektive Veränderungen handelt. Da finden sich immer wieder Äußerungen wie: es „durchströmt", „durchdringt", „durchschauert", „durchzuckt", „durchrieselt" den Körper, es fühlt sich jemand wie „elektrisiert", wie „festgebannt", „bezaubert", „ganz betroffen", „fieberhaft erregt", „völlig verwirrt", „es geht ihm durch und durch", „es überläuft ihn ganz eigentümlich", „sein ganzes Wesen revoltiert", „es ist, als ob ihm das Herz oder der Atem stockt". „In den Armen der Geliebten", sagt Theodor v. Wächter in seinem Problem der Ethik,[22]) „fühlen wir voll und ganz die

[22]) Ein Problem der Ethik v. Th. v. Wächter. loc. cit. S. 32.

magnetische Durchströmung. Wir fühlen unsern Körper d u r c h s t r ö m t von einer belebenden, nervenstärkenden, wunderbaren Lebenskraft. Wir fühlen uns wie neugeboren. Schon die geringste Einzelberührung wirkt ähnlich.“ In einem alten deutschen „ersten Liebeslied eines Mädchens“ schildert dieses seine Empfindungen wie folgt:

„Es beißt sich, o Wunder,
Mir keck durch die Haut,
Schießt's Herze hinunter,
O Liebe, mir graut!“

Ich will aus einer größeren Anzahl körperlicher Schilderungen noch zwei herausgreifen: Ein Herr schreibt: „Beim Anblick meines Falles gerät mein Blut in Wallung, das Herz schlägt rascher, und die innere Bewegung würgt so an der Kehle, daß ich kaum sprechen kann, zuerst kann ich mich auf nichts besinnen von dem, was ich vorher sagen wollte, ich bin wie gelähmt, und erst ganz allmählich löst sich dieser Bann und geht über in eine intensive Lebensfreude, die auch meine intellektuellen Fähigkeiten verstärkt und mich über das gewöhnliche Maß meines alltäglichen Lebens hinaushebt“; und ein anderer, ein sich durch gute Selbstbeobachtung auszeichnender ärztlichen Kollege bemerkt: „Der Gedanke an ein geliebtes Wesen und der Verkehr mit demselben ruft bei mir ein ganz bestimmtes Wärmegefühl physischer Art in der Herz-, oder genauer gesagt, Magengegend hervor, das ich, so komisch es klingt, grob gesprochen nur mit dem Genuß eines guten holländischen Schnapses vergleichen kann.“ Goethe erzählt von einem Bauernburschen, der in seine Hausfrau verliebt war: „. . . Er habe weder essen, noch trinken, noch schlafen können; es habe ihm a n d e r K e h l e g e s t o c k t;

er sei als wie von einem bösen Geist verfolgt gewesen; bis er eines Tags, als er sie in einer oberen Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden sei."

Die zu Sexualspannungen führenden, durch einen besonderen Gefühlston wahrnehmbaren Strömungen sind ein wesentliches Kennzeichen der erotischen Anziehung, die sich außerdem dadurch von der unerotischen unterscheidet, daß es unsere Körperoberfläche ist, auf der die von einer Person ausgehende Reizung erfolgt, die peripheren Sinneswerkzeuge, welche sich unabhängig von Überlegungen zuerst an die lustbetonten Eindrücke heften.

Wenn ein Mensch eine sexuelle Anziehung ausübt, so kann von jeder Stelle seines Körpers diese Reizbarkeit ausgehen. Alle Quellen, mit denen uns eine Person von ihrem Vorhandensein Kunde gibt, können auch sexuelle Reizquellen sein, sowohl die von ihrer Gestalt ausgehenden Lichtstrahlen, welche die Netzhaut im Auge, als die von ihren Stimmbändern erzeugten Schallwellen, die unser Gehörsorgan treffen, sowohl ihre Duftstoffe, die verdunstet unser Geruchssinn — gelöst unser Geschmacksinn — wahrnimmt, als endlich die mechanischen und thermischen Eindrücke, die unseren Hautsinn berühren.

Diese Beteiligung sämtlicher Sinnesorgane haben die alten Dichter in ihren naiven Liebesschilderungen oft als eine besondere, merkwürdige Eigentümlichkeit der Liebe hervorgehoben. Ein gutes Paradigma dafür ist das hohe Lied der Bibel. Auch die folgenden Beispiele aus der indischen Dichtkunst sind dafür charakteristisch. Bloch führt[23]) eine im Pali-Kanon überlieferte Rede Buddhas an

[23]) Das Sexualleben unserer Zeit, S. 33.

seine Jünger an, die lautet: „Nicht kenne ich, Ihr Jünger, auch nur eine andere Gestalt, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Gestalt des Weibes. — Die Gestalt des Weibes, Ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes. — Nicht kenne ich, Ihr Jünger, auch nur eine andere Stimme, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Stimme des Weibes. — Die Stimme des Weibes, Ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes. — Nicht kenne ich, Ihr Jünger, auch nur einen anderen Geruch, welcher das Herz des Mannes so fesselt, wie der Geruch des Weibes. — Der Geruch des Weibes, Ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes. — Nicht kenne ich, Ihr Jünger, auch nur einen anderen Geschmack, welcher das Herz des Mannes so fesselt, wie der Geschmack des Weibes. — Der Geschmack des Weibes, Ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes. — Nicht kenne ich, Ihr Jünger, auch nur eine andere Berührung, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Berührung des Weibes. — Die Berührung des Weibes, Ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes."

In ganz ähnlicher Weise singt ein indischer Spruchdichter:[24]) „Was ist lieblich anzuschauen? Liebchens holder Lächelmund. — Was doch gibt, als ihre Worte, süßer sich dem Ohre kund? — Und was duftet denn noch mehr, als — Duft'ger Hauch von ihrem Mund? — Was ist süßer denn zu kosten, — Als ihr saft'ger Lippenzweig? — Was ist süßer zu berühren, — Als ihr stolzer, schlanker Leib?"

Die ganze Körperoberfläche des Objekts kann in allen ihren Teilen Ausgang, die ganze Kör-

---

[24]) Liebesbrevier. Herausgegeben von Franz Voneisen. Leipzig S. 26.

peroberfläche des Subjekts Eingang der sexuellen Erregung sein. Nach den Reizempfangsstellen haben wir den Sinnesorganen entsprechend 5 Gruppen von Sexualreizen zu unterscheiden: die optischen, akustischen, olfaktorischen, gustatorischen und taktilen Sexualreize = Seh-, Hör-, Riech-, Schmeck- und Tastreize.

Betrachten wir die Objekte, welche in uns erotische Empfindungen hervorzubringen vermögen, noch etwas genauer auf das hin, was ihnen gemeinsam, und auf das hin, was ihnen verschieden ist, so können die fünf Reizausgangsstellen in zwei weitere Gruppen geteilt werden: die eine wirkt mittelbar durch das Medium der Luft auf unsere Körperoberfläche, die andere durch direkten Kontakt unmittelbar. Es gibt also distanzielle Sexualreize und das sind die, welche die Netzhaut, das Trommelfell und die Riechfläche treffen, und proximale Sexualreize, welche Haut und Zungenschleimhaut berühren. Der Geschmackssinn spielt beim Menschen eine verhältnismäßig geringere Rolle, während in der Tierwelt das „Belecken“ des Objekts weit verbreitet ist.

Die beiden Gruppen der Fern- und Nahreize zeigen noch andere Unterscheidungsmerkmale. Die Fernreize sind diejenigen, denen sich die Sinne fast stets zunächst zuwenden. Sie gehen den proximalen voraus, sind also die primären, während die wesentlich massiveren Nahreize meist als sekundäre auftreten. Sie wirken nur dann als Luststeigerung, wenn durch die distanziellen Sexualreize bereits eine Vorlust geschaffen ist.

Allerdings kommen hier auch Ausnahmen vor, indem bestimmte, für Sexualreize besonders empfindsame Zonen der Haut gelegentlich auch durch solche Objekte und Personen erregt werden können, denen der Opticus, Acusticus

und Olfactorius gleichgültig oder gar mit Abneigung gegenüberstehen. Wenn Spinoza die Liebe einmal durch den Satz definierte: amor est titillatio quaedam concomitante idea causae externae, so zeigte der große Philosoph, der sonst so tief in den Weltzusammenhängen zu schürfen verstand, daß er dem Liebesproblem gegenüber im wesentlichen an der Oberfläche haften blieb. Denn die „Idea“, die Vorstellung als solche, ist weder eine Begleiterscheinung, noch eine Folgeerscheinung der von Spinoza als titillatio bezeichneten Hautreizung. Der kausale Zusammenhang ist vielmehr so, daß ursächlich und zeitlich das primum movens der Gedanke, die Idee ist, erzeugt durch die distanzielle Wahrnehmung. An diese primäre Reizung schließt sich alles andere als Reflexkette oder richtiger als Treppenreflex, bald gehemmt, bald ungehemmt an. Suchen wir uns den Vorgang wiederum genau zu veranschaulichen. Ein Sinneseindruck dringt lusterregend zum Zentralorgan; das so entstandene Gefühl veranlaßt auf der motorischen Nervenbahn eine Reaktion; diese Reaktion selbst geht als neuer stärkerer Reiz von der Peripherie wieder zum Zentralorgan zurück. Die so bewirkte zentrale Steigerung der Lust setzt sich auf dem motorischen Nervenstrang in eine neue Aktion, deren Wahrnehmung wiederum zentralwärts dringt. So geht es von außen auf der sensorischen Bahn nach innen, von innen auf der motorischen Bahn nach außen und wiederum zentripetal-sensorisch, zentrifugal-motorisch, bald bewußt, bald unbewußt, bald unterbrochen, bald ununterbrochen staffelweise, bis durch Reizsummation die Höchstlust erreicht ist, wenn nicht auf einer niedrigeren Stufe bereits vorher Halt geboten wurde. Es sei noch bemerkt, daß die Gefühls-

bahnen, die sich anfänglich zu den hochgelegenen Hirnpartien erheben, allmählich zu den immer tiefer befindlichen Gegenden des Zentralnervensystems verlaufen, bis schließlich die letzten Reflexbögen nur bis zum Lendenteil des Rückenmarks aufsteigen.

Dementsprechend greifen auch die von distanziellen Sinneseindrücken hervorgerufenen Abdrücke der Eindrücke leichter auf zerebrale Assoziationsbahnen über als die zu tieferen Zentralstellen gelangenden Reflexbögen. In umgekehrtem Verhältnis zu der Höhe der Reflexbögen steht die Stärke des Gefühlstons. Diese ist um so gewaltiger, je tiefer, um so geringer, je höher von den peripheren Nervenenden aus die Reflexbögen ansteigen. Doch kommen gerade hinsichtlich der Stärke der Lustbetonung auch unter den distanziellen Eindrücken, je nach der Intensität des Reizes und der Empfänglichkeit des Reizempfängers, alle möglichen Stärkegrade vor. So kann der Anblick eines Menschen von einem ganz schwachen Gefühlston begleitet sein, der nur ein rasch vorübergehendes Interesse, vielleicht nur ein flüchtiges Wenden des Kopfes zur Folge hat. Es kann der Eindruck in stärkeren Graden mit einer Empfindung anscheinend nur ästhetischen Wohlbehagens oder auch lebhafter Erregung verknüpft sein, bis er endlich in noch höheren Graden irgendwelche Bewegungen auslöst, die bei leichteren Stadien keineswegs vorhanden zu sein brauchen.

Betrachten wir nun aber die distanziellen Sinnesreize im einzelnen, so können wir auch unter ihnen eine bestimmte Gesetzmäßigkeit feststellen. Das am weitesten tragende Sinnesorgan eines Lebewesens ist im sexualen Leben für ihn das leitende und führende. Für den Menschen ist die Reihenfolge: Gesicht — Gehör — Geruch. Das Auge

steht als Vermittler der menschlichen Liebe obenan, möglich, daß es sich gerade durch die Übung auf erotischem Gebiet, das unwillkürliche Ausschauen, Suchen und Fahnden nach Sexualreizen, zu dem entwickelt hat, was es für uns als Empfangsstelle des Schönen geworden ist.

Bei anderen Tieren nehmen andere Sinne diese leitende Stellung ein, und zwar ist jedes Tieres feinstes Organ auch das erotisch empfindsamste und reizbarste. Bei vielen steht das Gehör, bei anderen der Geruch an erster Stelle. So wissen wir, daß die Vogelmännchen ausschließlich mit ihrer Stimme, oft im Dunkel der Nacht, das Weibchen locken. Wirkt auch das bunte Kleid des Männchens auf manches junge Mädchen in der Vogelwelt ähnlich, wie der „bunte Rock“ auf manches junge Menschenmädchenherz, so sehen wir doch, daß in erster Linie das durch den Gesang aus weiter Ferne angelockte Weibchen dem Männchen zufliegt, welches nach seiner Empfindung die schönsten Liebestöne und Liebeslieder erschallen läßt.

Auch die Anreizung durch den Geruch spielt im Tierreich eine sehr große Rolle, und zwar überall dort, wo das Geruchsorgan am feinsten entwickelt ist. Sehr viele Tiere haben drüsige Organe, deren Absonderung lediglich die Aufgabe hat, das Weibchen anzulocken, es zu verführen. Aus unglaublichen Entfernungen wittern die Männchen den ihnen sympathischen Duft, Insekten nähern sich aus meilenweiter Ferne dem Standort des wohlriechenden Weibchens. Viele Tiere berauschen sich förmlich durch ein immer stärkeres Beschnüffeln, um schließlich in der Geruchsekstase nur zu einem einzigen momentanen Liebessprung auszuholen.

Rabelais*) erzählt in seiner drastischen Art die Geschichte von Panurg, der sich an einer Dame, die seine Liebe verschmähte, dadurch rächte, daß er die Genitalorgane einer läufigen Hündin zerschnitt, pulverisierte und dieses Präparat der Geliebten am Fronleichnamsfest unmerklich in die Falten ihres seidenen Kleides streute. „Alle Hunde der Stadt, die großen und kleinen, dicken und mageren, begannen alsbald das Präparat zu wittern" und kamen bei der Prozession in Scharen zu ihr gelaufen, knurrten und schnüffelten an ihr herum, schlugen das Wasser an ihr ab und setzten ihr in erschrecklicher Weise zu. Rabelais beschließt seine groteske Erzählung mit folgenden Worten: „Alle Leute blieben stehen und sahen zu, wie ihr die Hunde bis an den Hals hinaufkletterten und die schönen Kleider verdarben, bis ihr zuletzt nichts übrig blieb, als in ihr Haus zu flüchten. Aber auch da waren die Hunde noch hinter ihr her, so daß sie sich verstecken mußte, und die Kammerzofen vor Lachen platzen wollten. Als sie endlich im Haus drinnen war, und man die Pforte hinter ihr zugemacht hatte, liefen alle Hunde der Umgegend hin und urinierten so gewaltig gegen die Haustür, daß aus ihrem Harn ein Bach entstand, in dem Enten hätten schwimmen können. Und das ist derselbige Bach, der noch jetzt bei St. Victor vorbeifließt, und in dem Gobelin seinen Scharlach färbt, weil er im Hundeharn am schönsten wird."

---

*) François Rabelais, dieser einzigartige Satiriker (Mark Twains Humor erinnert am ehesten an ihn), der von 1495--1553 bald als Priester, bald als Arzt in Frankreich und Italien lebte, erzählt obige Geschichte unter dem Titel „Wie Panurg der Pariser Dame einen Streich spielte, der ihr nicht gut bekam" in Gargantua und Pantagruel (in der Gelbckeschen Übersetzung pag. 265).

Sind die Geruchs- und Schalleindrücke bei den Nasen- und Ohrentieren, und zu diesen gehören unter den Säugetieren die große Mehrzahl, von dominierender Bedeutung in der Liebeswahl, so tritt ihre tropistische Wirksamkeit bei den Menschen als Augentieren weit hinter den Gesichtswahrnehmungen zurück. Das erkennen wir deutlich auch darin, daß in der Liebesliteratur die Schilderungen der Schönheit des geliebten Objekts, die eingehende Beschreibung ihrer äußerlich sichtbaren Reize, den größten Raum einnehmen.

Wie das geliebte Wesen riecht, tönt, schmeckt und sich anfühlt, wird namentlich in der höheren Dichtkunst viel seltener und nebensächlicher erörtert. Immer wieder wird in staunenerregender Variation und Ausführlichkeit das Thema behandelt, das Oscar Wilde in dem ersten Satz der „Salome" in die Worte des jungen Syriers zusammenfaßt: „. . . Wie schön ist die Prinzessin Salome diesen Abend." Daß nicht nur das weittragendste Sinnesorgan als Empfangsstelle für distanzielle Sexualeindrücke funktioniert, überhaupt nicht nur eins, sondern mehrere, ist eine der Sicherheitsmaßregeln, der wir in der Natur immer dort begegnen, wo es sich um die Liebe handelt. Auch dem Blinden und Tauben sollte nicht das größte Gut vorenthalten bleiben, welches die Natur zu vergeben hat.

So sehen wir, daß, wenn das Auge erloschen ist, andere Sinnesorgane den leeren Platz ausfüllen. Ich führe die Mitteilungen eines Offiziers an, der in West-Afrika einen Schuß in die Stirn erhielt, welcher ihm das Seh- und Geruchsvermögen raubte. Vor seiner Verletzung waren es fast ausschließlich der Gesichts- und Geruchssinn, durch welche die Sexualreize sich den Weg in sein Inneres bahnten. Als

ihm dann durch die schwere Verwundung die beiden wichtigsten Sinneszentren verloren gegangen waren, merkte er nach und nach, daß, wie er sich selbst mir gegenüber ausdrückte, „der Strom der Sympathie, welcher früher durch das Auge geleitet war, auf das Ohr überging.“ „Das Gehör war schon ehedem,“ schreibt er, „sehr fein entwickelt, es übersah aber oft seine warnende Pflicht, weil das Auge fortgerissen wurde. Seitdem meine Neigungen durch das Gehör geleitet werden, glaube ich viel sicherer zu gehen.“ Wohllaut des Organs, Aussprache und Satzbildung seien jetzt das ihn Anziehende. Was weiter aus der Zuneigung würde, entscheide die Beschaffenheit der Haut, vor allem die Form der Hand. Eine schmale, weiche Hand, kleine, dünne Finger wirken abkühlend, während kräftige Hände mit derberen Fingern die Erregung steigern. Dabei sei der Typus, zu dem er sich hingezogen fühle, ganz der gleiche geblieben, und er wundere sich selbst, wie sein Gehör und Gefühl dieselbe Art geliebter Menschen herauszufinden wisse, wie früher sein Gesicht und Geruch.

Victor Cherbuliez sagt einmal:[25]) „Für den Blindgeborenen ist die Stimme einer Frau so viel, wie ihre Schönheit;“ er zitiert dann die schönen Verse eines verliebten Blinden, welche sich in den „Chants et légendes de l'aveugle“ par Edgar Quilbeau (prof. d'histoire à l'institution nationale des jeunes aveugles) finden (Paris 1901):

„Éclat vibrant, note touchante,
Son timbre en moi vint se graver;
Elle me plut . . . elle m'enchante!
Tous ses attraits me font rêver . . .

[25]) „Die Kunst und die Natur“, S. 65.

Cette voix que j'adore absente
Et dont l'écho suit tous mes pas,
Je la voudrais toujours présente,
Car l'écho ne me suffit pas."[26])

Der Ersatz des Gesichts durch das Gehör stimmt auch mit dem überein, was Haller anführt:[27]) „Nicht das Tasten, sondern das Hören ist die primäre bewußte Sinneswahrnehmung des Blinden, und somit sind es die vom Gehör vermittelten Bildungselemente, welche ihre Wirkungen zuerst auf das Denken und Fühlen des zum geistigen Leben erwachenden blinden Kindes ausüben."[28])

Wie aber, wenn außer der Lichtwelt und der Geruchswelt auch die Schallwelt um uns herum stumm ist, wenn kein Fernreiz mehr uns von der Existenz anderer Menschen Kenntnis gäbe? Dann würde vermutlich, so lange

---

[26]) „Schwingender Schmelz, ergreifender Ton!
Auch wenn sie fern von mir, bet' ich sie an, die Stimme,
Die ihr Gepräge tief in meine Seele grub,
Und deren Liebreiz in mir Träume weckt.
Zuerst gefiel sie nur; jetzt hält ihr Zauber mich gefangen,
Doch stets lebendig wollt' ich sie bei mir;
Ihr Echo folgt all meinen Schritten.
Das Echo nur, es sagt mir noch nicht alles."
Übersetzt von René Stelter.

[27]) Die Bildungselemente der Blinden. Verhandlungen des VIII. Blindenlehrer-Kongresses in München, pag. 205.

[28]) Ellis sagt in der „Gattenwahl beim Menschen", pag. 157: „Die Stimme ist zweifellos ein höchst wichtiges Moment des sexuellen Reizes beim Blinden. Hinsichtlich dieses Umstandes fehlen mir indes die Daten. Die Ausdrucksfähigkeit der Stimme der Blinden und der Bereich, in welchem ihre Lust- und Unlustgefühle durch stimmliche Mittel geäussert werden, wurden trefflich von einem amerikanischen Arzte behandelt, der selbst seit früher Kindheit blind war: James Cooke, „The voice as an Index to the Soul". Arena, Jan. 1894.

noch ein Stückchen unserer Oberhaut Empfindungsnerven besäße, dieses genügen, um den belebenden Strom der Liebe hindurch zu lassen, und vermutlich würde auch dieser letzte Sinn noch die Fähigkeit besitzen, unter den Objekten eine Auswahl zu treffen.

Es kommt übrigens gar nicht selten vor, daß auch bei Vollsinnigen ein anderes Sinnesorgan als das Auge an die erste Attraktionsstelle rückt. So heißt es in einem kroatischen Volksliede:[29])

„Hab Dich lieb,
Doch nicht, weil Deine Schönheit einem Engel paßt,
Sondern, weil Du als Kroatin
Solche schöne Sprache hast."

In dem Dichtwerk „Durch's Ohr" schildert Wilhelm Jordan, wie sich ein Weib in die Stimme eines Mannes verliebt. Es heißt hier (pag. 5):

„Mit des Vergnügens langentbehrter Labe
Erscheint Romantik, die verbannte Fee,
Berührt mein Herz mit ihrem Zauberstabe
Und glüht es reif zum Liebeswonneweh,
In dem ich nun mit meinen Ohren schwimme:
Jawohl, ich bin verliebt in — eine Stimme!"

pag. 105:

„Durchs Auge lieben, nichts ist abgeschmackter —
Der Kehlkopf nur verrät uns den Charakter."

pag. 107:

H. „Was meinst Du, Robert, bin ich noch ein Tor?
R. Das Glück der Liebe fandest Du durchs Ohr!"

---

[29]) Übersetzt von Dr. Harmening.

Lazarus teilt in seinem „Leben der Seele“ mit, daß die talmudische Orthodoxie den gläubigen Juden das Anhören des weiblichen Gesanges verbietet. Der Grund sei der, daß der Gesang der Frauen nach Ansicht der Talmudisten wie eine Entblößung wirkt; der Talmud sähe darin eine geistige Entblößung und Stimulierung des Geschlechtstriebes. Von unterrichteter Seite wird bestätigt, daß auch jetzt noch bei galizischen und russischen Juden dieses Verbot Geltung hat.

In einem mir zur Verfügung gestellten Liebesbrief findet sich folgende Stelle, die ich zu diesem Punkte noch anführen möchte: „Wenn ich mir die erste Stunde, in der ich Dich fand, vergegenwärtige, — weiß ich, daß Ohr und Auge die gleiche Anziehung nach Dir hin spürten. Doch nenne ich absichtlich das Ohr zuerst, weil es, ehe ich Dich erblickte, — Du hieltest eine Rede und es saßen viele Menschen zwischen uns — Deine wunderbar klangvolle, dunkelweiche und biegsame Stimme war, welche mich — fast körperlich — durchzuckte —; mir war, als hätte ich noch nie solche Töne aus meiner Seele Heimatlande gehört. Dann erst sah ich Dich, und mein Auge suchte den Mund, aus welchem jene Glockenklänge kamen!“

Hinsichtlich des Geruchs könnte ich ebenfalls eine Reihe ähnlicher Fälle anführen, in denen auch beim Menschen dieser Sinn die anderen beherrschte. So zeigte mir einmal eine Dame, die heftig unter sexuellen Abstinenzerscheinungen litt, ein kleines Stück Juchtenleder, das sie an einem Bande befestigt unter ihrer Bluse trug. In starken Superlativen schilderte sie die Bedeutung, welche der Geruch dieses Leders für sie besitze. Die erotische Neigung zu ihrem Manne, der von auffallender Häßlichkeit gewesen wäre — sie war früh verwitwet — sei ganz von Gerüchen

beherrscht gewesen, vor allem von einem „mit Mannsgeruch vermischten Tabaks- und Juchtengeruch.“ Sie berausche sich noch jetzt an den Kleidern ihres Mannes, denen immer noch ziemlich viel von diesem „süßen Aroma“ anhafte. Es würde für sie eine große Beherrschungskraft erfordern, einem Manne Widerstand zu leisten, der sich ihr gegenüber dieses Lockmittels bedienen würde.

Ellis führt in seinem Werke „Die Gattenwahl beim Menschen“ mehrere psychische Riechtypen an, die für erotische und antierotische Geruchseinwirkungen eine besonders starke Empfänglichkeit besessen hätten. Er rechnet zu ihnen auch die Schriftsteller, die in ihren Werken dem Geruchssinn die erste Stelle als sexuellem Attraktionssinn einräumten, wie Baudelaire, Zola, Nietzsche und Gustav Jäger; er erwähnt, daß in dem Hohen Liede, zweifellos einem der schönsten Liebesgedichte der Weltliteratur, nicht weniger als 24 Anspielungen auf Geruchsreize vorkommen; so singt die Braut: „Mein Geliebter ist mir wie ein Myrtenzweig, der zwischen meinen Brüsten ruht. Mein Geliebter gleicht einem Haufen Hennablüten im Garten Engadi, seine Wangen sind wie ein Balsamlager, wie Ruheplätze süßer Kräuter.“ Und der Bräutigam erwidert: „Der Geruch Deiner Brust ist wie Apfelgeruch.“

Von den vielen Zitaten, die der verdienstvolle Forscher Ellis aus der belletristischen, wissenschaftlichen und folkloristischen Literatur zusammengetragen hat, sei noch eine der irischen Sagas erwähnt, in der ein Weib von einer Schar ihm begegnender Männer also singt:[30]) „Es war, als wenn ich in einem Obstgarten wäre, nach der

[30]) Ellis, „Gattenwahl“, pag. 106, zitiert nach Cuchulain of Muirthemne, p. 161.

milden Empfindung, die über mich kam, als der leise Wind über die Männer hinstrich und ihre Kleider bewegte."

Aber alle diese Fälle stellen doch nur Ausnahmen dar. Im allgemeinen sind fast alle Sexualforscher, die sich mit dem Problem der Sexualanziehung beschäftigt haben, einig, daß dem Sehorgan die erste Stelle gebührt. Etwas verschiedener Meinung ist man darüber, ob die zweite Stelle dem Gehör oder dem Geruch zukommt. Es erscheint mir von vornherein schon deshalb naheliegend, anzunehmen, daß für den Menschen das Gehör die zweite Stelle als Liebesreizempfänger einnimmt, weil uns das Ohr nicht nur den Klangreiz, den Wohllaut des Organs übermittelt, sondern auch den Inhalt der Stimme, der freilich oft genug von einem in die Stimme Verliebten über dem Wohllaut vernachlässigt, „überhört" wird. Immerhin haben die Gehörsreize bei dem der Sprache mächtigen Menschen eine weit höhere Bedeutung als das in der Tierwelt so hochentwickelte Geruchsorgan, weil das Wort mehr als alles andere ein Ausdruck der Persönlichkeit ist und auch das Geständnis der Liebe, die Liebeserklärung, die Sprache zum Träger hat.

Wenn manche Autoren, die sich mit „Osphresiologie" beschäftigten, aus der großen Rolle, welche die Körperausdünstungen in der Tierwelt spielen, folgern, es müsse für den Menschen ähnlich sein, so ist dies schon deshalb ein mangelhafter Schluß, weil, wie wir wissen, das Geruchsvermögen der Menschen an und für sich sehr viel schwächer entwickelt ist als das Witterungsvermögen der Tiere. Anatomisch gibt sich dies dadurch kund, daß die Riechzentren, die Geruchslappen, im Tiergehirn viel größer sind als im Menschengehirn, und daß die Lockdrüsen,

welche die Riechsubstanzen bilden — es finden sich beim Menschen noch Reste davon an den glandulae vestibulares majores — funktionell bei uns vollkommen verkümmert sind.

Es scheint fast, als ob die Sinnesorgane der verschiedenen Lebewesen ursprünglich in einen Liebeswettbewerb getreten sind. Der eine Sinn suchte vor dem anderen einen Vorsprung zu gewinnen. Je mehr er sich übte und anstrengte, um so mehr verschärfte er sich, und der schärfste wurde der erotisch reizbarste, und wiederum der erotischste der schärfste; bei manchem errang das Auge, bei anderen das Ohr, bei wieder anderen die Nase das Ziel, und so kann man nach diesem Gesichtspunkt die Lebewesen einteilen in die visuellen, die auditiven und die olfaktorischen. Der Mensch ist zweifellos ein visuelles Lebe- und Liebeswesen. Im allgemeinen vertieft die Stimme nur die Eindrücke oder sie dient als Reservesinn. Dem Geruch aber kommt beim Menschen mehr eine hemmende und warnende Rolle zu, er dient mehr der sexuellen Aversion als sexuellen Attraktion. Damit stimmt überein, daß viele Personen, die ich befragte, angaben, daß ihnen auch bei denen, die sie lieben, jeder wahrnehmbare Ausdünstungsgeruch unangenehm sei. Es gibt aber sicherlich auch hier viele individuelle Abweichungen, wie ja im Liebesleben überhaupt infolge der enormen persönlichen Färbung jede Regel nur etwas Durchschnittliches aussagen kann. Wir können daher auch nicht Männer, denen der „odor di femina“, wie die Italiener sich ausdrücken, höher steht als das, was sie vom Objekt ihrer Liebe sehen und hören, angesichts der großen sexuellen Mannigfaltigkeit als atavistische Erscheinungsformen oder mit Degenerations-

zeichen Behaftete ansehen, wie dies gelegentlich behauptet wurde.

Ist das Gesetz richtig, daß die erotische Attraktionsfähigkeit eines Sinnesorgans sich zu seiner Feinheit und Differenziertheit direkt proportional verhält, so würde der Geruch beim Menschen an dritter Stelle rangieren. Er nimmt zwischen den Fernreizen (Auge, Ohr) und den Nahreizen (Haut, Schleimhaut) insofern eine Mittelstellung ein, als es nicht reine Lufterschütterungen sind, welche die Nervenendigungen treffen, sondern corpusculäre Elemente, unendlich feine Teilchen von ungemein geringem spezifischen Gewicht, wie sie die Nasenschleimhaut berühren. Aus dieser ihrer substantielleren Beschaffenheit begreift sich, daß bei vielen Völkern, namentlich Mittelasiens, statt des Lippenkusses und Zungenkusses ein Riech- oder Nasenkuß vorkommt, während den rein distanziellen Reizempfängern (Auge, Ohr) ein dem Kusse analoges Reiz- und Lustmittel nicht bekannt ist.

Daß die von einem Menschen ausgehenden Dünste in früheren Zeiten für Sympathien und Antipathien bedeutungsvoller waren als gegenwärtig, scheinen noch jetzt vielgebrauchte Redewendungen anzudeuten, wie: „sich im Dunstkreise eines Menschen wohlfühlen“, „in gutem Geruch stehen“, „man könne jemanden nicht riechen“. Daß aber die unlustbetonten Riecheindrücke für sexuelle Kontrainstinkte eine ungleich größere Rolle spielen als lustbetonte für die Anziehung, bestätigt meines Erachtens auch der Satz: bene olet quod non olet (angenehm riecht, was überhaupt nicht riecht). Gustav Jäger und mehrere seiner Schüler haben diese Sentenz dahin aufgefaßt, „daß eine positive Chemotaxis im Sexualleben auch in solchen Fällen vorliegen könnte, wo sie nicht zum Bewußtsein gekommen

ist", zumal ja, wie sie hinzufügen, die vergleichende Physiologie lehrt, daß bei gewissen Insekten der erotische Chemotropismus von geradezu unfaßbar geringen Mengen spezifischer Stoffe ausgelöst werden kann. In Wirklichkeit dürfte es einfach so liegen, daß die unangenehm empfundenen Gerüche nur scheinbar leichter die Bewußtseinsschwelle überschreiten, als die angenehmen: die letzteren riechen an sich nicht weniger stark, aber die negative Unlustbetonung der Gerüche ist im allgemeinen stärker als ihre positive Lustbetonung.

Auch darin nähert sich der olfaktorische Sinn dem taktilen, als es in der Nasenschleimhaut bestimmte Partien gibt, die für die Sexualreizung eine besonders hohe Empfindlichkeit besitzen. Hauptsächlich liegen diese Genitalstellen an der unteren Nasenmuschel. Aus den Beobachtungen von Fließ, Schiff und anderen geht hervor, daß bestimmte Geschlechtspunkte in den Schwellkörpern der Nase mit Vorgängen der Sexualsphäre in Wechselbeziehungen stehen. Mögen die von den Autoren gezogenen Schlüsse, namentlich hinsichtlich einer nasalen Behandlung sexueller Leiden, auch zu weit gezogen sein, so weisen die Grundlagen ihrer Anschauungen doch mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß in der Nasenschleimhaut erogene Zonen vorhanden sind, wie wir sie in der Hautsinnessphäre seit langem kennen.

Ob nicht auch Auge und Ohr solche erogenen Zonen besitzen? Möglich ist es, nach Analogien sogar wahrscheinlich, doch fehlen uns vorläufig die Mittel und Wege, diese Vermutungen durch direkte Beobachtungen zu stützen. Das Vorhandensein erogener Zonen in den Sinnesorganen legt den Gedanken nahe, ob nicht die besondere Empfin-

dungsqualität, welche die Liebesempfindung von anderen Empfindungen unterscheidet, an bestimmte, in den Sinnesorganen vorhandene, nach dem Prinzip des Abgestimmtseins konstruierte Sexualendkörperchen gebunden ist.

Wenn heute die bedeutendsten Psychologen mit von Frey[31]) sich für die Existenz eines besonderen Schmerzsinns, der durch Schmerzpunkte charakterisiert ist, ausgesprochen haben, so erscheint es nach allem, was wir von der Spezifiziertheit der Sinneseindrücke kennen gelernt haben, durchaus nicht unwahrscheinlich, daß auch für die geschlechtliche Empfindung besondere Empfangsstationen, Sexualzellen mit Substanzen von eigenartiger Empfänglichkeit und Empfindlichkeit, innerhalb der verschiedenen Sinnesorgane vorhanden sind.

Innerhalb der Haut treten uns erogene Zonen (der Ausdruck „zones erogènes“ findet sich zum erstenmal bei den Franzosen), hauptsächlich an acht Stellen entgegen. Es sind die vier mit Haaren und die vier mit Schleimhaut bekleideten Partien der Körperoberfläche, welche für das Subjekt besonders reizbar sind und zugleich auch an dem Objekt vielfach als besonders erregend empfunden werden. Die vier Haarstellen sind die behaarte Kopfhaut, die Gegend der Bart-, Achsel- und Schamhaare. Nach Ansicht einiger Autoren stellen sie nicht nur für den Gesichts-, sondern auch für den Geruchssinn wesentliche Sexualreize dar.[32]) Ganz ähnlich verhalten sich die vier Stellen der

---

[31]) v. Frey, Beiträge zur Physiologie des Schmerzsinnes, Bericht d. mathematisch-physikal. Klasse der sächs. Akademie. Leipzig, Dezember 1894.

[32]) So sagt Wilhelm Bölsche im III. Bande seines Liebeslebens in der Natur auf S. 72: „Hier will mir nun die Vermutung

Körperoberfläche, die sich von ihrer Umgebung durch eine zartere, dünnere Oberhaut abheben, die nach ihrer ganzen Beschaffenheit in der Mitte zwischen der gewöhnlichen Epidermis und der die inneren Kanäle auskleidenden Schleimhaut steht (regio labialis, mammillaris, genitalis und analis). Außer diesen acht Punkten finden sich noch sexuelle Erregungsstellen dort, wo die Oberhaut besonders prall gespannt ist und ohne viel Unterhautfettgewebe den Muskeln und Knochen aufliegt. Bei den Menschen sind derartige Reizstellen die Handteller, die Fußsohlen, die Fingerspitzen, die Zehenspitzen, Kniee und Ellenbogen.

Weitere erogene Zonen sind bei vielen die innere Seite des Oberschenkels, die Nackengegend, die Ohrmuschel und Ohrläppchen. Auch hier gibt es wiederum ganz individuelle Besonderheiten, welche anatomisch vermutlich durch eine stärkere Anhäufung sexueller Nervenendkörperchen an gewissen Stellen charakterisiert sind. Um einige hierher gehörige Seltenheiten anzuführen, erwähne ich den Fall eines Mannes, der angab, daß er durch Zwicken des äußeren Augenwinkels, eines anderen, der durch Einführen des Fingers in die äußere Öffnung des Gehörganges erotische Lustgefühle vermittelt erhielt. Beide erregten diese Partien künstlich zu masturbatorischen Zwecken.

Bei den Hautreizen tritt der Charakter der Liebe als Treppenreflex besonders deutlich zu Tage. Vom ersten

nicht aus dem Sinn, es möchte in unseren menschlichen Achsel- und Schamhaaren eine verwandte uralte Beziehung stecken zu erotisch wirksamen Düften. Wenn diese Haare nun erhalten geblieben oder gar nachträglich wiederhergestellt worden wären, weil sie ganz ähnlich wie die Duftzäpfchen der Schmetterlinge lange Zeit hindurch noch als Zerstreuer und Zerstäuber gewisser Lockgerüche der Liebeszeit dienen mußten? — Mindestens vom Geruch der Achselgegend ist noch heute kein Zweifel, daß er eine gewisse erotische Wirkung ausübt. Vor allem der des Mannes auf das Weib."

leisen Streicheln bis zur stärksten Liebsumarmung folgen sich nicht selten in fast ununterbrochener Reihenfolge Berührungsreiz und Berührungslust, lawinenartig sich steigernd. Die Reflexbogen gehen schließlich oft so momentan von dem sensoriellen Anstieg auf den motorischen Abstieg über, daß es fast unmöglich wird, die zentripetale von der zentrifugalen Phase zu trennen. Trotzdem ist beim Menschen noch in ziemlich weit vorgeschrittenem Stadium der Kontaktreflexe eine Abstellung durch Hemmungsmechanismen möglich. Bis wie lange, ist freilich im Einzelfalle schwer zu entscheiden, da wir weder für die Stärke des Antriebes noch für die Stärke der Hemmungen Meßinstrumente besitzen.

Als Sachverständiger vor Gericht wird man nicht selten gefragt, ob in einem konkreten Falle der Geschlechtstrieb beherrschbar war (§ 51 RStrGB.). Ich habe mich in solchen Fällen wiederholt auseinanderzusetzen bemüht, daß, als der Angeklagte sich mit seinem Sexualobjekt einließ, möglicherweise nur der Wunsch bestand, sich durch ein einfaches Zusammensein eine leichtere Lustempfindung für Auge und Ohr zu verschaffen, ohne daß die Absicht einer strafbaren Handlung, der Dolus, vorlag, welchen Staatsanwälte und Richter meist schon in der bloßen Annäherung erblicken. Erst während des Zusammenseins steigerte sich die Erregung nach und nach, bis dann plötzlich ein Moment kam, in dem der Betreffende unwillkürlich, ohne dann mehr nach den Konsequenzen seiner Handlung zu fragen, also unter Ausschluß seiner freien Willensbestimmung die Tat begangen hätte, die ursprünglich nicht in seinem Plane lag, über deren Tragweite er sich aber schließlich nicht mehr völlig klar war.

Die durch den Hautsinn hervorgerufenen Lustempfin-

dungen, welche wesentlich leichter als die Fernreize vasomotorische Veränderungen im Körper auslösen, bilden gewöhnlich die Stufen des Treppenreflexes, an denen die Beherrschungskraft und Widerstandsfähigkeit der immer stärker nach Entspannung drängenden Triebe am ehesten nachläßt. Wenn irgend, so heißt es hier: „principiis obsta“ und „respice finem“. Besteht eine heftige erotische Anziehung, so können schon ganz leichte Hautberührungen starke sexuelle Affluxe bewirken. Man hat nicht mit Unrecht diese nach Steigerung drängenden Liebkosungen mit einer Katze verglichen, mit der man anfangs tändelnd spielt und die sich unter den Händen allmählich in einen Tiger verwandelt, zu dessen Spielball der Spielende wird.

Um hier ein Beispiel anzuführen, so berichtete mir ein Mediziner von 25 Jahren: „Er sei einem Mädchen begegnet, das ihn sexuell sehr angezogen habe, und sei mit ihm in seine Wohnung gegangen; dort habe er verdächtige Flecke auf ihrem Körper bemerkt, die er als syphilitische angesprochen habe. Er hätte sich daher von dem intimeren Verkehr zurückgehalten, habe nur mit dem Mädchen gespielt und gescherzt, sei aber nach einigen Stunden dieses Kosens so erregt worden, daß er, trotzdem er die Ansteckungsgefahr noch genau übersah, dennoch den Koitus vollzog, durch den er sich tatsächlich infizierte.“ Ähnliche Fälle, in denen Männer mit Frauen verkehren, die ihnen als gonorrhoisch oder luetisch bekannt sind, sind nicht gar so selten.

Gegen das Ende des Treppenreflexes ist bei fast allen Lebewesen — den Menschen eingeschlossen — ein Stadium unverkennbar, in dem der Reflexmechanismus fast automatisch arbeitet. Ein extremes Beispiel „kopfloser“ Sexualentspannung gibt der französische Naturforscher Poiret. Ein

Insektenmännchen springt mit zärtlichem Ungestüm auf ein Weibchen. Dieses wehrt den Begehrlichen energisch ab, indem es mit einem jähen Schlage seiner Greifzange, die wie eine kleine Sense aussieht, dem sie überfallenden Insekt den Kopf vom Rumpf abtrennt. Diese energische Abwehr hindert aber den enthaupteten Liebhaber nicht, das Weibchen fest umschlungen zu halten; sein abgetrennter Leib vollendet allein in elementarer Leidenschaft den Liebesakt, als wäre ihm überhaupt nichts geschehen. Und das Weibchen schwelgt in der Umarmung des sich der Liebe opfernden Männchens, um, wenn die Beseligung vorüber, in größter Gemütsruhe den abfallenden Leichnam des von ihm getöteten Liebesspenders zu verzehren.

Es wird vielfach angenommen, daß die Sexualität dieser niederen Organismen lediglich auf Kontaktliebe beruhe, daß nicht der taktilen Beeinflussung eine distanzielle Reizung vorangehe. Nachdem wir aber durch die Experimente Löb's und seiner Schule erfahren haben, daß geringe chemische Zusätze zum Seewasser ausreichen, die Entwicklung weiblicher Seeigelkeimzellen genau so anzufachen, als ob ein männlicher Keimpartner in Wirksamkeit getreten sei, haben wir keinen Grund, in Zweifel zu ziehen, daß nicht auch schon auf einer Entwicklungsstufe, in der die indifferenzierte Haut einen einheitlichen Primitivsinn bildet, der sexuellen Vereinigung Fernwirkungen, höchstwahrscheinlich chemischer Natur, vorausgehen, die bereits eine individuelle Einwirkung und Auslese ermöglichen.

Dies kann selbst dort angenommen werden, wo eine Geschlechtstrennung noch nicht besteht, sich also nicht Männchen und Weibchen, sondern geschlechtslose Individuen durch sogenannte Konjugation zur Schaffung neuer Wesen paaren.

Nicht ohne Grund hat man den Hautsinn als den „unter den Sinnen am wenigsten intellektuellen, ästhetisch unbedeutendsten“ bezeichnet. Zweifellos sind auch bei höheren Lebewesen Tasteindrücke bei weitem nicht so individuell verschieden geartet, bleiben auch in der Vorstellung und in der Erinnerung nicht so spezialisiert haften, wie die durch Auge, Ohr oder Geruch vermittelten Reize.

Immerhin fühlt sich auch die Haut nach Geschlecht, Alter und Individuum verschieden an, und die Erfahrung zeigt, daß nicht selten auf die Beschaffenheit der Haut, ob sie sich beispielsweise weich oder straff, zart oder rauh anfühlt, als auf einen erotisch oder antierotisch bedeutsamen Faktor großes Gewicht gelegt wird. Doch läßt sich die Tatsache nicht verkennen, daß auch von einer nicht als sympathisch empfundenen Haut, zum mindesten von der Haut eines nicht sympathischen Menschen gelegentlich eine sexuelle Erregung ausgehen kann. Im allgemeinen hat aber bei den Menschen die taktile Erregungsmöglichkeit die distanzielle Reizung zur Voraussetzung. Es ist dies gerade ein Hauptunterschied zwischen erotischer und nicht erotischer Anziehung, daß eine Berührung von Personen, deren Eigenschaften den Sinnesorganen und der Vorstellung gleichgültig oder gar unangenehm sind, auch dem Hautsinn gleichgültig oder unangenehm ist.

Gerade die oft schwer zu definierende, stets aber doch deutlich wahrzunehmende Art der Empfindung während der Berührung ist dafür entscheidend, ob eine Erregung sexueller oder unerotischer Natur ist. Ist ersteres der Fall, so können schon ganz leichte Berührungen, etwa der Fuß- oder Fingerspitzen, der Kniee oder Ellenbogen, das eigenartige Lustgefühl wachrufen, das bei unsympathischen als un-

angenehm, bei neutralen als neutral wahrgenommen wird, d. h. als belanglos überhaupt nicht ins Bewußtsein dringt.

Wenn Chamfort einmal die Liebe definiert als „l'échange de deux fantaisies et le contact de deux épidermis" oder Dante im Purgatorio meint, daß das Sehen und Fühlen die beiden Kanäle seien, durch welche die Liebe ziehe, so muß daran festgehalten werden, daß es sich hier nicht um koordinierte, sondern subordinierte Vorgänge handelt, indem das Fühlen zu dem Sehen nicht nur im zeitlich äußerlichen, sondern im innerlich ursächlichen Verhältnis steht.

Das Gesagte nochmals kurz zusammenfassend, sehen wir also in der Liebe des Menschen mit relativ großer Gesetzmäßigkeit einander folgen, die:

I. visuellen,	Seh-	Reize.	I. Fern- oder	Reize.
II. auditiven,	Hör-		II. distanzielle	
III. olfaktorischen,	Riech-		III. Mittelreize.	
IV. gustatorischen,	Schmeck-		IV. Nah- oder	Reize.
V. taktilen,	Tast-		V. proximale	

Das eigentlich genitale Stadium stellt bis zu der sekretorischen Entspannung, welche der orgastischen End-Spannung unmittelbar folgt, nur eine Steigerung durch Summation und Konzentration der taktilen Reize dar, ohne Hinzutreten neuer Sinneseindrücke. Die visuellen (Seh-), auditiven (Hör-) Reize kann man als distanzielle (Fernreize), die taktilen und gustatorischen Reize (Gefühls- und Geschmacksreize) als proximale (Nahreize) zusammenfassen. Die Riechreize stehen in der Mitte zwischen Fern- und Nahreizen. Die distanziellen Reize sind zumeist die eigentlichen Lockreize, die anderen sind Verstärkungsreize.

Die attraktive Bedeutung eines Sinnesorgans verhält sich zu der Entfernung, die zur Wahrnehmung der Reizobjekte notwendig ist, direkt proportional. So reicht das Auge als hauptsächlichstes Organ der Reizbarkeit am weitesten, die menschliche Stimme, die dem Gehörsorgan weniger weit wahrnehmbar ist, steht als sexuelles Erregungsmittel an zweiter Stelle. Es folgen der Geruch, für dessen Erregung im allgemeinen eine noch größere Nähe des reizenden Objektes erforderlich ist, und schließlich der Geschmacks- und Hautsinn, welche den unmittelbarsten Kontakt beanspruchen.

Endlich ist noch zu bemerken, daß wir dieselbe Reihenfolge, in der die sexuellen Reize für den Menschen wirksam sind, hinsichtlich des Grades der Feinheit des Mediums finden, durch welches die Objekte auf uns wirken. Die Lichtschwingungen sind auf den Äther als feinsten Stoff angewiesen. Die Schallschwingungen bedürfen schon des festeren Aggregatszustandes wägbarer Luft. Die Duftschwingungen hängen von verteilten Stoffteilchen ab, die Schmeckschwingungen von in flüssigem Medium gelösten Molekülen, die Tastwellen endlich brauchen einen festen Aggregatszustand.

Man wird hier einwenden, daß es doch nicht allein die körperlichen Ausstrahlungen sind, die unsere Liebe erwecken, sondern daß es in sehr vielen Fällen geistige und seelische Charaktereigenschaften, wie Kraft, Frische, Mut, geistige Bedeutung, Ruhm, Milde, Treue, Hingabe, Schamhaftigkeit sind, die uns eine Person so überaus lieb und teuer machen. Schiller sagt an einer Stelle der „Braut von Messina“:

„Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt",

und ähnliche Angaben finden sich in der schöngeistigen Liebesliteratur, sowie in fachwissenschaftlichen Typenschilderungen häufig vor; von letzteren ein Beispiel. Ein Mann in den mittleren Jahren schreibt: „Ich liebe an dem Weibe ein lebhaftes Temperament, offenen Charakter, hingebendes und doch selbstbewußtes Wesen und Interesse für Kulturfragen. Das hausbackene Weib, selbst mit äußeren Vorzügen ausgestattet, vermag keinen nachhaltigen Eindruck auf mich zu machen. Bezüglich der äußeren Reize liebe ich ein durchgeistigtes Auge, welches Gemüt und Lebensfreude, vielleicht auch etwas Übermut wiederspiegelt. Alles in allem kann ich sagen, es muß Harmonie und Liebreiz auf dem Wesen lagern, zu dem ich mich besonders hingezogen fühlen soll."

Wir dürfen bei der sexuellen Anziehung durch anscheinend rein seelische Eigenschaften nicht übersehen, daß alles Geistige uns erst durch den körperlichen Eindruck vermittelt wird. So teilt sich uns Energie, Mut und Kraft eines Menschen erst durch Leistungen mit, von denen unser Ohr hört, unser Auge sieht oder liest; Treue und Hingabe einer Person lernen wir erst dadurch kennen, daß wir direkt wahrnehmen oder indirekt erfahren, wie der Betreffende an einer anderen Person, einer Sache oder Idee hängt. „. . . Es besitzt etwas eigentümlich Reizvolles für die meisten Frauen", sagt Ge-

orge Elliot in „The Mill on the Floss", „wenn ihnen der Arm angeboten wird: physisch brauchen sie in dem Augenblicke keine Hilfe; aber das Gefühl, daß ihnen geholfen wird — die Verfügung über eine Kraft, die nicht die ihre und doch ihnen zu Dienst ist — befriedigt ein fortwährend vorhandenes ideelles Bedürfnis. . ."[33]) Wir werden später, wenn von den zentralen Assoziationen die Rede ist, noch eingehend darauf zurückkommen müssen, daß wir in allem Körperlichen höchstwahrscheinlich durch die Gedanken, die wir mit den Eindrücken verknüpfen, nur den Ausdruck von etwas uns Adäquatem, Seelischem lieben; hier sei zunächst nur betont, daß, wenn wir an einem Wesen nur geistige Eigenschaften lieben oder zu lieben meinen, wir deren innere Eigenart nur durch ihr äußeres Wesen und Benehmen wissen können.

Ehe wir uns aber der zerebralen Verarbeitung der Sexualreize zuwenden, wollen wir noch einige Betrachtungen den Sexualobjekten selbst widmen, von denen sich diese Reize auf die Sinnesorgane des Subjekts als sexuell erregsam fortpflanzen. Da geht es uns eigentümlich: Zunächst kommt uns die Fülle und Mannigfaltigkeit der anziehenden Sexualobjekte so endlos groß vor, daß die Aufgabe, in diese Riesenanzahl von Einzeltatsachen Ordnung zu bringen oder gar ein einheitliches Prinzip aufzufinden — die Gemeinsamkeit des Verschiedenen und die Verschiedenheit des Gemeinsamen — unlösbar erscheint. Dann aber erkennen wir eines Tages, daß gerade diese Unbegrenztheit reizbarer Eindrücke die Lösung des Problems wesentlich vereinfacht, so daß es sich fast erübrigt, in eine nähere Schilderung der Sexualobjekte überhaupt einzutreten. Es

[33]) Ellis: Die Gattenwahl beim Menschen, p. 236.

stellt sich nämlich heraus, daß es nichts an einem Menschen gibt, keinen Teil und keine Eigenschaft, von der nicht die Sexualreizung ihren Ausgang nehmen könnte. Was denkbar ist, kommt auch tatsächlich vor. Auch hier erinnern wir uns Goethes: „Was ist das Allgemeine?“ sagt er. — „Der besondere Fall. Was ist das Einzelne? — Millionen Fälle.“

Die wichtigste Tatsache aber, welche eine sorgsame Prüfung ergibt, ist die, daß es nie die ganze Persönlichkeit ist, von der die Erregung ausgeht, sondern daß in allen Fällen diejenigen Eindrücke, welche auf die Sinnesorgane einwirken und Gefallen erregen, nur ein Teil, eine oder einige wenige Eigenschaften der anziehenden Persönlichkeit sind. An diesen Primärreiz schließt sich dann erst der Eindruck weiterer Attribute an, die entweder den ersten Eindruck verstärken und vertiefen oder abschwächen oder unverändert lassen. Nehmen wir ein Beispiel: Jemand ist gefesselt durch den schönen — schön immer nur im Geiste des Beschauers — Teint, Mund, Gang einer ihm begegnenden Person. Die Art ihrer Sprache und der Inhalt der Rede erhöhen den angenehmen Eindruck; unsympathische Eigenschaften, wie häßliche Hände und Füße — häßlich natürlich auch nur im Sinne des Beschauers — tun der Neigung nur wenig Abbruch, während gleichgültige Dinge, wie die Kleidung oder Haarfarbe, die Empfindung weder positiv noch negativ verändern.

Jedes Wesen setzt sich ja aus einzelnen Eigenschaften zusammen, und es ist unschwer nachzuweisen, daß die Vorliebe für einen bestimmten Typus stets in dem Lustgefühl an einzelnen körperlichen und geistigen Eigenschaften beruht, von denen einige eine schwächere, andere eine stär-

kere Anziehungskraft besitzen. Von der Summe der Einzelattraktionen hängt die Stärke der Liebe ab.

Oft freilich kann ein bestimmter Teil so ganz besonders sexuelles Gefallen erwecken, daß daneben alle anderen Eigentümlichkeiten nur eine untergeordnete Beachtung finden. Je stärker ein Teil einer Persönlichkeit reizt, um so mehr verblassen die übrigen. So ist beispielsweise bei manchen die Vorliebe für einen bestimmten Gang so stark, daß alles andere, Alter, Figur, übriges Aussehen dagegen zurücktritt. Würde sich ein Dritter nur an die Physiognomien der von einem „Brustfetischisten" geliebten Personen halten, er könnte über die Verschiedenheit ihrer Gesichtszüge leicht in Erstaunen geraten.

Umgekehrt kann auch eine bestimmte Eigentümlichkeit ein so hochgradiges Unlustgefühl hervorrufen, daß daraus gegen eine im übrigen anziehende Person ein sexueller Widerwille resultiert, der zu psychischer Impotenz führt. Ich führe aus einer Zusammenstellung, die im „Neurologischen Centralblatt"[34]) unter dem Titel „Über Horror sexualis partialis (sexuelle Teilaversion, antifetischistische Zwangsvorstellungen, Fetischhaß)", von mir veröffentlicht wurde, zwei Beobachtungen an:

Einer der Fälle betrifft einen ärztlichen Kollegen. Er ist 35 Jahre alt, verheiratet, vollkommen heterosexuell, stark libidinös. Seine Abneigung bezieht sich auf die weiblichen Brüste. Sie ist so stark, daß Ausdrücke wie „Busen", „Brust", „Mammae" u. ähnl. ihm das größte Unbehagen bereiten. Es koste ihm eine große Überwindung, das

[34]) „Neurologisches Centralblatt", Übersicht der Leistungen auf dem Gebiete der Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie des Nervensystems einschließlich der Geisteskrankheiten. 1911. Nr. 10. Red.: Dr. Kurt Mendel. — Leipzig.

Wort „Brust“ auszusprechen; er suche es nach Möglichkeit zu vermeiden. Seine Frau singe häufig die schöne Komposition des Heineschen Gedichtes: „Wenn ich in Deine Augen seh“. Vor der Stelle dieses Liedes:

„Wenn ich mich lehn’ an Deine Brust,
Kommts über mich wie Himmelslust,“

spüre er ein Bangen und Zittern, er schäme sich in die Seele seiner Frau, die übrigens seine Aversion nicht kenne, und atme erleichtert auf, wenn der ominöse Passus vorüber sei. Die Vorstellung eines aus der Milchdrüse herausfließenden Milchtropfens, nicht nur der Anblick, sondern auch der Gedanke daran verursache ihm Brechreiz. Der Anblick einer dekolletierten Dame, einer stillenden Mutter, einer starkbusigen Frau, Bilder wie die Tiziansche Venus erregten ihm Übelkeit. Auslagen von Korsettgeschäften erschienen ihm als Gipfel der Indezenz. In seinem Beruf als Arzt habe ihm diese unüberwindliche Aversion wiederholt Schwierigkeiten bereitet. So könne er Perkussion und Auskultation weiblicher Brustorgane nur vom Rücken aus vornehmen: eine Frau, die ihn wegen eines karzinomatösen Knötchens in der Mamma konsultierte, vermochte er nicht zu palpieren; er überwies sie ununtersucht einem Spezialarzt. Um des Anblicks des ihm verhaßten Körperteils in der Praxis weniger teilhaftig zu werden, wurde er Kinderarzt. Eine Erklärung für seine ihm unerklärliche und peinliche Antipathie weiß er nicht anzugeben. Daß sie durch eine Gelegenheitsursache, einen „choc fortuit“, entstanden sein könne, hält er für ausgeschlossen; er habe sich eingehend daraufhin geprüft, aber nichts zu entdecken vermocht, worauf seine Antipathie zurückzuführen wäre.

Eine den besseren Ständen angehörige Dame, etwa 40 Jahre alt, erklärte ihrem Gatten, sie müßte sich von ihm

scheiden lassen, wenn er sein Vorhaben, sich einen Vollbart wachsen zu lassen, ausführen würde. Die Patientin ist ausschließlich heterosexuell, fühlt sich zu Männern, die ihrem Geschmack entsprechen, stark hingezogen, liebt seit mehreren Jahren einen Mann sehr, hat dagegen, solange sie zurückdenken kann, einen förmlichen Haß gegen Vollbärte. „Schon als ganz junges Ding," schreibt sie, „habe ich mich dagegen empört, wenn ich Zeitungsanzeigen las, in denen vom Bart als „höherer Zierde" oder „Stolz eines Mannes" die Rede war, oder wenn Bartwuchsmittel angepriesen wurden. Ich kann nicht ausdrücken, wie greulich mir so ein wallender oder auch gestutzter dunkler oder heller Vollbart ist. Ich gebe ja zu — fährt sie fort — daß Kragen und Chemisettewäsche damit gespart, selbst minderwertige Schlipse darunter aufgetragen werden können; das kann doch aber für den Geschmack nicht maßgebend sein. Nie und nimmer könnte ich für einen Vollbartträger in Liebe entbrennen. Ist nicht das Genie, wenn auch oft mit starkem Haarwuchs, doch meist glatt rasiert? Cäsar, Napoleon, Luther, die Humboldts, Goethe und Schiller, Moltke und Mommsen und noch viele andere Geistesheroen trugen keinen Vollbart. Hat man ihn den katholischen Geistlichen nicht ganz untersagt, damit sie ein gewisses seelisches Übergewicht besser zum Ausdruck bringen können? Ich meine — und dies soll wahrhaftig nicht frivol klingen — selbst ein Christuskopf am Kreuz müsse ergreifender und rührender erscheinen, wenn die weh und schmerzlich verzogenen Lippen nicht ein Vollbart bedeckte. Für mich ist der Vollbart ein Abzeichen von Brutalität und Gewaltmenschentum; ich liebe nur die feine, stolze Männlichkeit, deshalb ist mir ein Vollbart im allerhöchsten Grade ekelhaft."

Man beachte wohl, daß sich in diesen beiden Fällen bei völlig heterosexuellen Personen der Fetischhaß auf sekundäre Geschlechtscharaktere wie die Brüste des Weibes und den Bart des Mannes erstreckt, die im allgemeinen als besonders typische und anziehende Geschlechtszeichen angesehen werden.[35])

Für den Liebenden selbst verbirgt sich nicht selten sowohl das, was ihn fesselt, als auch das, was ihn abstößt, in der Tiefe des Unbewußten, zumal ja nicht nur im Sehorgan, sondern in allen Sinnesorganen Empfangsstationen für sexuelle Reize gelegen sind. Die Erkenntnis der anziehenden Reize ist darum so schwierig, weil es sich oft um ganz außerordentlich kleine Besonderheiten handelt; so kann es eine bestimmte Art des Lächelns, eine eigentümliche Kopfhaltung oder Kopfform, eine gewisse Bewegung des Körpers, eine eigene Gangart, etwa ein schwebender, schiebender, schwerfälliger oder elastischer Gang sein, der den Geschlechtssinn fesselt.

Nichts ist zu geringfügig, ja nichts zu grotesk, zu absurd, zu monströs, als daß es nicht in der Liebe eine Bedeutung gewinnen könnte. Die sich auf dem Gebiete der

---

[35]) Bezüglich des Bartes sei übrigens auf eine bemerkenswerte Stelle in Iwan Bloch's „Sexualleben unserer Zeit“ verwiesen, wo es p. 27 heißt: „Schon spielt der Männerbart nicht mehr die Rolle als sexuelles Anziehungsmittel, die ihm früher zukam. Und Schopenhauer's Behauptung, daß der Bart mit fortschreitender Kultur verschwinden werde, hat etwas Richtiges für sich. Die Rasur ist ihm das Abzeichen der höheren Zivilisation. Sie ist gewissermaßen ein logisches Postulat der natürlichen Entwicklung.“ Hierzu fügt Bloch folgende Anmerkung: „Würde man heute eine Umfrage bei den Frauen der europäischen und anglo-amerikanischen Kulturwelt veranstalten, ob bärtige oder bartlose Männer ihrem Schönheitsideal mehr entsprechen, so würde sicher eine große Zahl, wenn nicht die Mehrzahl derselben, sich gegen den männlichen Vollbart aussprechen.“

Teilanziehung darbietende Fülle der Erscheinungen ist in ihrer Unübersehbarkeit wahrhaft erstaunlich. So wenig es in der Natur zwei ganz gleiche Individuen gibt — jeder Mensch ist ein Problem und Phänomen für sich —, so wenig gibt es zwei Wesen mit gleichem Geschlechtstrieb. Auch die kühnste Phantasie kann sich von der endlosen Mannigfaltigkeit der hier in Betracht kommenden Kleinigkeiten, Nuancen und Schattierungen keine Vorstellung machen.

Die hohe Bedeutung dieser partiellen Attraktion betonte schon Krafft-Ebing. Er nannte sie „individuellen Fetischzauber" und hält es in der Einleitung seiner berühmten „Psychopathia sexualis" für wahrscheinlich, daß sie den Keim jeder physiologischen Liebe bildet. Sehr bemerkenswert für diese Auffassung sind die Worte, mit denen er den Abschnitt seines Werkes (p. 163) beginnt, welcher die Überschrift trägt: „Verbindung der Vorstellung von einzelnen Körperteilen oder Kleidungsstücken des Weibes mit Wollust-Fetischismus." Dieselben lauten: „Schon in den Betrachtungen über die Psychologie des normalen Sexuallebens, welche dieses Werk einleiten, wurde dargetan, daß noch innerhalb der Breite des Physiologischen die ausgesprochene Vorliebe, das besondere konzentrierte Interesse für einen bestimmten Körperteil am Leibe der Personen des entgegengesetzten Geschlechts, insbesondere für eine bestimmte Form dieses Körperteils eine große psychosexuelle Bedeutung gewinnen kann. Ja, es kann geradezu diese besondere Anziehungskraft bestimmter Formen und Eigenschaften auf viele, ja die meisten Menschen, als das eigentliche Prinzip der Individualisierung in der Liebe angesehen werden. Diese Vorliebe für einzelne bestimmte, physische Charaktere an Personen des entgegengesetzten Geschlechts — neben welcher sich auch ebenso

eine ausgesprochene Bevorzugung bestimmter psychischer Charaktere konstatieren läßt — habe ich in Anlehnung an Binet (Du Fétischisme dans l'amour, Revue philosophique 1887) und Lombroso (Einleitung der italienischen Ausgabe der 2. Auflage dieses Buches) „Fetischismus" genannt . . ."

Ich habe bereits in einer früheren Arbeit auseinandergesetzt, daß ich die Bezeichnung „Fetischismus" für eine so allgemeine Erscheinung sehr wenig glücklich gewählt halte und vorgeschlagen, sich hierfür des Ausdruckes „Teilanziehung" oder (wenn man auf eine fremdsprachliche Terminologie Wert legt) der Bezeichnung „partielle Attraktion" zu bedienen.

Auch hier wird es sich empfehlen, wie im Sexualleben überhaupt, die Grenzen des Physiologischen und Anthropologischen, der Varietäten und Spielarten möglichst weit zu ziehen. Den Ausdruck „Fetischismus" sollte man nur für ausgesprochen pathologische Fälle reservieren und von solchen möglichst nur dann sprechen, wenn eine Eigentümlichkeit oder ein Gegenstand auch ohne die Person, an der sie haften, geschlechtlich erregend wirken; und selbst dann wird man noch Einschränkungen machen müssen. So wird man es kaum Fetischismus nennen können, wenn Faust zu Mephisto sagt:

„Schaff' mir etwas vom Engelsschatz!
Führ mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!"

Auch hier führen wiederum vom Physiologischen zum Pathologischen alle erdenklichen Übergänge, etwa von dem Gefallen an blonden Haaren bis zu ihrer schwärmerischen Verehrung, vom leidenschaftlichen Versinken in der gol-

denen Haarflut bis zu deren Raub, von dem Manne, der eine Haarlocke seiner Liebsten im Medaillon trägt bis zu dem, der die Hotelbediensteten besticht, um des Morgens aus den Betten der Damen ausgegangene Haare zu sammeln.

Suchen wir nun die Partialreize noch näher einzuteilen, so können wir zunächst zwei Gruppen unterscheiden, je nachdem der Partialreiz ein mit seinem Träger verwachsener oder nur locker, trennbar mit ihm verbundener Teil ist. Die einen können wir als inhärente Partialreize, die anderen als adhärente bezeichnen. Die Erfahrung zeigt nämlich, daß keineswegs bloß leibliche Stücke oder Funktionen geliebt werden, sondern daß vielfach auch Dinge als Sexualreize für sich oder als erhebliche Liebesverstärkungen empfunden werden, die von den Menschen gebraucht oder ausgeübt werden.

So sind für das Auge nicht nur der Körper und seine Bewegung ein Anziehungsmittel, sondern häufig auch Kleidungs- und Schmuckgegenstände. Das Ohr liebt nicht nur die von einem Menschen erzeugten vokalen, sondern auch von ihm ausgehende instrumentale Töne. So manches Mädchen wurde von Liebe ergriffen, als man ihr eine Serenade brachte, so mancher Mann durch ein auf dem Klavier gespieltes Lied.

Auch das Geruchsorgan ist nicht nur für die natürlichen, sondern auch für künstliche Gerüche (Parfums) erotisch empfänglich, und selbst der Hautsinn wird außer durch den natürlichen Hautkontakt nicht selten durch die Berührung von Stoffen wie Seide, Leder, Pelz erregt, ohne daß man solches als krankhaft anzusehen Veranlassung hätte.

Völlig verfehlt ist es, zu glauben, daß der nackte Körper oder ein entblößter Körperteil unbedingt erotisch er-

regender oder, im Sinne gewisser Sittlichkeitsverfechter gesprochen, „unsittlicher“ wirke als ein bekleideter: Auf sehr viele Männer und Frauen übt es im Gegenteil einen abkühlenden Einfluß aus, wenn sich ihr Partner entkleidet. Ein Arzt sagte mir einmal: „Eine Frau, die sich die Strümpfe auszieht, hat für mich jeden Reiz verloren.“ Sehr viele Menschen erregt sexuell am stärksten der verhüllte, sehr viele der unverhüllte und ebensoviele der teils verhüllte, teils unverhüllte Körper; der Anblick der Sexualorgane stößt viele direkt ab.

Von den Eiferern gegen das Nackte in der Kunst werden diese wichtigen biologischen Tatsachen meist gänzlich übersehen. Da die verhältnismäßig stärkste sexuelle Anziehung immer noch ein schönes Gesicht ausübt, so müßten die Sittlichkeitsfanatiker, denen „sexuell erregend“ gleichbedeutend mit „schamverletzend“ ist, — wären sie naturwissenschaftlich geschult und konsequent — mit demselben Recht, wie sie gegen die Nachbildung des nackten Körpers eifern, für die Verhüllung des Gesichts, der Augen, der Haare, der Hände eintreten.

Warum sollen auch ein unbedecktes Gesicht, ein ausgeschnittener Hals, bloße Hände anständiger sein als nackte Beine oder andere entblößte Körperteile?

Krafft-Ebing berichtet von einem Schuhfetischisten, der die Ausstellung von Damenstiefeletten in Schaufenstern als höchste Unmoralität empfand; mir erzählte ein einem Keuschheitsverein (der Heilsarmee) angehörender Korsettfetischist, daß für ihn die Auslagen der jetzt so zahlreichen Korsettgeschäfte den Gipfel der Unsittlichkeit und erotischen Erregung darstellten.

In das Kapitel vom Anständigen und Unanständigen gehört die köstliche Geschichte eines kleinen Mädchens, die

Nietzsche[36]) erzählt. Das Kind fragt seine Mutter: „Ist es denn wirklich wahr, daß der liebe Gott allgegenwärtig ist?“ „Gewiß, mein Kind,“ antwortete die Mutter, „Gott ist überall da, wo du bist“. „Das finde ich aber von ihm recht unanständig,“ erwiderte unschuldsvoll die Kleine. Nietzsche fügt hinzu: „Ein Wink für Philosophen!“

Außer in inhärente und adhärente kann man die Sexualreize einteilen: in ruhende, bewegte und rhythmische. Lebendige Bewegung und vor allem ihr Rhythmus pflegen einen Sexualreiz erheblich zu verstärken. Für das Auge sei als Beispiel der Tanz genannt, die sich der Tonharmonie anschmiegende Körperharmonie. Aber auch schon im gewöhnlichen Gang und Marsch, in vielen Spielen und sportlichen Übungen wirkt die harmonische Bewegung, deren Reiz oft noch durch eine der Übung angepaßte Tracht gesteigert wird, anziehend. Die sexuelle Bedeutung des Tanzes ist dadurch besonders groß, daß mehrere Sinnesorgane gleichzeitig dem rhythmischen Zauber unterliegen: der Gefühlssinn durch die in wechselseitiger Berührung stattfindende Bewegung, das Gehör durch die begleitende Tanzmelodie, der Geruch durch die gesteigerte Hauttranspiration.

Der rhythmische Reiz für das Gehörorgan liegt in allem Metrischen von der Wortdichtung bis zur wortlosen Musik. „Jede Melodie ist Bewegung,“ sagt Helmholtz. „Graziöse Eile, ernstes Einherschreiten, ruhige Fortbewegung, wildes Stürmen, alle diese verschiedenen Bewegungscharaktere und tausend andere können durch die Aufeinanderfolge von Tönen dargestellt werden. Und da die

[36]) Nietzsche, Der Fall Wagner u. Nietzsche c/a. Wagner, pag. 81.

Musik solche Bewegungen ausdrückt, so drückt sie auch die psychischen Bedingungen aus, welche natürlicherweise ähnliche Bewegungen hervorrufen, seien es solche der Stimme oder des Körpers oder der Denk- und Fühlsphäre selbst.“

Dem Geruchssinn wohnt ein rhythmischer Wechsel schon durch den Rhythmus der Atembewegungen inne. Wir empfinden den Geruch nur, wenn der inspiratorische Luftstrom an den Riechsinneszellen der Nase vorüberstreicht. Das besonders unter den Tieren verbreitete Schnüffeln bewirkt, ebenso wie das Züngeln, nur eine Beschleunigung der Reizfolge. Für den Gefühlssinn ist der rhythmische Wechsel zwischen Belastung und Entlastung geradezu eine conditio sine qua non, die auch darin ihren Ausdruck findet, daß das Wort für Berührung, tactus, dasselbe ist, wie Takt für die Regelmäßigkeit der Tonfolge.

Im übrigen müßten wir, wenn wir auch nur annähernd dem Sexualpartialismus gerecht werden wollten, den Körper in alle seine Teile und Teilchen zerlegen. Wir müßten, ähnlich wie es im „Hohen Liede“ geschieht, in monotoner Aufeinanderfolge ein Stück des Körpers nach dem anderen namentlich aufzählen: ist doch keines von Kopf bis zu Fuß, oder noch präziser, vom Scheitel bis zur Sohle, von dem nicht die Sexualreizung ausgehen kann.

Vorausstellen kann man dabei die Regel, daß die in Betracht kommenden Sonderreize um so vielgestaltiger sind, je feiner differenziert das Sinnesorgan ist, auf welche sie einwirken.

Im Gesicht des Menschen ist es das Auge, das wie im Subjekt als Empfangsorgan, so im Objekt als Ausgangsstelle

obenan steht. Es ist als Primärreiz so bevorzugt, daß im Auge, das ein anderes Auge sah, mit am häufigsten die Liebe ihren ersten Ursprung hatte. Weitere Prädilektionsstellen des Kopfes sind die behaarten Teile, vor allem das Haupthaar des Weibes und das Barthaar des Mannes, auch die Augenbrauen und Augenwimpern, dann Nase und Mund, Lippen und Zähne, Wangen und Ohren, Kinn- und Wangengrübchen. Auch die Stirne samt den Schläfen ist oft von hoher Bedeutung, ferner die Farbe der Gesichtshaut (Teint), die Form des Gesichts und vor allem der schwer zu definierende Gesichts- und Augen*ausdruck*. Wir führen eine Typenangabe als Beispiel an: „Für meine Neigung," teilt ein Herr mit, „sind die Augen und ihr Ausdruck am wichtigsten. Ein Paar frisch dreinblickende, intelligente, hellblaue Augen, sie können mich auf dem Fleck fesseln, wie ich denn die Worte des alten Liedchens: „Blaue Äuglein sind gefährlich" in ihrer ganzen Wahrheit durchkostet habe. Dunkle Augen ziehen mich weniger an, obschon auch sie nicht ihren Reiz verfehlen, wenn der *Ausdruck* der oben beschriebene ist. Die Gestalt darf nicht zu groß und muß gut proportioniert sein, nicht zu voll. Schöne, blonde, lockige Haare haben für mich den größten Reiz, nur dürfen sie nicht en vogue frisiert sein (die Frisur spielt bei mir keine kleine Rolle). Der Gesichtsausdruck muß ein fester, intelligenter, aber doch kein griesgrämlicher sein. Am Charakter liebe ich ein angenehmes, ernst-fröhliches Gemüt, einen Verstand, der mehr ist, als der landläufige Salondamenverstand. Ziererei, Koketterie, angelernte Phrasen sind mir zuwider; dagegen mag ich eine gesunde, natürliche Sinnlichkeit an einem Weibe, wo sie nicht überherrscht. Eine merkwürdige Anziehungskraft üben auf mich auch die Hände aus. Sie dürfen nicht zu

groß und vor allem nicht zu weiß sein, aber sie müssen gut gepflegt und dürfen nicht rauh sein. Das Alter, das ich bevorzuge, ist etwa zwischen 20—24 Jahren. Jüngere Mädchen stoßen mich meist wegen ihrer Unreifheit im Charakter ab, wenn ich mich auch etwa für einen Augenblick in die äußere Gestalt eines solchen verlieben kann."

Auch von der Hals- und Nackenpartie geht oft ein Fetischzauber aus und in noch höherem Grade von der oberen Rumpfhälfte, namentlich der Brustpartie. Die Körperverengerung, die die Brust- von der Hüftgegend trennt, gilt namentlich beim Weibe als attraktiv und vor allem die Hüften selbst, während die Gliedmaßen, die Arme und Beine und vor allem die Hände und Füße, Finger und Zehen, ja sogar Finger- und Zehennägel nicht selten bei beiden Geschlechtern Gegenstand sexueller Bewunderung sind.

Die Genitalzone spielt als visueller Lockreiz keineswegs die Rolle, welche man nach der Bedeutung, die sie in der Sexualbetätigung spielt, vielfach annimmt. Dieser Rückschluß von der sexuellen Entspannungssphäre auf die sexuelle Erregungssphäre ist eine der vielen Naivitäten, der wir wohl auf keinem Gebiet so häufig begegnen wie auf sexuellem.

Hat doch im Jahre 1911 zu Eßlingen ein Polizeiamtmann die gefährdete Sittlichkeit dadurch zu retten versucht, daß er anordnete, es sollten an einem Karussel die Verzierungen verhängt werden, welche Wassernymphen, fliegende Engel und Amoretten nackt darstellten. Ich habe mich im Lateran und Vatikan und anderen Museen, in denen oft selbst bei den kleinsten Bambinos ein keuscher Gipsklumpen die Genitalregion bedeckt, über die Inkonsequenz gewundert, welche diese natur- und kunstunver-

ständigen Zeloten davon abgehalten hat, auch die analogen Stellen auf den Gemälden Raffaels oder Michel Angelos mit einem entsprechenden Farbenklex zu übermalen.

Jedenfalls zieht durchschnittlich das Gesicht ungleich stärker an als die Sexualorgane, und es fragt sich, ob nicht die Orientalen logischer handeln, wenn sie auf die Gesichtsverhüllung ihrer Frauen mehr Wert legen als auf die Geschlechtsverhüllung. Bernhard Stern (Geschlechtsleben in der Türkei, p. 162) berichtet darüber einmal: „In den lebhaftesten Straßen Konstantinopels sah ich tiefverschleierte Frauen stehen bleiben, um sich ungeniert die Röcke zu heben und sich in der Schamgegend zu kratzen. Dort verhüllt bekanntlich die Frau vor allen Dingen ihr Angesicht durch einen dichten Schleier, der nur für die Augen einen schmalen Spalt offen läßt. Nur ganz ausnahmsweise arbeitet sie mit freiem Gesicht, wenn sie glaubt, sich darauf verlassen zu können, daß kein Mann sie erblicken wird. Geschieht dies aber nun zufällig doch, dann hält sich die Überraschte in schamhaften Verwirrtheit schleunigst das fallende Hemd ihres Leibes vor das Angesicht; das Gefühl, daß dadurch nun wieder Teile sichtbar werden, deren Anblick bei uns ganz besonders „die Scham und Sittlichkeit verletzt", ist ihr gänzlich fremd."

Auch die bewegten Sehreize zeigen den Partialcharakter. Im Gesicht ist es beispielsweise das individuell so mannigfaltig geartete Mienenspiel, vor allem das Lächeln, auf das sich die Aufmerksamkeit mit Vorliebe lenkt; ferner sind die Kopf- und Armbewegungen und vor allem der Gang stark attraktiv. Ich führe als Beispiel eine mir gegebene Mitteilung an: „Ganz besonderen Wert lege ich auf den Gang einer Frau. Ich erkenne aus dem Gang, ob sich ein Mensch selbst schätzt, und wenn ein Weib so

stolz dahinschreitet, schmeichelt es meinem Ehrgeiz, einer Frau zu gefallen, die selbst so viel auf sich hält. Es erregt mich heftig, wenn ich eine Dame sehe, die nicht kleine Schritte macht, sondern fest auf den Boden tritt und dabei die Füße so leicht wie ein Pferd hebt. Mit solchem Weib möchte ich dann am liebsten Arm in Arm durch die Straßen gehen, recht, recht weit und vor aller Welt. Ich halte sehr viel auf mich selbst, und ich meine immer, wenn ein so stramm auftretendes Weib mich vorzieht und mit mir geht, so beneideten mich die anderen, daß eine so kräftige Persönlichkeit, die sich doch bewußt ist, viel bewundert zu werden, unter vielen mich gewählt hat."

Zu den adhärenten Sexualreizen gehören ebenfalls eine endlose Reihe von Gegenständen, die für das Auge anziehend sind. An sich leblose Dinge erhalten durch den Gebrauch des Menschen Leben und Bedeutung. Merkwürdig ist, daß, während bei den inhärenten Reizen die Betrachtung mehr von dem Kopf nach den Füßen schreitet, sie für die adhärenten Reize häufiger an der Fußbekleidung beginnt und an der Kopfbedeckung endet. Dies gilt sowohl in bezug auf den zeitlichen Ablauf der Beobachtung als auch für die Skala der Wertung.

Eine ungewöhnlich große Rolle spielt als Sexualreiz der Schuh, eine ungleich geringere der Hut. Auch die Leibwäsche wirkt sexuell erregend, sowie die Unter- und Oberkleider nach Farbe, Muster, Schnitt und Stoff und endlich alles andere bis zu den Handschuhen und Krawatten. Goethe hat unter dem Titel: „Lebendiges Andenken" ein Gedicht verfaßt, aus dem wir zwei Verse wiedergeben:

„Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben

Und gönn' Euch solchen Selbstbetrug.
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge,
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts,
Wie lach' ich all der Trödlerware!
Sie schenkte mir die schönen *Haare*,
Den Schmuck des schönsten Angesichts."

Zwischen den inhärenten und adhärenten Sexualreizen stehen noch die *cohärenten*. Es sind dies die nicht nur bei wilden Völkerschaften üblichen Bemalungen, Tätowierungen und Behängungen der Haut mit Tusche, Schminke, Puder, Kohle, Ohrringen, Nasenringen, Fingerringen und ähnlichem. In meinem Buche „Die Transvestiten"[37]) habe ich eingehend geschildert, daß es vom psychologischen Standpunkt aus ganz das Gleiche ist, ob sich die Primitiven Muschelschalen oder die Zivilisierten ein kostbares Perlenhalsband umhängen, ob jene rohe Metallstücke um Finger, Arme und Beine legen oder wir goldene Ringe und silberne Armspangen, ob sich ein Volk Stifte, Ringe und Knöpfe durch die durchbohrte Nase zieht, ein anderes durch durchlöcherte Ohren, ob die Wilden sich Vogelfedern direkt ins Haar stecken oder die Modernen noch ein bearbeitetes Stück Stroh oder Filz dazwischen legen, ob jene sich einen größeren Teil der Körperoberfläche färben und bemalen, wir nur das Gesicht schminken und die Haare färben, ob

[37]) „Die Transvestiten". Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb. Berlin 1910.

die bunten Farbstoffe der Haut unmittelbar aufgesetzt oder ob sie auf Tücher übertragen sind, die umgebunden oder zu Kleidern verarbeitet getragen werden, ob asiatische Völker sich nur die Füße verkleinern und zusammenzwängen oder europäische mit Hilfe fischbeingesteifter Korsetts viel wichtigere Teile einschnüren; selbst die Narbenverzierungen der Südaustralier und die „Renommierschmisse" deutscher Studenten kommen rein psychologisch genommen auf dasselbe heraus.

Es zeigt sich, daß wir heute noch wie in uralten Zeiten alle möglichen Gegenstände aus den drei Naturreichen — Blumen, Blätter und Pflanzenfasern, die Felle der Tiere mit Haut und Haar, Metalle und Edelsteine — gebrauchen, um uns Glanz und Ansehen zu verleihen; es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diesen überall verbreiteten Hang, den Körper „schöner" und reizvoller erscheinen zu lassen, sowohl das Kleid an und für sich (das Wort Kleid im weitesten Sinne gefaßt) zurückzuführen ist, als auch der Wunsch, die Tracht immer eigenartiger, neuartiger, wirkungsvoller zu gestalten — die Mode.

Wie ungemein detailliert die sexuellen Sehreize wirksam sind, zeigen am besten die spezifizierten und eingehenden Schilderungen, wie sie sich in der Liebesliteratur aller Völker und Zeiten vorfinden. Viele solcher Beschreibungen sind in Houdoys „La beauté des femmes", in Ploß-Bartels „Das Weib" und Ellis „Gattenwahl" zusammengestellt. Ich greife aus der Literatur und meiner Materialien-Sammlung nur je zwei Fälle heraus, da die Anführung zu vieler Beispiele mehr verwirrend als klärend wirkt. In dem berühmten Gedicht von Aucassin und Nicolette wird letztere wie folgt

geschildert: „Nicolette hatte blondes, zartes und gelocktes Haar, ihre Augen waren grau und lächelnd; ihr Gesicht reizend geformt, ihre Nase hoch und gut angesetzt, ihre Lippen klein und röter als die Kirsche oder die Rose im Sommer, ihre Zähne waren klein und weiß; ihre kleinen, festen Brüste wölbten das Kleid wie zwei Nüsse. Ihre Taille war so schlank, daß man sie mit beiden Händen umspannen konnte, und die Gänseblümchen, auf die sie trat, wie sie mit bloßen Füßen ging, erschienen schwarz im Vergleich mit ihren Füßen und Beinen, so weiß war ihre Haut."

Eine andere Schilderung aus dem 12. Jahrhundert lautet: „Ihr Haar war in einem doppelten Zopf geflochten, der lang genug war, um den Boden zu berühren, der Scheitel, lilienweiß und schräg gezogen, trennte das Haar, und dieser Mangel an Symmetrie schadete der Schönheit ihres Gesichtes nicht, sondern gehörte zu ihrer Schönheit. Ein goldener Kamm hielt das mit seinem Glanze wetteifernde Haar, so daß das entzückte Auge kaum das Gold des Kammes von dem des Haares unterscheiden konnte. Die breite Stirn hatte die Weiße der Milch und wetteiferte mit der Lilie, ihre hellen Augenbrauen, glänzend wie Gold, waren nicht buschig, sondern, ohne dürftig zu sein, glatt. Die heiteren, in freundlichem Glanze strahlenden Augen waren wie zwei Sterne; ihre Nasenlöcher dufteten wie von Honig und waren, weder zu breit noch zu schmal, edel geformt; die Narde ihres Mundes gewährte dem Geruche einen Hauch süßer Düfte, und ihre halboffenen Lippen luden zum Kusse ein. Die Zähne schienen aus Elfenbein geschnitten; ihre Wangen, hell von Rosenfarbe, erleuchteten sanft ihr Gesicht; ihr Glanz war durch den durchsichtigen weißen Schleier gedämpft. Ihr Kinn, ihr schlanker Hals

verbanden den Kopf harmonisch mit den Schultern, die feste Rundung ihrer Brüste zeugte von frisch erblühter Jugend; ihre reizenden Arme schienen ausgestreckt nach Liebkosung zu verlangen, die regelmäßige Rundung ihrer Hüften vollendete ihre Schönheit. Alle sichtbaren Züge ihres Gesichts und ihrer Gestalt ließen verraten, wie jene Reize sein mußten, die nur ihr Bett kannte."

Aus selbstgesammelten Typenschilderungen zwei weitere Beispiele. Ein Mann schreibt: „Ich liebe nur das Weib und zwar im Alter von etwa 20 Jahren, bin selbst Ende 20, doch war mein Geschmack mit 18 Jahren ebenso. Ich achte sehr auf die Figur, kräftig, wie ich selbst, aber nicht korpulent und nicht größer als ich — bin 1,70 groß —, Taille muß sich stark markieren, volle Büste. Von Wert ist mir die Haarfarbe, welche ich goldblond am liebsten habe, bin selbst dunkel und finde, daß eigentlich alle Männer brünett und alle Frauen blond sein sollten, weil mir diese Farben mehr dem aktiven und passiven Geschlechtscharakter zu entsprechen scheinen, beziehentlich die blonde Farbe dem weicheren, gemütvolleren, liebenswürdigeren Weibe zukommt. In bezug auf den Charakter liebe ich das Weib lebenslustig und hingebungsvoll, recht natürlich und vor allem treu, die Eingebildeten, Pretenziösen lassen mich kalt. Auge seelenvoll, Farbe gleichgültig. Durchaus nicht ausstehen kann ich große Hände und Füße, namentlich letztere verlange ich zierlich und klein. Stimme darf dem kräftigen Körper entsprechend nicht zu zart und muß von schönem Klang sein. Ich halte die Stimme für eins der wichtigsten Anziehungsmittel. Rosiger Teint, Körperfarbe „wie Alabaster", vor allem ohne jedes unnormale Haar, während mir langes Kopfhaar und ganz besonders Achselhaare sehr zusagen. Sehr aufregend

wirkt auf mich Parfüm; fühle mich im übrigen frei von irgendwelchem Fetischismus."

Ein anderer macht folgende Angaben: „Der Typus „Weib", zu welchem ich mich sinnlich hingezogen fühle, ist etwa folgender: Eine mittelgroße, etwas üppige Gestalt mit leichtem Sinn und einem Durchschnittsalter von etwa 22 Jahren, mit vollem, dunklem Haar und lebhaften, lachenden Augen, voller Brust und vollen Wangen. Ein solches Weib, auch wenn es nicht die Eigenschaften besitzt, die meinen ethischen und ästhetischen Vorstellungen von Moral und Schönheit entsprechen, ist imstande, bei mir ein starkes Verlangen nach geschlechtlichem Genuß wachzurufen. Das Weib, welches das Ideal meiner Jugend war, welches ich als Lebensgefährtin wählen wollte und welches auch heute noch meinen Anforderungen entspricht, hat etwa folgende Eigenschaften: Eine mittelgroße, schlank gebaute Figur mit vollem, blondem oder braunem Haar, gutmütig-heiteren, blauen oder braunen Augen, schönem vollen Gesicht und Brust. Sie soll eine eigene, in sich geschlossene, harmonisch gestimmte, heitere, gerade Natur sein, die bei aller ideologischen Veranlagung einen klaren Blick fürs tägliche Leben, wie auch für die die Gesellschaft interessierenden Fragen der Zeit hat."

Die für das Gehör in Betracht kommenden Sexualreize sind wesentlich weniger differenziert als die des Sehorgans. Die von der menschlichen Stimme ausgehenden Schallwellen, und um diese handelt es sich ja in der Hauptsache, zeigen bei weitem nicht so viele Variationen und Abstufungen wie die sichtbaren Dinge. Immerhin zeigen sich in bezug auf Höhe und Tiefe der Stimme, Klangfarbe, Dialekt usw. bedeutende Unterschiede.

Die größte Differenziertheit erfährt die Stimme

durch die Sprache. Die hohe Bedeutung, die dem gesprochenen Wort im Liebesleben zukommt, rührt freilich weniger von dem Gehörreiz als von dem geistigen Gehalt der Worte her, durch welche sich die Gedanken und Gefühle nach außen projizieren.

Auch andere von dem Objekt ausgehende Geräusche, der Schritt einer Person („und kommt sie getrippelt das Gäßchen herab“), ihre Atemzüge, selbst Dissonanzen, wie ihr Schnarchen, werden von dem Liebenden nicht selten als Lustempfindung perzipiert.[38]) Das eigenartigste Beispiel auditiver Sexualreize hörte ich einmal von einem 60 jährigen Manne, der mir mitteilte, daß, solange er sich erinnern könne, ihn sexuell nichts so stark errege, wie „kullernde Leibgeräusche“. Eine Frau berichtete mir, daß sie das abgemessene Geräusch taktmäßig marschierender Männer jeder Musik vorzöge.

An diesem Beispiel zeigt sich wieder die Bedeutung des Rhythmus, welche gerade bei den Gehörseindrücken ganz besonders groß ist. Auch für Bewegungen des eigenen Körpers sind ja rhythmische Begleittöne, wie wir sie bei Schiffern, die Taue ziehen, bei Schmieden, die den Hammer schwingen, zu hören Gelegenheit haben, von belebender Wirkung. Haben manche doch sogar in der taktmäßigen Lautbegleitung körperlicher Arbeit den Ursprung der Marschmusik und der Musik überhaupt erblicken wollen. Im Liebesleben ist jedenfalls der Tonrhythmus als ein die erotische Wirksamkeit der Hörreize erhöhendes Agens von unverkennbarem Einfluß.

Hinsichtlich der Geruchseindrücke erscheinen die inhärenten, vom Körper selbst ausgehenden Duftstoffe als

[38]) Goethe, „Römische Elegien“.

Anziehungsmittel beim Menschen von fast geringerer Wirksamkeit als die adhärenten Gerüche. Von Körpergerüchen kommen im Liebesleben hauptsächlich die Ausdünstungen der Haarbalg-, Schweiß-, Talg- und Schleimhautdrüsen in Betracht. Diese nach Intensität und Qualität individuell sehr verschiedenen Duftstoffe pflegen im Zustande sexueller Erregung heftiger auszuströmen als im Ruhestadium. Wir betonten bereits, daß bei vielen Menschen diese Ausdünstungen mehr antipathisch als sympathisch wirken; doch verdient erwähnt zu werden, daß sehr starke erotische Erregungen imstande sind, unangenehme Gerüche zu überwinden. Es zeigt sich, daß unsympathische Eindrücke bei einer starken Liebe schließlich selbst Lustgefühle erwecken können, die allerdings dann meist eine masochistische Grundlage haben. So ist mir ein Fall bekannt, in dem ein Mädchen heftig in einen Athleten verliebt war, der an einer übelriechenden Ozaena litt. Der widrige Geruch war ihr anfangs höchst peinigend, doch war ihre Leidenschaft so stark, daß sie sich nicht nur an ihn gewöhnte, sondern ihn schließlich vermißte und suchte. Unter den adhärenten Gerüchen stehen die sexuell stark stimulierenden Parfüms obenan, unter ihnen wieder der Moschus, der übrigens, wie eine Reihe anderer Duftstoffe, tierischen Sexualdrüsen entstammt.

Die für die Haut in Betracht kommenden Reize beziehen sich auf die Temperatur des Objekts — ich kenne mehrere Fälle, in denen eine erotische Vorliebe für kalte Hände bestand —, auf den Feuchtigkeitsgehalt und vor allem auf die Elastizität der Haut. Die Wahrnehmung der Tasteindrücke ist für das Subjekt eine merklich andere, je nachdem sie von einer harten, muskulösen oder weichen, fettreichen Haut herrühren. Und auch hier be-

obachten wir wieder in analoger Weise die Bedeutung adhärenter Druckwirkungen, wie sie durch das Berühren bestimmter Stoffe, in gewissen Fällen auch durch die mehr oder weniger schmerzhafte Einwirkung von Instrumenten (Stock, Peitsche, Sporen usw.) auf die Hautsinnessphäre vermittelt werden.

Dieser sexuelle Partialismus ist nun aber ein solcher, daß nicht der Teil an und für sich gefällt, sondern nur dann, wenn er bestimmte Vorbedingungen erfüllt. Die Sinnesorgane wenden sich zwar zunächst spontan mehr im allgemeinen nach den betreffenden Teilen, sie bleiben aber nur dann an ihnen haften und vermitteln „Lust“, wenn dieser Teil spezielle Eigenschaften besitzt. Es wird also nicht jemand, der schöne Augen liebt, durch jedes Auge gefesselt, sondern nur durch die, welche er schön findet: Augen von besonderer Art, Form, Farbe und Umrahmung, etwa solche mit langen Wimpern. Und wie das Sehorgan nur Gesichtseindrücke von eigener Art wünscht, so sucht auch das Ohr bestimmte Tonhöhen und Klangfarben, und auch das Geruchs- und Gefühlsorgan nicht alle, sondern nur gewisse Gerüche und Tastempfindungen. So wird der Sexualpartialismus zu einem Sexualpartialspezialismus, der eine ganz außerordentlich große Differenzierung bedingt. Wir finden dementsprechend auch selten, daß jemand in der Liebe sich des Ausdrucks „schön“ schlechtweg bedient, sondern er sucht seinen Schönheitsbegriff näher zu erläutern. Dieser erotische Schönheitsbegriff ist ein absolut subjektiver, wie es ja überhaupt fraglich ist, ob es eine objektive Schönheit gibt, so sehr sich auch Ästhetiker bemüht haben, bestimmte Harmoniegesetze für Formen, Farben und Töne aufzu-

stellen. Mögen sie in der Ästhetik immerhin eine gewisse Gültigkeit haben, in der Erotik versagen sie nur zu oft.

Fast immer ist die gesuchte Formation und Kombination der Eigenschaften eine solche, daß sie in der speziellen Besonderheit und Verbindung nur dem einen oder dem anderen Geschlechte zukommen und innerhalb dieses Geschlechts nur einem kleinen Bruchteil, oft nur ganz wenigen Einzelwesen.

Es ist klar, daß diese Personen untereinander sehr unähnlich sein können, wenn nur die anziehenden Erfordernisse, etwa ein bestimmter Gesichtsausdruck, eine gewisse Bewegungsart usw. vorhanden sind. Da diese Personen im übrigen blond oder dunkel, groß oder klein, stark oder schwach, kurzum verschieden geartet sein können, so glauben die Liebenden oft selbst, daß sie sich zu ganz verschiedenen Menschen hingezogen fühlen und tatsächlich sind dies ja auch die anziehenden Personen; nur besitzen sie alle ein „gewisses Etwas"; und dieses, das Gemeinsame und Typische, ist eben das Anziehende.

Das Detail der Partialreize ist ungemein minimin und mannigfach, wie leicht zu erkennen ist, wenn man von einer größeren Reihe befragter Personen die Wünsche zusammenstellt, die von den einzelnen bezüglich eines sie anziehenden Körperteiles geäußert werden. So erstreckt sich, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die so verbreitete Anziehung der Haare nicht etwa nur auf die Farbe und Fülle des Haupt- oder Köperhaares, auf seinen Geruch, seine Weichheit oder Härte, sondern vor allem auch auf die Haartracht. Der eine liebt offenes, der Andere zum Zopf geflochtenes, der dritte gescheiteltes Haar. Von zwanzig Befragten erklärten 5 den Scheitel an der Seite für am anziehend-

sten, 3 in die Stirne fallendes Haar, 3 ungescheitelt nach hinten gestrichenes, 2 den Scheitel in der Mitte, 2 fest angekämmtes Haar, 2 Lockenhaar, 2 kurzgeschnittenes, einer den Scheitel zwischen der Seite und der Mitte; ja, es gibt sogar Leute, die für Perücken ein Faible haben. Auch ist mir der Fall einer Prostituierten bekannt, die eine ausgesprochene Glatzenfetischistin war. Bei einer anderen Umfrage, in der sechzig Männer und Frauen ihren Typus angeben sollten, erklärten 9 blondes, 7 dunkles, 2 schwarzes Haar für anziehend. Andere Angaben lauteten hellblond, dunkelblond, goldblond, braun, brünett, aschblond, blondgelockt, nicht en vogue frisiert, rot wellig, etwas gekräuselt, schlicht, blond hochstehend, schwarz gescheitelt, „möglichst dunkle Haare auf weissem, zartem Teint sich abhebend“, recht üppig in Wellen, fettglänzendes Schwarz, usw. usw.

Hinsichtlich des Auges, des Mundes und fast jeden Körperteiles könnten ganz ähnliche Zusammenstellungen beigebracht werden.

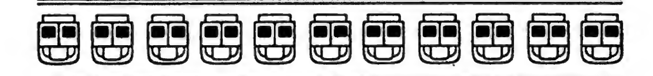
Es kann sich nun eine jede dieser Spezialformen einer einzelnen körperlichen und auch seelischen Eigenschaft mit ebensoviel verschiedenen Spezialformen einer jeden anderen kombinieren, diese beiden wiederum mit ebenso zahlreichen Varietäten einer dritten, vierten bis xten Eigenschaft. Es ist ganz klar, daß aus diesen unendlich vielen Kombinationen sich unendlich viele und vielgestaltige Typen ergeben, von denen jede eine sexuelle Anziehungskraft entfalten kann.

Die Typenliebe ist der Ausgangspunkt der Liebe überhaupt. Die Sinnesorgane reagieren niemals auf alle ihnen begegnenden Objekte, sondern nur auf

eine Auswahl, eine Gruppe, auf die sie „lossteuern". Diese Gruppen können groß oder klein sein, sind aber doch stets begrenzt. Ihre einzelnen Mitglieder ziehen nicht als Ganzes erotisch an, sondern nur durch eine Auswahl von Eigenschaften, die einerseits für die Geschmacksrichtung des Liebenden, andererseits für die Eigenart des geliebten Objekts typisch ist. Innerhalb dieser Typen streben die Sinnesorgane nach Individuen, die möglichst viele der anziehenden Eigenschaften in sich vereinigen. Von der Summe der Einzelattraktionen hängt die Stärke der Liebe ab.

Zusammenfassend ergibt sich also hinsichtlich der Sexualobjekte, daß nicht die Person als ein Ganzes, sondern nur einzelne ihrer Eigenschaften eine Anziehungskraft ausüben — sexueller Partialismus —, daß diese Eigenschaften nur dann anziehen, wenn sie von bestimmter Beschaffenheit sind — sexueller Partialspezialismus —. Die Qualitäten, welche das Sexualobjekt dem reagierenden Partner durch Licht- und Schallschwingungen in gasförmiger, gelöster oder fester Form übermittelt, sind entweder inhärente, adhärente oder cohärente Teile einer Person. Ferner kann man diese Reize in ruhende, bewegte und rhythmische einteilen.





Teil II.

Der Liebesdrang.

(Die zentrale Phase der Liebe.)

Wie aber kommt es, daß gerade die bestimmten Eigenschaften der einem Typus angehörenden Personen die Sinnesorgane unserer Körperoberfläche erregen und jenen spezifischen positiven Gefühlston hervorrufen, der im Gehirn als Lust wahrgenommen wird und zu sexuellen Regungen führt? Um den sich hier abspielenden Vorgang zu verstehen, wollen wir uns noch einmal ein Beispiel vergegenwärtigen:

Irgendeine Person entfaltet mit oder ohne Sexualabsichten eine Außenwirkung, indem sie sich sehen und hören läßt; nehmen wir einmal an, eine Altsängerin, etwa 30 Jahre alt, ein großer, starker, blonder Heroinentypus, produziert sich eines Abends auf einer Bühne. Die von ihr ausgehenden Schau- und Hörreize treffen die Sinnesnervenendapparate von etwa 2000 Zuschauern und Zuhörern. Von diesen empfinden 1999 nur einen rein künstlerischen Eindruck ohne irgendwelche erotische Alteration, einige verspüren vielleicht eine gewisse Antipathie gegen das Äußere der Künstlerin, ihre zu große Gestalt, ihre ungraziösen Bewegungen. Nur auf einen einzigen unter den 2000 übt ihre Figur, die Art ihres

Auftretens, ihre Stimme einen so nachhaltigen Eindruck aus, daß er sich in sie verliebt. Die nähere Bekanntschaft vertieft die Sympathie und Neigung; er meint, ohne sie nicht mehr leben zu können, heiratet sie, und 40 Jahre führen sie eine glückliche, kinderreiche Ehe. Wie ist es nun zu erklären, daß an jenem Abend 1999 nichts und nur der eine so viel und Folgenschweres empfand?

In der Person, von der die Wirkung ausging, kann die Verschiedenheit des Eindrucks nicht begründet sein, da sie zweifellos mit sich selbst identisch ist. Auch die von ihrer Körperoberfläche in den Raum ausstrahlenden Licht und Schallwellen müssen objektiv für alle Anwesenden die gleichen gewesen sein. Die Verschiedenheit des Eindrucks kann erst in dem Moment eingesetzt haben, als diese Licht- und Schallwellen die Netzhäute und Trommelfelle der 2000 im Raum anwesenden Menschen trafen, und zwar können sich entweder in den Augen und Ohren dieser Empfangspersonen nervöse Sexualzellen von individueller Beschaffenheit befunden haben, oder es kann die Einwirkung auf die Körperoberfläche zunächst auch noch eine bei allen Anwesenden einheitliche gewesen sein, ebenso die Qualität und Intensität der von der Peripherie nach dem Gehirn verlaufenden Nervenleitung, und erst im Seh- und Hörzentrum des Gehirns kann der Reiz auf individuell geartete Zentralstellen gestoßen sein. Es kann aber auch so sein, und diese Annahme hat am meisten für sich, daß auch die zentralen Enden der Seh- und Hörnerven der 2000 Personen noch denselben Eindruck empfingen, daß sich aber von dieser Empfangsstation aus der Strom durch weitere Leitungsbahnen, die sogenannten Assozia-

tionsfasern, nach einem individuell gebildeten Sexualzentrum begab, das nur auf ganz bestimmte Eindrücke abgestimmt ist; Eindrücke, für die es nicht eingerichtet ist, gleiten wirkungslos an dieser individuell gearteten Empfangsstelle ab, wie etwa drahtlose Leitungen des elektrischen Stroms an Tausenden elektrischer Empfangsapparate spurlos vorübergehen und nur jenen Apparat zum Ertönen bringen, der für die speziell gearteten Wellen des speziellen Wellenabsenders die spezielle Einrichtung besitzt.

Mit diesem im Gehirn sich abspielenden zentralen Vorgang haben wir uns jetzt des näheren zu befassen, um tiefer in die Naturgesetze der Liebe einzudringen. Wir kommen damit zum schwierigsten, weil verborgensten Teil unserer Untersuchung, denn die von außen nach innen dringenden Sexualreize können wir verfolgen, auch die von innen nach außen strebende motorische Lösung ist der Betrachtung zugänglich; zwischen dem sexuellen Eindruck und Ausdruck liegt aber der Abdruck in der Seele selbst verborgen. Daß wir aus zwei sichtbaren Erscheinungen — dem Reiz und der Reaktion — den dritten intermediären Vorgang folgern, teilt der Sexualreflex mit fast allen anderen im Körper vorhandenen Reflexmechanismen, wie ja auch sonst in der Natur oft Zwischenglieder angegeben und in ihren Wirkungen geschildert werden, ehe die technische Möglichkeit bestand, sie positiv zu demonstrieren. Hat man doch nach den Atomgewichten die im periodischen System der Elemente noch fehlenden Stoffe im voraus berechnen können, ehe man sie fand, sowie man aus den Abständen der Planeten Stelle und Umlaufsbahn des Neptun beschrieb, ehe man ihn entdeckte.

Der Endpunkt im Gehirn, bis zu dem wir die sensible und motorische Bahn verfolgen können, ist ein verhältnismäßig weit vorgeschobener. Nur die Verbindungsstrecke zwischen beiden Energien, die Stelle, wo die Umschaltung der von außen nach innen in die von innen nach außen führende Leitung stattfindet, wissen wir bisher nicht zu lokalisieren. Wir kennen das Sexualobjekt, die von ihm ausgehenden Schwingungen, die Empfangsstellen am Sexualsubjekt, die von hier fortwirkenden Strömungen und die zentrale Empfangsstation. Dann stoßen wir auf die Lücke bis zu den Bewegungszentren, von denen aus die motorische Leitung bis an ihre peripheren Nervenendigungen läuft. Wie innen im Gehirn, so geht auch außen an der Peripherie der eine Nervenstrom in den anderen über, und zwar der motorische in den sensiblen, um rückläufig auf der Empfindungsbahn zur Perzeptionsstelle zu gelangen, wo wiederum die Lücke einsetzt.

Die sensiblen, motorischen und vasomotorischen Zentren sind im Gehirn bereits lokalisiert, auch das automatische Zentrum im Lendenmark, von wo die Nervenbahn zu den Genitalorganen verläuft, um von dort wieder aufwärts zu ziehen. An welcher Stelle des Gehirns nun aber auch die Region gelegen sein mag, in der die sexuellen Energien, die zentripetale und zentrifugale, sich treffen und in einander umsetzen, eins ist sicher: in dieser Zentralstelle befinden sich die für die Richtung der Liebe maßgebenden gangliösen Zellen. Da diese Richtung, wie wir sehen, eine so ungemein verschiedene ist, so muß auch die Hirnprovinz, wo sie ihren Sitz hat, ebenso verschieden beschaffen sein; oder mit anderen Worten: die Verschiedenheit der sexuellen Triebrichtung beruht auf einer Verschiedenheit

der entsprechenden Gehirnzentren, wobei wir zunächst die Frage außer Acht lassen, ob diese Verschiedenheit eine angeborene, konstitutionelle, organische, stabile, oder eine im Laufe des Lebens erworbene, labile ist.

Hier handelt es sich zunächst um folgende Feststellung: Da die von unzähligen Außendingen ausgehenden zahllosen Sexualreize unendlich viele Seh-, Hör-, Riech- und Fühlnerven in ihren peripheren Endigungen treffen, diese Reize aber nur von sehr vereinzelten Personen lustbetont empfunden werden, so muß diese eigenartige Empfindsamkeit und Erregbarkeit unbedingt auf der inneren Verschiedenheit der gereizten Individuen beruhen.

Wir können noch einen Schritt weiter gehen. Nicht nur die Verschiedenheit des sexuellen Geschmacks beruht auf der endogenen Variabilität der Gehirne, sondern auch die Verschiedenheit der sich aus der unterschiedlichen Geschmacksrichtung ergebenden Urteile. Das Gefühl ist hier das Primäre, die Motivierung das Sekundäre. Man liebt und haßt nicht aus Gründen, sondern man sucht und findet Gründe, wo man liebt und haßt.

Aus der ungeheueren Verschiedenheit der Objekte, die sexuell zu reizen imstande sind, können wir den Schluß ziehen, daß dieser Spezialisiertheit der vorhandenen Reizquellen eine ebenso große Spezialisiertheit der Empfangsstellen dieser Reize entsprechen muß. Diese Mannigfaltigkeit des Geschlechtstriebes ist keine relative, sondern eine absolute Größe: so mannigfach die Menschen sind, so mannigfach ist ihre Liebe; so wenig es in der Natur zwei gleiche Individuen gibt — jeder Mensch ist ein Phänomen und Problem für sich —, so wenig gibt es zwei

Menschen mit gleichem Geschlechtstrieb. Wenn auch viele einen ähnlichen Geschmack haben, so sind doch Nuancen immer vorhanden, wobei noch eine Beobachtung nicht ohne Interesse ist: der Geschmack zweier Menschen erscheint um so ähnlicher, je ähnlicher sie selbst einander in ihren physischen und psychischen Eigenschaften sind.

Diese grenzenlose Mannigfaltigkeit der Triebrichtung, der Trieb- und Sexualziele hat eine ungünstige und eine günstige Konsequenz. Die ungünstige Konsequenz zeigt so recht die Kurzsichtigkeit der Menschen, die günstige die Weitsichtigkeit der Natur. Die ungünstige Folge ist, daß die große individuelle Mannigfaltigkeit der sexuellen Richtung, die Verschiedenheit der Bedürfnisse eine objektive Beurteilung sexueller Vorkommnisse ungemein erschwert. Die meisten Männer und Frauen sind so sehr mit ihrer eigenen Sexualindividualität eins, daß sie meinen, da sie an den andern Menschen doch auch dieselben Sinnesorgane, Augen und Ohren, bemerken wie an sich selbst, müßten diese doch auch hinsichtlich eines so wichtigen Lebensfaktors, wie der Sexualpsyche, ebenso beschaffen sein, wie sie selbst. Wenn *sie* eine Person, die ein anderer liebt, nicht schön finden, sagen sie, die Liebe sei blind, während sie doch in Wirklichkeit die Sinne schärft; wenn eine Neigung *ihrer* Natur widerspricht, nennen sie sie unnatürlich, als ob die Natur sich nach *ihrer* Natur oder auch nur nach der Natur der Mehrzahl richtete; wenn sie ohne Beschwerden sich während einiger Monate des sexuellen Verkehrs enthalten konnten, sagen sie, der Mensch brauche überhaupt nicht sexuell zu verkehren, er könne auch ebensogut „abstinent" leben.

Die günstige Folge der sexuellen Geschmacksvariabilität ist die Ermöglichung des großen Naturgesetzes,

das wir seit Darwin als „sexuelle Zuchtwahl“ bezeichnen. Nehmen wir einmal an, es gäbe keine subjektive Geschmacksverschiedenheit, der Begriff dessen, was schön, anziehend ist, wäre ein festgelegter, objektiver. Dann würde um die objektiv schönen Frauen und Männer ein großer Wettbewerb entstehen; diejenigen aber, welche dem objektiven Schönheitsgesetz nicht entsprächen, hätten nur geringe Aussicht, geliebt und gewählt zu werden. Um in den Besitz der schönsten Menschenexemplare zu gelangen, würden sich vermutlich die Konkurrenten vernichten, während die objektiv häßlichen von allen Freuden der Liebe ausgeschlossen blieben. Solcher grausamen Maßnahmen ist wohl der Mensch fähig, nicht aber die Natur.

Wir sehen zwar, daß jedes Lebewesen, auch der Mensch, darnach trachtet, sich mit Wesen seiner Art zu verbinden, die nach seinem Empfinden möglichst viele körperliche und geistige Vorzüge besitzen, daß er davor zurückschreckt, sich mit verkrüppelten, mißgestalteten oder kranken „Männchen oder Weibchen“ zu vereinigen — und im Interesse der Vervollkommnung der Arten und der Rassenhygiene ist eine solche Beschränkung gewiß vorteilhaft —, aber diese sexuelle Auslese ist doch eine rein subjektive. Der Mensch wählt die Formen und Eigenschaften, die er selbst für schön und gut findet, und damit ist einer unendlich großen Anzahl Menschen mit allen nur erdenklichen Formen und Eigenschaften die Aussicht gegeben, Personen zu finden, denen sie liebens- und begehrenswert erscheinen. Üben doch sogar kleine Fehler oft genug eine Anziehung aus. Vor einiger Zeit suchte mich ein Marineoffizier auf, der eine große Vorliebe für Frauen hatte, die lispelten; unter diesen waren ihm solche mit blassen, lei-

denden Gesichtern, die einen recht schwächlichen, hilfsbedürftigen Eindruck machten, besonders sympathisch. Personen, die ein leichtes Schielen an der Frau gern haben, sind mir wiederholt vorgekommen, eine Geschmackseigentümlichkeit, die ja, wie mehrfach berichtet wird, auch dem Philosophen Cartesius eigen gewesen sein soll. Von Frauen kann man nicht selten hören, daß sie von einem Manne sagen, er sei von anziehender Häßlichkeit. Selbst für hinkende, verwachsene Menschen gibt es Liebhaber; wir kennen „Glatzenfetischisten“ (s. oben), „Brillenfetischisten“, Fetischisten für Holzbeine, Liebhaber für Frauen mit starker Bartentwicklung sind beschrieben worden. Einen besonders merkwürdigen Fall sah ich vor einiger Zeit: einen Mann, der eine leidenschaftliche Neigung für schwangere Frauen hatte. Er suchte auf der Straße nach Frauen, die guter Hoffnung waren, und ging ihnen oft weite Strecken nach. Man wird geneigt sein, solche Geschmacksabsonderlichkeiten in das Gebiet der Pathologie zu verweisen, und Fälle, wie der letztbeschriebene, dürften wohl auch in dieser Weise zu bewerten sein, doch ist gerade auf dem Gebiet der Teilanziehung die Fülle der Erscheinungen so unbegrenzt, und des überraschend Grotesken gibt es so viel, daß man das Gebiet der Varietäten immer mehr erweitern, das des Krankhaften immer mehr verengern sollte.

Immerhin ist es besser, wenn sich jemand mit einer Person verbindet, deren Fehler er als Vorzüge empfindet, als mit einer, für deren Vorzüge er unempfindlich ist. Leider ist es ja in der gegenwärtigen Kulturperiode fast etwas Alltägliches geworden, daß Männer Frauen ehelichen, lediglich um ihren Vermögensstand zu heben, oder Frauen Männer nur um des Namens willen oder um „versorgt“ zu sein. Die Ver-

nachlässigung wirklicher sexueller Attraktion gegenüber Reichtum und Rang steht im strikten Gegensatz zu dem Naturprinzip der Rassenveredelung durch die natürliche Auslese, der Eugenik. Diejenigen, die einer Entartung der Menschen im Sinne des Nietzsche'schen „nicht fort sollt Ihr Euch pflanzen, sondern hinauf", entgegenarbeiten möchten, sollten vor allem im Auge behalten, daß ohne Liebe „lieben" und ehelichen mehr als alles andere eine Versündigung an der Natur, an den Nachkommen, an der Menschheit ist.

Viele Eigenschaften des einen oder des anderen Geschlechts verdanken zweifellos der sexuellen Auslese zum großen Teil, wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihre Förderung. Denn wenn auch die Geschmacks verschiedenheit eine ungemein große ist, so sehen wir doch, daß eine große Reihe von Eigentümlichkeiten, namentlich Charaktereigenschaften, beliebter als andere sind. Wie im Tierreich viele sekundäre Geschlechtszeichen „der Auswahl der Besten" ihre Existenz verdanken, wie z. B. die Mähne des Löwen, das Geweih des männlichen Hirsches und der Sporn des Hahns, der melodische Gesang der Singvögel und die prachtvolle Färbung der Schmetterlinge — man lese, was Darwin in seinem letzten Hauptwerk „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" darüber gesammelt hat —, so kann man wohl annehmen, daß auch die körperliche und geistige Eigenart des Mannes, seine Tapferkeit und Stärke, ebenso wie das Gemüt der Frau, ihre Hingebung, Treue und Wirtschaftlichkeit sich dadurch erhielten und steigerten, daß sie eben allgemeiner bevorzugt und begehrt wurden und sich so nach den Gesetzen der Vererbung auf die Nachkommen des einen oder des andern Geschlechts leichter übertragen konnten.

Würden nun allerdings diese Naturprinzipien — die Bevorzugung von Einzelwesen mit besonderen, möglichst ausgeprägten Sexualcharakteren und die ausschließliche Vererbung dieser Eigenschaften entweder nur auf männliche oder nur auf weibliche Personen — von absoluter Gültigkeit sein, so müßte dies zur Folge haben, daß die Verschiedenheit der Geschlechter, der „sexuelle Dimorphismus“, stetig zunehmen, die Kluft zwischen beiden Geschlechtern immer größer und größer werden würde. Bei manchen Lebewesen ist ja in der Tat die Differenzierung der beiden Geschlechter so bedeutend, daß die Zoologen oft genug Mühe gehabt haben, zu dem einen Geschlecht das hinzugehörige andere aufzufinden; denken wir an „Distomum haematobium“, wo das Weibchen ganz unscheinbar in einer am Körper des männlichen Partners sich befindenden Rinne sein Dasein verbringt, oder an „Bonellia viridis“, wo in entgegengesetzter Weise das kaum auffindbare Männchen im Eileiter des Weibchens seinen Wohnsitz hat.

Beim Menschen ist die Differenzierung der Geschlechter bei weitem nicht so groß wie bei zahlreichen auf tieferer Entwicklungsstufe stehenden Organismen und hat sich sicherlich in dem Zeitraum, den wir von der Geschichte unserer Art zu überschauen in der Lage sind, nicht wesentlich verstärkt; eher scheint es, als ob zeitweise, beispielsweise auch gegenwärtig, die Tendenz vorherrscht, die Geschlechtsunterschiede nicht so scharf zu akzentuieren: die Vorliebe vieler Frauen für bartlose Männergesichter, die Neigung vieler Männer für schlanke Figuren und dementsprechend die Neigung vieler Männer, sich bartlos zu tragen, der Wunsch vieler Frauen, Entfettungskuren zu machen, ließen sich in diesem Sinne

anführen. Kunsthistoriker haben darauf hingewiesen, daß in der antiken Kunst männliche Bildwerke in ihrem Körperbau oft einen auffallend weiblichen, weibliche dagegen einen stark männlichen Eindruck machen. Ist es doch erst vor kurzem wieder vorgekommen, daß ein Torso, den man lange für eine Darstellung des Apollo gehalten hatte, als Überrest einer Athene-Statue erkannt wurde. Andererseits haben Forschungsreisende und Anthropologen darauf aufmerksam gemacht, daß bei wilden Völkerstämmen und Völkern der Halbkultur die sekundären Geschlechtsunterschiede nicht so scharf differenziert sind wie bei kultivierten Nationen; so sagt Riehl: „Bei den rohen Naturmenschen und bei verkümmerten, in ihrer Gesittung verkrüppelten Volksgruppen zeigt sich der Gegensatz von Mann und Weib noch vielfach verwischt und verdunkelt.“ Hält man alle diese Tatsachen zusammen, so kann man wohl sagen, daß sich in historischer Zeit der Unterschied der Geschlechter im ganzen kaum wesentlich geändert hat, wenn er auch bei manchen Völkern und zu manchen Zeiten etwas schärfer, zu anderen etwas schwächer markiert hervorgetreten ist.

Daß dem so ist, rührt einmal davon her, daß, wie wir schon andeuteten, keineswegs das eine Geschlecht bei dem anderen nur Typen auswählte, welche die ihrem Geschlechte eigentümlichen Zeichen in absoluter Reinkultur besaßen, beispielsweise, daß Frauen keineswegs im allgemeinen bei Männern Vollbärte und tiefe Stimmlage, sowie möglichste Aktivität wünschten, Männer dagen nur Frauen mit breiten Hüften, stark entwickelten Brüsten und möglichster Passivität begehrten; zum zweiten aber daher, daß stets die sexuelle Vererbung von der gemischten durchkreuzt wurde, indem alle männ-

lichen Kinder auch von der Mutter, alle weiblichen vom Vater zahlreiche seelische und körperliche Eigenschaften übernahmen.

Namhafte Autoren haben in dem sehr verschiedenartigen Mischungsverhältnis männlicher und weiblicher Eigenschaften im Körper und in der Seele eines jeden Menschen einen grundlegenden Faktor für die sexuelle Geschmacks- und Triebrichtung erblicken wollen.

Der bedeutendste wissenschaftliche Vertreter dieser Meinung ist Arthur Schopenhauer, welcher im II. Bande von „Die Welt als Wille und Vorstellung“ (Kapitel 44) ausführlich auseinandersetzt, daß die männliche oder weibliche Einseitigkeit in dem einen Individuum in höherem Grade ausgesprochen sei als im anderen, und daß jedes zu seiner Ergänzung und Neutralisierung im Interesse neu zu erzeugender Individuen „einer der seinigen individuell entgegengesetzten Einseitigkeit bedarf.“ Schopenhauer fährt dann wörtlich fort: „Die Physiologen wissen, daß Mannheit und Weiblichkeit unzählige Grade zulassen, durch welche jene bis zum widerlichen Gynander und Hypospadäus sinkt, diese bis zur anmutigen Androgyne steigt: von beiden Seiten aus kann der vollkommene Hermaphroditismus erreicht werden, auf welchem Individuen stehen, welche, die gerade Mitte zwischen beiden Geschlechtern haltend, keinem beizuzählen, folglich zur Fortpflanzung untauglich sind. Zur in Rede stehenden Neutralisation zweier Individualitäten durcheinander ist demzufolge erfordert, daß der bestimmte Grad seiner Mannheit dem bestimmten Grade ihrer Weiblichkeit genau entspreche, damit beide Einseitigkeiten einander gerade aufheben. Demnach wird der männlichste Mann das weiblichste Weib suchen und vice versa, und ebenso jedes Individuum das

ihm im Grade der Geschlechtlichkeit entsprechende. Inwiefern nun hierin zwischen zweien das erforderliche Verhältnis statthabe, wird instinktmäßig von ihnen gefühlt und liegt, nebst den anderen relativen Rücksichten, den höheren Graden der Verliebtheit zugrunde."

Am weitesten in der Verfechtung dieser Lehre ist der junge Wiener Gelehrte Otto Weininger gegangen, der, um seinem Werke Leben zu geben, sich selbst das Leben nahm.

In dem Buche „Geschlecht und Charakter", das trotz alles Bizarren und Paradoxen, trotz vieler Übertreibungen und Überschreibungen nach meinem Dafürhalten das Aufsehen verdiente, welches es erregte, formulierte er (p. 34) ein Gesetz geschlechtlicher Anziehung, welches lautet: „Zur sexuellen Vereinigung trachten immer ein ganzer Mann und ein ganzes Weib zusammen zu kommen, wenn auch auf die zwei verschiedenen Individuen in jedem einzelnen Fall in verschiedenem Verhältnisse verteilt." Er geht sogar so weit, aus der Anziehung sich ergänzender „Hälften" ein mathematisches Gesetz konstruieren zu wollen. Er macht aber seine Formel selbst lächerlich, wenn er nach ihrer Aufstellung sagt: „Als Proben auf das Verhältnis wirklicher komplementärer Ergänzung ließe sich eine Menge spezieller Konstanten namhaft machen; man könnte z. B. das Naturgesetz boshaft so formulieren, die Summe der Haarlängen zweier Verliebter müsse immer gleich groß sein."

Es lassen sich gegen die Annahme, daß die männlichen Eigenschaften eines Mannes sich durch die weiblichen einer Frau und gleichzeitig seine weiblichen Züge durch ihre männlichen zu komplementieren trachten, mancherlei Einwände erheben. Zunächst der, daß der Begriff

dessen, was männlich und weiblich ist, überhaupt noch keineswegs feststeht. Was wir unter einem Mann und einer Frau im landläufigen Sinne zu verstehen haben, wissen wir, was aber unter männlich und weiblich zu verstehen ist, ist viel schwerer zu normieren. Auch Weininger bleibt uns eine präzise Erklärung dieser Begriffe schuldig, trotzdem sie doch die fundamentale Voraussetzung seines Lehrgebäudes sind. Ich selbst habe, ebenso wie Havelock Ellis und andere, mich verschiedentlich bemüht, die Begriffe „Mann“ und „Weib“ im einzelnen klarzulegen, zuletzt in meinem Buche „Die Transvestiten“,[39]) bin mir aber wohl bewußt, daß auch mir, so wenig wie den anderen Autoren, die Lösung dieser schwierigen Aufgabe bisher nicht in allen Teilen gelungen ist. Das liegt daran, daß die fort und fort sich wiederholende Vermischung männlicher und weiblicher Erbmassen durch die Übertragungen aus beiden Ahnenreihen eine so innige und komplizierte ist, daß es weder im allgemeinen noch im Einzelfalle möglich ist, die männlichen und weiblichen Komponenten scharf zu trennen. Außerdem gibt es viele Eigenschaften — darunter zahlreiche, die in der sexuellen Anziehung eine große Rolle spielen —, welche man überhaupt nicht, wie etwa die Farbe der Haare oder Augen und viele geistige Neigungen, mit dem Vorzeichen „männlich“ oder „weiblich“ versehen kann. Ferner ist gegen Weininger einzuwenden, daß, wie schon ein geringes vergleichendes Beobachtungsmaterial lehrt, sich durchaus nicht immer gegensätzliche Sexualcharaktere mit Vorliebe suchen, daß also beispielsweise nicht etwa Männer mit tiefer durch Frauen mit hoher Stimme, schmalhüftige

[39]) „Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb.“ 1910. Mediz. Verlag von Alfred Pulvermacher & Co., Berlin.

Frauen durch breithüftige Männer besonders heftig und häufig gereizt werden.

Wir kommen damit zu einer der umstrittensten Fragen auf diesem Gebiet, ob sich überhaupt in der Liebe mehr das Gegensätzliche oder das Gleiche anzieht. Beide Ansichten haben sehr hervorragende Vertreter.

Schopenhauer sagt („Die Welt als Wille und Vorstellung“, Band II, p. 23): „Jeder liebt, was ihm fehlt. Damit eine wirkliche Leidenschaft entstehe, ist etwas erforderlich, was sich nur durch eine chemische Metapher ausdrücken läßt: Beide Personen müssen einander neutralisieren, wie Säure und Alkali, zu einem Mittelsalz.“

Mantegazza äußert sich wie folgt: „Wenn die Wissenschaft der Zukunft unsern Enkeln einst ermöglichen wird, alle Erscheinungen der Natur, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten, von der einfachsten Bewegung eines Moleküls bis zum erhabensten Geistesblitz in eine ununterbrochene Reihe zusammenzufassen, dann werden vielleicht die ersten Ursprünge der Liebe in der Elementarphysik der ungleichen Atome gesucht werden, welche sich suchen und sich verbinden und durch ihre entgegengesetzte Bewegung das Gleichgewicht erzeugen: der positiv elektrische Körper sucht den negativ elektrischen. — Wie das Kaliummolekülchen dem Wasser mit gewaltiger Entwickelung von Licht und Wärme den Sauerstoff entreißt, ist nicht ebenso die Verbindung jener zwei Moleküle, welche sich Mann und Weib nennen, begleitet von einem Sturm von Leidenschaften, von Geistesblitzen, von einem unendlichen Leuchten von Flammen und Gluten?“

Michelet[40]) meint in seinem Buche „Die Frau“: „Die Verschiedenartigkeit ist das Mittel, dessen sich die Liebe

[40]) Michelet, Die Frau, pag. 140.

bedient, der Kontrast ist der Reiz des Unbekannten, der Zauber ein Geheimnis, das man durchforschen will; die Fremdartigkeit, die abzustoßen scheint, birgt den Sporn der Begierde in sich." Und Michels[41]) „Jedes Geschlecht fordert vom andern nur das Gegensätzliche." Schiller endlich sagt:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang."

Von denen, die meinen, daß sich nicht das Gegensätzliche, sondern das Ähnliche anziehe, wären ebenso viele und nicht minder kompetente Beurteiler anzuführen.[41a]) Zunächst nenne ich Leonardo da Vinci, der in seinen „Frammenti" (Ausgabe von Solmi, p. 177 ff.) wiederholt äußert, daß wir in der Liebe von dem, was uns ähnlich, angezogen würden. Auch Goethe scheint dieselbe Anschauung gehabt zu haben, denn er schreibt an Charlotte von Stein: „Nun ist es ein Gesetz, daß Liebende gleich roh oder gleich weich sein müssen, denn sonst verstehen sie einander nicht; Dauer der Liebe ist immer ein Beweis der seelischen Ähnlichkeit." Byron sagt von der unbekannten Geliebten, welche ihn längere Zeit in Pagenkleidern begleitete: „Sie glich von Antlitz mir, von Haar, von Auge, in allem selbst bis zu der Stimme Ton war sie mir

[41]) Die Grenzen der Geschlechtsmoral, pag. 114.

[41a]) Häckel schreibt über „chemische Sexualdivergenz": „Die Verschmelzung würde nicht eintreten können, wenn nicht beide Zellen „Empfindung" für ihre chemische Verschiedenheit und Neigung zur gegenseitigen Verbindung hätten; dadurch getrieben, ziehen sie sich an." „Die Empfindung, die sie dazu treibt, ist eine chemische, dem Geruch nnd Geschmack verwandte Sinnestätigkeit," siehe auch: Anthropogenie, Bd. II, Kap. 29, S. 875 über „Erotischen Chemotropismus" als Urquell der Liebe.

ähnlich.“ Lessing endlich: „Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe.“ Von Schriftstellern neuer Zeit sei hier Maupassant angeführt, welcher meint: „. . . Wenn die Liebe entstehen soll, müssen die beiden Wesen eins für das andere geboren sein und viel gemeinsame Berührungspunkte haben, den gleichen Geschmack, Verwandtschaft des Leibes, des Geistes und Charakters“, und W. Helmus, welcher in seinem Aufsatz „Die physiognomische Ähnlichkeit der Liebenden“ (Jahrg. 1907, Heft 2 der Zeitschrift „Geschlecht und Gesellschaft“) meint: „Man kann es ja nicht als Regel aufstellen, daß sich die Liebenden in ihrer äußeren Erscheinung gleichen, aber ebensowenig wird man die Tatsache leugnen können, daß diese Gleichheit so häufig vorkommt, daß man sie dem Zufall nicht mehr aufs Konto setzen kann, daß man nach einer befriedigenden psychologischen Erklärung suchen muß.“ Dieser Autor sagt im weiteren Verlauf seiner Abhandlung, daß, wenn sich Ähnliches zueinander hingezogen fühlt, von der Natur die Stärkung, wenn sich Kontraste lieben, die Regeneration einer Art beabsichtigt sei.

In der Tat hat es viel Wahrscheinliches für sich, daß — ganz ähnlich wie die Züchter nach den Grundsätzen von Kreuzung und Inzucht seit altersher entweder verschieden gestaltete Pflanzen paaren, um neue Varietäten hervorzubringen, oder gleich gestaltete, um erwünschte Eigenschaften festzuhalten —, die mit so feiner Witterung begabte Liebe ebenfalls bald gleiche, bald verschiedene Eigenschaften sucht, je nachdem sie bei den Liebenden und ihren Nachkommen eine Ergänzung oder Verstärkung gewisser Attribute beabsichtigt.

Um in dieser Frage zu einigermaßen exakten und befriedigenden Resultaten zu gelangen, müßte man natürlich

unter Berücksichtigung zahlreicher Kautelen und Unterfragen unendlich viel zahlreicheres Material als bisher, Beobachtungsreihen von vielen tausend Personen zur Verfügung haben, wobei das anziehende Objekt dem reagierenden Subjekt gegenübergestellt werden müßte, da sicherlich in der Abhängigkeit der sexuellen Reizbarkeit von der eigenen Gesamtpersönlichkeit die Lösung des Problems liegt.

Bisher sind die Statistiken viel zu unzureichend, um aus ihnen Schlüsse zu ziehen, die über Hypothetisches hinausgehen; da, wie wir sehen, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen eine so unendliche ist, können abschließende Urteile über das, was sich anzieht und abstößt, erst dann gegeben werden, wenn die vergleichenden Gegenüberstellungen sich nicht wie bisher nur auf Dutzende oder Hunderte von Personen beziehen.

Immerhin seien einige hierher gehörige Untersuchungen angeführt. Zunächst sei der Anatom Hermann Fol erwähnt. Er hatte die Anschauung, die ja oft zum Ausdruck gebracht ist, daß sich bei älteren Eheleuten allmählich durch die Gemeinsamkeit ihrer Lebensschicksale[41b]) eine nicht nur innerliche, sondern auch äußerliche Ähnlichkeit herausbilde; während eines Aufenthaltes in Nizza fiel es ihm jedoch auf, daß sich auch unter den jungen Ehegatten, welche den Mittelpunkt der Riviera vielfach zum Ziel ihrer Hochzeitsreise wählten, überraschend häufig einander ähnliche Paare wahrnehmen ließen. Er sammelte nun Photographien von 251 Ehepaaren und fand, daß unter 198 jungen Eheleuten 132 oder 66,66%, unter 53 alten 38 oder 71,70% einander ähnlich sahen, woraus er den Schluß zog, daß in der weit überwiegenden Zahl der Ehen die Individuen

[41b]) Hier könnte auch die chemische Imprägnation als Ursache mitherangezogen werden. (Vgl. weiter unten pag. 184 f.)

nicht durch Unähnlichkeiten, sondern durch ähnliche Eigenschaften angezogen würden. Alle übrigen bisher ermittelten, sehr mangelhaften und geringfügigen Daten beziehen sich nur auf einzelne Attribute, wie die Statur, die Pigmentierung der Regenbogenhaut und der Haare. So gibt Havelock Ellis in seinem Werke „Die Gattenwahl" eine Übersicht von 30 Männern und Frauen, von denen 17 möglichst gleich große, 13 solche von ungleicher Größe begehrten, ferner stellt er 26 blonde und brünette Männer und Frauen zusammen, unter denen 12 die gleiche, 14 die ungleiche Haarfarbe wünschten. In bezug auf die Färbung der Iris fand Karl Pearson[42]) unter 774 Ehepaaren die Neigung zur Gleichheitswahl stärker hervortretend.

Eine vergleichende Zusammenstellung eigener Eigenschaften mit solchen, die an anderen Personen bevorzugt werden, wurde neuerlich von mir hinsichtlich einiger Qualitäten an 50 Männern und Frauen vorgenommen. Sie ergab folgendes Resultat:

1. Körpergröße:

21 große oder mittelgroße Personen lieben ebensolche Verhältnisse.
21 „ „ „ „ „ größere Figuren.
6 „ „ „ „ „ kleinere kräftige Gestalten.
2 kleine Personen „ kleine, dünne, zierliche Gestalten.

50 Fälle,
von denen 23 Gleiches, 27 Ungleiches bevorzugen.

2. Muskulatur:

28 Personen mit kräftiger Muskulatur lieben ebensolche muskulöse.
17 „ „ schwacher, weicher „ „ „ .
5 „ „ „ „ „ „ ebensolche.

50 Fälle,
von denen 33 Gleiches, 17 Ungleiches bevorzugen.

[42]) Phil. Trans. Royal Soiety 187. Bd., p. 273 und 115. Bd., p. 113. — Proceedings of the Royal Society 56. Bd., p. 28. — Grammar of Science (1900), 2. Aufl., p. 425. — Biometrika, November 1903.

3. Haarfarbe:

15	Personen mit blondem Haar	lieben ebensolche Farbe.
9	„ „ „	„ dunkles Haar.
18	„ „ dunklem „	„ ebensolche Farbe.
7	„ „ „ „	„ blondes Haar.
1	„ „ „ „	liebt silbergraues oder weißes Haar.
50	Fälle,	

von denen 33 Gleiches, 17 Ungleiches bevorzugen.

4. Hand und Fuß:

12	Personen mit großen Händen u. Füßen	lieben ebenfalls große Hände u. Füße.
13	„ „ mittleren „ „ „ „	„ „ „ „ .
10	„ „ „ „ „ „ „	kleine „ „ „ .
15	„ „ kleinen „ „ „ „	große „ „ „ .
50	Fälle,	

von denen 12 Gleiches, 38 Ungleiches bevorzugen.

5. Körperlinien:

18	Personen mit schlanken Körpern	lieben ebenfalls schlanke Körper.
15	„ „ „ „	„ volle „ .
7	„ „ runden Linien	„ „ runde Linien.
10	„ „ „ „	„ muskulöse, derbe Körper.
50	Fälle,	

von denen 25 Gleiches, 25 Ungleiches bevorzugen.

6. Brüste:

16	Personen mit runden, vollen Brüsten	lieben ebenfalls runde, volle, feste Brüste.
3	„ „ „ „	„ „ flache „ .
12	„ „ flachen „	„ ebensolche „ „ .
19	„ „ „ „	„ runde, volle, feste „ .
50	Fälle,	

von denen 28 Gleiches, 22 Ungleiches bevorzugen.

7. Augen:

17	Personen mit hellen Augen	lieben ebensolche Farben.
19	„ „ „ „	„ dunkle „ .
3	„ „ dunklen „	„ blaue Augen.
11	„ „ „ „	„ ebenfalls dunkle Farben.
50	Fälle,	

von denen 28 Gleiches, 22 Ungleiches bevorzugen.

Im ganzen zogen sich gleiche Eigenschaften in 182 Fällen,
ungleiche „ „ 168 „ an.

Nach allem, was bisher vorliegt, kann man nur sagen: Es trifft nicht zu, daß in der Liebe nur das Ungleiche anzieht; ebensowenig ist es richtig, daß nur das Gleiche anzieht: es muß das wirksame Moment in einer Summierung ungleicher und gleicher Eigenschaften liegen, abgesehen von solchen, die weder anziehen noch abstoßen, in Fällen also, in denen die Partner einander neutral gegenüberstehen. Man könnte vermuten, daß das Gleiche vielleicht mehr geistig, das Ungleiche mehr sinnlich fesselt oder daß das Gleiche mehr kameradschaftlich, ungeschlechtlich, das Ungleiche, sich Ergänzende mehr sexuell anzieht oder endlich, daß die erste Anziehung mehr in dem Verschiedenen, das Dauerhafte, Standhafte und Monogame einer Verbindung aber mehr in dem Gemeinsamen als im Gegensätzlichen ruht. Doch alles dies sind vorläufig nur Vermutungen, da zahlenmäßige Unterlagen nicht in ausreichender Menge vorhanden sind.

Wie die Wesensart der eigenen Persönlichkeit, so vielen äußeren Einflüssen und Wandlungen sie auch während ihres Lebens ausgesetzt sein mag, normaler Weise in ihren Grundzügen dieselbe bleibt, so bleibt auch der Typus, der uns anzieht, derselbe. Es gilt hier so recht das Wort Goethes: „Nach dem Gesetz, nach dem Du angetreten, so mußt Du sein, Du kannst Dir nicht entfliehen."

Das ist ja eine der allerältesten Beobachtungen und anerkanntesten Maximen auf dem Gebiete geschlechtlicher Anziehung, daß jeder sein „Genre" hat, das ihn besonders anspricht, seinen „Fall", der ihm vor allem gefällt, eben seinen Typus. Gewöhnlich ist es auch für Dritte, die sich die Mühe geben, durch eine Reihe von Jahren Personen

zu beobachten, welche mit dem Gegenstand ihrer mehr oder weniger starken geschlechtlichen Zuneigung wechseln, nicht schwer, die objektiven Ähnlichkeiten zwischen den reizausübenden Objekten festzustellen.

In dem schlichten, feinen Buche der französischen Näherin Margarete Audoux, das die Lebens- und Liebesgeschichte von Marie - Claire schildert, heißt es wiederholt von Männern, welche die Sympathie der Titelheldin auf sich zogen: „er hatte gleich Henry Deslois sanfte Augen und etwas Ernstes in seinem Wesen.“ Ähnlich sagt Maeterlinck einmal vom Manne: „Und wenn wir gleich Don Juan eintausendunddrei Frauen küssen, werden wir schließlich einsehen, daß immer dieselbe Frau vor uns ist, die gute oder die böse, die zärtliche oder die grausame, die liebende oder die ungetreue.“ Bei Wiederverheirateten kann man oft konstatieren, daß die zweite Frau der ersten sehr ähnlich ist. Ein Herr berichtete mir, daß er in einer Erbschaftsangelegenheit eine angeheiratete Verwandte besucht hätte, die er sehr lange nicht mehr gesehen hatte. In ihrem Wohnzimmer hing die Photographie eines älteren Mannes, bei deren Anblick der Besucher bemerkte: „Das ist doch Ihr verstorbener Gatte.“ „Nein,“ erwiderte die Frau, „das ist mein jetziger Freund; ich habe mich in ihn verliebt, weil er meinem verstorbenen Mann so ähnlich sieht.“ Ein Herr teilte mir mit, daß ihn in einem Kaufhause eine elegante Dame angesprochen habe, die er dann in ihr Hotel begleitete, wo es zu einem intimen Verkehr gekommen sei; die Dame gestand ihm, sie sei vorübergehend in Berlin, ihr Gemahl sei Offizier in einer kleinen Garnison, der Mann hätte sie in seinem Äußern und seinen Bewegungen so sehr an ihren Gatten erinnert, daß sie, aus Liebe und Sehn-

sucht zu diesem, sich ihm genähert hätte. Es ließen sich noch manche ähnliche Beispiele anführen.

Es gibt Personen, die versichern, sie liebten keinen bestimmten Typus; es seien ganz verschieden geartete Menschen, die auf sie einen Reiz ausübten. Analysiert man aber ihren Geschmack genauer, so wird man bald einen oder mehrere Partialreize finden, die den in vieler Hinsicht so verschiedenen Objekten ihrer Neigung gemeinsam sind. So berichtete mir einmal eine Frau, es seien einander völlig unähnliche Männertypen, die auf sie einen Eindruck machten. Auf näheres Befragen ergab sich jedoch eins, „das unbedingt nötig sei“: „eine weiche Stimme“. Ein Mann registrierte vier ihn anziehende Typen; sie wichen in der Tat stark voneinander ab, doch stellte sich heraus, daß es „vor allem schöne Hände“ und ein lebhaftes, frisches, wie er sich ausdrückte, „moralinfreies“ Wesen war, das ihn fesselte. Vielfach ist bei sonstiger Verschiedenheit „ein gewisser undefinierbarer Gesichtsausdruck“ das Entscheidende. Je zahlreicher die anziehenden Partialreize sind, um so enger begrenzt ist die in Frage kommende Zahl der Typen, welche die Reizkombination aufweisen; ist der Kreis der wirksamen Typen ein sehr weit gezogener, so sind gewöhnlich nur sehr wenige Teilanziehungen, häufig auch seelischer Natur, das bewußt oder unbewußt Entscheidende. Immer ist es jedenfalls der sexuelle Partialismus, der die Typenliebe beherrscht. Der Typus, zu dem sich jemand hingezogen fühlt, ist während der ganzen Lebensdauer nur sehr geringen Veränderungen unterworfen; es sind meist im hohen Alter noch ganz dieselben Arten von Menschen, die gefallen, wie in der Jugend. Wenn Sprüche, wie „on revient toujours à ses pre-

miers amours" oder „alte Liebe rostet nicht" hinsichtlich eines geliebten Einzelwesens auch nicht immer passen mögen, in bezug auf den anziehenden Typus treffen sie sicherlich zu. Dabei ist von hoher Wichtigkeit, zu erkennen, daß dieser Typus auch schon meist in der Kindheit vor dem Erwachen des eigentlichen Sexualtriebes als sympathisch empfunden wird, man interessiert sich für ihn, ohne daß ein erotischer, wenigstens ein bewußt erotischer Charakter der Zuneigung in Frage kommt.

Nachdem wir gesehen haben, in wie unmittelbarem Zusammenhang der anziehende Typus mit der eigenen Persönlichkeit steht, wie eng er vom ersten Erwachen bis zum Erlöschen des Geschlechtstriebes mit uns verbunden ist, ist nun die Frage zu erörtern, wie die Geschmacksrichtung, die gerade diesen Typus sucht, in uns entstanden ist. Daß nicht der Außenreiz als solcher, sondern die innere Organisation ausschlaggebend ist, erkannten wir, aber es bleibt immer noch die Möglichkeit, daß der Außenreiz selbst erst der Liebesrichtung ihr charakteristisches Gepräge gegeben hat. Die Frage also, ob die Vorliebe für einen bestimmten Typus angeboren oder erworben ist, bleibt vorläufig offen.

Viele, und darunter recht bedeutende Gelehrte sind der Meinung, daß die Liebesrichtung erworben ist. Solange man sich mit diesem Problem beschäftigt hat, haben Fachleute und Laien der Meinung Ausdruck gegeben, die Richtung des Geschlechtstriebes werde nicht durch sich selbst kraft eigener Zielstrebigkeit, sondern durch das äußere Geschlechtsziel „determiniert". Diese Annahme entspricht dem allgemeinen Bedürfnis, für unsere Gefühle und Wahrnehmungen, Vorstellungen, Leiden und Freuden möglichst die Ursache immer außerhalb unseres Körpers, für alles, was

in uns ist, eine von uns unabhängige Ursache, etwas, „was daran schuld ist", zu suchen.

Bei den Vertretern der Meinung, daß die Richtung des Geschlechtstriebes erworben sei, finden wir wieder verschiedene Auffassungen. Einige sagen, die Richtung des Geschlechtstriebes werde durch die ersten Eindrücke, welche ein sexuelles Lustgefühl erweckten, in frühester Kindheit erworben; eine zweite Ansicht lautet, der Geschlechtstrieb sei in seiner Richtung in der vorpubischen Zeit in keiner Weise festgelegt, erst nach der Reife, oft erst kurz vor oder nach dem 20. Jahre, entschieden äußere Reize und Einflüsse die Triebrichtung; eine dritte Meinung geht noch weiter: die Richtung des Geschlechtstriebs sei überhaupt nicht bestimmt, es bestehe vielmehr dauernd ein Variationsbedürfnis, ein Reizhunger, ein Verlangen nach Abwechslung, so daß der Mensch dazu neige, den ihn anziehenden Typus zu ändern, von einem übersättigt, sich einem anderen zuzuwenden.

Diesen weit verbreiteten Lehren stehen zwei andere gegenüber: eine vierte also, welche die Richtung des Geschlechtstriebs genau so, wie sie ist, für angeboren hält, sie schlummere nur bis zur Reife, sei aber im Keim völlig festgelegt; und eine fünfte, die annimmt, daß ein Zentrum des Geschlechtstriebs von individuellem Gepräge angeboren sei. Dieses sei aber nur für ganz bestimmte Sinneseindrücke, Vorstellungen und Gedankenverknüpfungen zugänglich und empfänglich, und zwar nur für solche, für die es gemäß seiner anatomischen und funktionellen Beschaffenheit abgestimmt ist, während die übergroße Mehrzahl äußerer Reize keine Erregung hervorzubringen vermöge. Die letztgenannten beiden Anschauungen messen also den äußeren Anlässen nur die sekun-

däre Bedeutung auslösender Momente bei. Das Primäre ist nach ihnen die endogene und nur auf Adäquates reagierende Triebrichtung, deren Sitz im Gehirn, Geist, Körper des Individuums selbst zu suchen ist. Nur den der eigenen Individualität entsprechenden Außenreizen wendet sich der Liebestrieb elementar zielstrebig zu.

Es ist klar, daß es für die Beurteilung der menschlichen Liebe in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung ist, ob wir ihre Ursache und ihr Wesen für in der menschlichen Organisation selbst begründet oder durch äußere Einflüsse und „Zufälligkeiten“ („chocs fortuits“) bedingt halten. Fassen wir kurz zusammen, was für das Angeborensein der Triebrichtung spricht, so ist es zunächst der Umstand, daß die Triebrichtung seit frühester Kindheit dieselbe ist. Jeder, der sich genau prüft, wird nachweisen können, daß sein „Geschmack“ in der Hauptsache schon vor dem Erwachen des Geschlechtstriebs vorhanden war, wenn auch der erotische Charakter desselben sich erst mit oder nach der Reife geltend machte und ins Bewußtsein trat. Gelegentlich findet man auch bei Kindern, namentlich solchen aus neuropathischen Familien, schon erotisch betonte Sympathien. Es beruhen diese auf einem vorzeitigen Vibrieren des Sexualzentrums meist frühreifer Gehirne und haben ebenso wie die Träume eine für die Triebrichtung nicht zu unterschätzende, diagnostische Bedeutung, entstammen aber auch wie diese inneren, nicht äußeren Vorgängen. Wir können Freud folgen, wenn er in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“[43]) meint, daß „der Prozeß der Objektfindung im Kinderleben

[43]) II. Aufl. Leipzig und Wien, pag. 38 u. 79.

bereits vorgebildet sei", ferner, daß „das Kind Keime von sexuellen Regungen mit zur Welt bringt", wenn er von „infantilen", zur Pubertät aufgefrischten Andeutungen sexueller Neigung des Kindes spricht. Aber es sind doch eben nur „Keime", Andeutungen, leise Regungen in dem bis zur Reife im Latenzzustand befindlichen Sexualzentrum. Zweitens spricht für das Angeborensein die außerordentliche Festigkeit, mit der die Triebrichtung sozusagen organisch mit der Persönlichkeit verknüpft ist. In den meisten Fällen ist es völlig unmöglich, die Triebrichtung umzuändern; sie bleibt selbst den stärksten Einflüssen, Wünschen und Hemmungen gegenüber stets dieselbe. Nur die Betätigung des Triebs, auch wohl die Triebstärke, nicht aber die Triebrichtung ist beeinflußbar. Eine beabsichtigte Einwirkung kann sich daher niemals an die Reflexmechanismen, sondern immer nur an die Hemmungsmechanismen wenden. Wenn neuerdings ein Autor[44]) den Standpunkt vertreten hat, daß man durch methodisches Heineinsenden von Assoziationen in das Gehirn den Trieb ummodeln könne, so steht diese Anschauung im Widerspruch mit allem, was wir von der spezifischen Haftbarkeit von Sinneseindrücken wissen. Es ist diese Methode nicht viel anders, als wenn man einen Blinden, der gut hören kann, dadurch sehend machen will, daß man ihm starke Lichtquellen vor sein Ohr hält, oder einem Farbenblinden mit den von ihm nicht richtig erkannten Farben umgibt, oder einen Tauben heilen zu können meint, indem man ihn in Konzerte führt. Was

---

[44]) Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie. Sonderabdruck aus Band III, Heft 1. Moll, die Behandlung sexueller Perversionen mit besonderer Berücksichtigung der Assoziationstherapie. Stuttgart, 1911.

Goethe vom Sehorgan sagt: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken," gilt von jedem Sinnesorgan, jeder Sinneszelle, auch vom Geschlechtssinn: ist der Geschlechtssinn nicht frauenhaft, so kann das schönste Weib ihn nicht in Vibration versetzen; es fehlt die Haftstelle.

Drittens können wir auch das Angeborensein des Geschlechtstriebs aus der Analogie aller übrigen Geschlechtscharaktere folgern. Ohne Ausnahme tragen, wie leicht ersichtlich und erweislich, sämtliche Geschlechtszeichen des Körpers und der Seele ein individuelles Gepräge auf eingeborener Grundlage; alle erscheinen zunächst einheitlich geartet, verharren längere Zeit, vielfach von der Geburt bis zur Reife, in einem Latenzzustand, um sich dann, entsprechend den in ihnen ruhenden Kräften, in bestimmter Weise zu entfalten. Diese Sexualdifferenzierung geht, von außen völlig unbeeinflußt, nach immanenten Gesetzen vor sich. Ebenso ist es mit denjenigen Teilen des Nervensystems, in denen der Geschlechtstrieb seinen Sitz hat. Auch hier geht der Differenzierung ein indifferenzierter Zustand voran, funktionell erkenntlich an einem Tasten, Schwanken, Pendeln, bis entweder der Trieb sich ganz allmählich aus dem Unklaren, Unbewußten und Unbestimmten heraus auf das adäquate Geschlechtsziel einrichtet, oder sich plötzlich durch eine große Liebesleidenschaft, fast möchte man sagen „mit hörbarem Ruck", einstellt.

Tatsächlich handelt es sich bei der Annahme, daß eine erstmalige und von da ab dauernde sexuelle Exzitation und Attraktion primär durch das reizauslösende Objekt, nicht aber durch die individuelle Beschaffenheit der sexuellen Empfangsorgane im Nervensystem bedingt sei, um eine

Theorie, die bisher weder bewiesen ist, noch überhaupt bewiesen werden *kann*. Denn daß das erstmalige Zusammentreffen des entwickelten Geschlechtssinnes mit dem, was „sein Fall“ ist, Lustempfindungen auslösen muß, die, wenn sie stark genug sind, auch ins Bewußtsein dringen, bedarf als selbstverständlich keiner Erörterung.

Viertens zeigt immer wieder eine Gegenüberstellung der außerordentlichen *Verbreitung* der in Betracht kommenden Sexualreize und der *Seltenheit* der von ihnen ausgehenden individuellen Sexualreaktion — des enormen Elektivismus, welcher den menschlichen Geschlechtstrieb beherrscht —, die eine Tatsache, daß von demselben Objekt, an dem Hunderttausende achtlos und reaktionslos vorübergehen, ein einziges Subjekt in die höchste Ekstase versetzt wird, daß *nicht die Beschaffenheit des Objekts, sondern die des Subjekts, nicht der Außenreiz*, an dem sich nur die Flamme entzündet, *sondern die innere Konstitution*, die *Anlage* oder *Disposition das Ausschlaggebende* ist.

Übrigens erkennen die Gelehrten, welche glauben, daß die Richtung des Geschlechtstriebs erworben werden könne, fast ausnahmslos an, daß eine Disposition für die jeweilige Triebrichtung angeboren sein müsse. Indem sie aber diese Anlage als conditio sine qua non zugeben, unterscheiden sie sich von denen, die auf dem Standpunkt des Angeborenseins stehen, nur noch graduell, nicht mehr prinzipiell.

Allerdings herrschen wieder Meinungsverschiedenheiten darüber, welcher Art diese Disposition ist. Die meisten unterscheiden hinsichtlich des Sexualtriebes lediglich eine gesunde und eine nervöse Disposition und meinen, daß

alles, was man gemeinhin im Sexualleben als normal bezeichnet, auf einer gesunden Anlage beruhe, alles was in bezug auf Richtung und Stärke der Liebe von der Beschaffenheit der Mehrzahl (die ja gewöhnlich mit dem, was man die Norm nennt, gleichbedeutend ist) abweicht, auf die neuropathische Disposition zurückzuführen sei. Weitere Besonderheiten der nervösen und nicht nervösen Anlage werden meist nicht angenommen.

Mehr ins Spezielle geht Loewenfeld in seinem Werke über „Die sexuelle Konstitution und andere Sexual-Probleme“: er nimmt 10 sexuelle Konstitutionstypen an, die 5 gegensätzliche Konstitutionspaare bilden. Es sind dies 1. die robuste und schwächliche Sexualkonstitution, die er auf die Stärke sexueller Leistungs- und Widerstandsfähigkeit bezieht, 2. eine erotische und torpide je nach dem Grade sexueller Erregbarkeit, 3. die libidinöse und frigide Sexualkonstitution, für welche ihm die Bedürftigkeit nach sexueller Betätigung maßgebend ist, 4. die plethorische und anämische Konstitution, die sich nach dem allgemeinen Ernährungszustand und der Produktion des Genitalapparates richten, und endlich 5. auf pathologischem Gebiete noch die sadistische und masochistische resp. sadistisch-masochistische (algolagnistische) Konstitution, für welche er „die Verbindung von Schmerz und Wollust“ als bestimmend erachtet. Es erhellt ohne weiteres, daß alle diese Konstitutionen, deren Grenzen nicht feste sind, für die eigentliche Richtung des Geschlechtstriebes mit Ausnahme des 5. Konstitutionspaares fast ohne Bedeutung sind. Sie beziehen sich fast sämtlich nur auf die Triebstärke und sind zum großen Teil davon abhängig, wie stark der sexuelle Außenreiz dem anziehenden Typus entspricht, den der Autor übrigens nicht als konstitutionell bedingt anzu-

sehen scheint. Was die „sadistisch-masochistische Konstitution Loewenfelds[45]) anlangt, von welcher der Autor sehr richtig bemerkt, daß sie keineswegs zum Sadismus und Masochismus (er meint zu Grausamkeitsakten) „führen müsse", so würde es für die Erkenntnis und Konstruierung sexueller Konstitutionstypen nutzbringender sein, wenn man diesem Konstitutionspaar anstatt des pathologischen Extrems den physiologischen Ursprung dieser Erscheinungen zugrunde legen würde. — Dieser Ursprung ist beim Sadismus im sexuellen Aktivismus, beim Masochismus im Passivismus zu suchen.

Es scheint uns fraglich, ob sich überhaupt die Aufstellung solcher Konstitutionstypen empfiehlt. Denn wenn es richtig ist, was wir ausführten, und es erscheint uns diese Tatsache über jedem Zweifel zu stehen, daß es nicht zwei Menschen mit gleicher Sexualität gibt, und daß diese von endogenen Ursachen abhängt, so erübrigt sich angesichts dieser Unbegrenztheit spezifischer Anlagen die Einteilung in Typen, wofern man sich nicht auf einige Hauptgesichtspunkte im Wesen der Sexualpsyche beschränken will, die allerdings für die Triebrichtung wertvolle Anhaltspunkte bieten können. Hier würden sicherlich die Grundlagen des Sadismus, in dem wir eine übermäßig gesteigerte und verzerrte Form des sexuellen Aktivismus zu erblicken haben, sowie die des Masochismus, der sich aus dem übertriebenen sexuellen Passivismus entwickelt hat, wichtige Unterscheidungsmerkmale darstellen.

Beide Wesenheiten kommen allerdings nie in einer Psyche isoliert vor, sondern in unendlich mannigfaltigen Mischungen. Wir können uns ein schematisches Bild davon

[45]) loc. cit. pag. 129.

machen, wenn wir beide Agentien in je 1000 Einheiten einteilen würden — wir könnten freilich ebensogut 1 000 000 annehmen. Dann kann je 1 Teil Aktivismus mit 999 Teilen Passivismus verbunden sein, 2 Teile A mit 998 Teilen P und so weiter 500 A mit 500 P bis 999 A mit 1 P. Aus verschiedenen noch zu erörternden Gründen sind wir berechtigt, das Aktivitätsprinzip im allgemeinen als männlich, das Prinzip der Passivität als weiblich zu bezeichnen; allerdings nicht etwa in dem Sinne, daß der Mann der Typus der absoluten Aktivität, die Frau alleinige Trägerin der Passivitäts-Komponente ist, sondern so, daß beide, Mann und Weib, in einer Person aktiv und passiv, aggressiv und rezeptiv, gebend und nehmend, suchend und empfangend, leitend und leidend sind, und zwar in unendlich variablem Verhältnis.

Einige der Gründe, weshalb durchschnittlich die Aktivität mehr Eigentümlichkeit des Mannes, die Passivität mehr Eigenart der Frau ist, seien bereits hier angeführt. Zunächst sind die männlichen Keimzellen an Aktivität und Produktivität den weiblichen weit überlegen. Die geißelförmigen männlichen besitzen ein Bewegungsorgan und damit Eigenbewegung, die runden weiblichen Zellen nicht, sie können nur passiv bewegt werden. Der Mann kann willkürlich nach Belieben die Keimzellen aus seinem Körper entfernen, die Frau ist dazu außerstande. In derselben Zeit, in der im Weibe 12 Keimzellen reifen, entwickeln sich im Manne weit mehr als doppelt so viel Milliarden Keimzellen. Der Mann könnte in einem Jahre Dutzende, in seinem Leben Hunderte von Kindern zeugen, die Frau unvergleichlich viel weniger. Trotzdem ruft die Ablösung der Zellen beim Manne kaum Veränderungen hervor; der erste Verkehr verändert seinen Körper nicht, die Frau dagegen

wird durch ihn „erschlossen“, defloriert, und jede Ovulation ruft periodische Vorgänge hervor, für die es beim Manne keine Analogien gibt. Die Frau empfängt das Kind, bewahrt, trägt und nährt es. Ebenso wie seine Keimstöcke ist im allgemeinen auch der männliche Körper und Geist von stärkerer Aktivität beherrscht als der weibliche. Bei der Frau steht wie im Leiblichen, so auch im Seelischen das Empfangende, sich Hingebende im Vordergrunde.

Je stärker in einer Psyche das männliche oder das weibliche Element allein vertreten ist, um so gefestigter und einheitlicher erscheint sie; je mehr beide Elemente konkurrieren, um so gelockerter, labiler und komplizierter erscheint das ganze Seelenleben. Sicherlich ist nicht nur für die Gesamtpersönlichkeit, sondern auch für das Sexualzentrum das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Erbmasse das bedeutsamste Charakteristikum, und in der Schopenhauerschen Behauptung, daß sich ein bestimmter Grad von Mannheit durch einen bestimmten Grad von Weibheit zu ergänzen sucht, steckt viel Berechtigtes. Allein erschöpfend ist das Problem dadurch nicht gelöst. Der Begriff Virilität (Mannheit), Muliebrilität (Weibheit) ist nicht nur in quantitativer Hinsicht nicht einheitlich, sondern noch weniger in qualitativer. Es können viele Tausende, um bei unserem früheren Zahlenschema zu bleiben, beispielsweise 500 männliche Einheiten und ebenso viele weibliche in sich beherbergen, bei jedem aber setzen sich die 500 Einheiten aus ganz verschiedenen männlichen und weiblichen Eigenschaften zusammen.

Solange wir das Wesen der Persönlichkeit selbst, welche sich angezogen fühlt, nicht in ihrer individuellen Eigenart erkannt haben, und bisher sind wir noch weit entfernt

davon, solange werden wir auch außerstande sein, die Gesetze völlig zu begreifen, nach denen die eine Wesenheit die andere so mächtig affiziert. Außer Frage ist jedenfalls, daß sowohl für die Erkenntnis des Wesens der Persönlichkeit als für die Erkenntnis der sexuellen Attraktionen das Mischungsverhältnis aktiver und passiver oder männlicher und weiblicher Quotienten den Ausgangspunkt bilden muß, das *A*, wenn auch nicht das *Ω*, denn es gibt auch Eigenschaften, die, ohne männlich oder weiblich zu sein, gleichwohl für die sexuelle Anziehung bedeutungsvoll sind. Aber nicht nur das Fundament für die Wirksamkeit sexueller Reize ist der seelische Aktivismus und Passivismus, sondern auch für die Umsetzung der ruhenden Spannkraft in die lebendige Kraft der Liebesbetätigung.

Ehe wir uns diesen Vorgängen zentrifugaler Sexuallösung, der Art, wie sich die ruhende Kraft der Liebe in die lebendige umwandelt, zuwenden, wollen wir des besseren Verständnisses halber noch einmal die nervösen Leitungsbahnen zusammenfassen, die im Sexualzentrum ihren End- und Ausgangspunkt haben.[46]) Es sind dies folgende:

I. Die von äußeren Sexualreizen ausgehenden Eindrücke gelangen über das äußere periphere und innere zentrale Ende der entsprechenden Sinnesnerven zum Sexualzentrum, wo lustbetont nur solche Reize haften, für die spezifische Empfangsstellen vorhanden sind (Wahrnehmungsbahnen.)

II. Der Außenreiz ist nicht unbedingtes Erfordernis. Es gilt hier das, was der große Schöpfer der Lehre von den

---

[46]) vgl. Tafel Sexualbahnen.

spezifischen Sinnesenergien, Johannes von Müller, in seinen klassischen Leitsätzen bereits betonte: „es ist gewiß, daß die Zentralteile der Sinnesnerven im Gehirn unabhängig von den Nervenleitern der bestimmten Sexualempfindungen fähig sind". Auch hinsichtlich der Sexualreize kann an die Stelle der bestimmten Wahrnehmung die bestimmte Vorstellung treten; allerdings ist diese in seltenen Fällen so wirksam wie der direkte Sexualreiz (Vorstellungsbahnen). Im allgemeinen wird die Bedeutung der reinen Phantasietätigkeit im Sexualleben etwas überschätzt. Sie ist jedenfalls nicht größer als die Macht bestimmter Ideen und Empfindungen auf den Körper im allgemeinen. Wir wissen ja, daß vielfach bereits beim bloßen Anblick eines leckeren Mahles, ja manchmal schon beim Lesen des Menüs, die Speichel- und Magensaft-Absonderung beginnt („das Wasser läuft uns im Munde zusammen"), daß eingebildete Gefahren fast genau dieselben Körperveränderungen hervorrufen können, wie wirklich vorhandene. Wie Ernst Weber[47]) erst neuerdings wieder zeigte, tritt bei Unlustgefühlen aktive Kontraktion der Hirngefäße ein mit Abnahme der Blutfülle des Gehirns, bei Lustgefühlen eine Erweiterung der Rindengefäße und Zunahme der Blutmenge. Ähnlich erzeugen auch sexuelle Lustvorstellungen ohne den direkten Sinnenreiz einer anwesenden Person dadurch, daß sie durch Erinnerungsbilder, Schilderungen (Lektüre), Nachbildungen irgendwelcher Art, Traumphantasien an den Stellen hervorgerufen werden, wo sonst der lebendige Eindruck perzipiert wird, mehr oder minder starke Lustgefühle (deren Erregung zum Teil von dem § 184 R.Str.G.B. mit Strafen bedroht wird). Aber diese

[47]) Ernst Weber: Der Einfluß psychischer Vorgänge auf den Körper, insbesondere auf die Blutverteilung. Berlin 1910.

Vorstellungsreflexe können die eigentlichen Sinnesreflexe nur dann vertreten, wenn sie denselben Inhalt haben wie die, für welche das Sexualzentrum die spezifische Haftbarkeit besitzt. So läßt der Anblick des zierlichsten Fußes denjenigen, der große Füße liebt, „kalt", und die Vorstellungen allein sind niemals imstande, einen unsympathischen Körper in einen sympathischen zu verwandeln.

Die Vorstellungen, welche auf das Sexualzentrum erregend wirken, zeigen außerdem die Eigentümlichkeit, daß sie bei weitem nicht so ins Spezielle gehen, wie die der direkten Wahrnehmung zugänglichen Sexualreize. Sofern die Vorstellungen nicht durch detaillierte Schilderungen oder Abbilder hervorgerufen werden, beziehen sie sich mehr auf den reizenden Gesamttypus als auf seine Einzelheiten, von denen, wie wir sahen, in so unendlicher Spezialisiertheit eine erotische Reizung ausgehen kann. Es legt diese Beobachtung den Gedanken nahe, daß die Sinneseindrücke nicht einfach von der zentralen Endstelle der nervösen Leitungsbahnen durch das Vorstellungszentrum hindurchpassieren, um so, wie sie sind, das Sexualzentrum zu erregen, sondern daß eine ineinandergreifende Kette von Gedankenverknüpfungen zwischen den beiden Polen — dem äußeren Gegenstand der Liebe und dem endogenen zielstrebigen Zentrum — gelegen ist. Irgendeine Eigenschaft wird durch unwillkürliche und meist unbewußte Ideen als besonders typisch für den Typus empfunden, auf den das Sexualzentrum gemäß seiner individuellen Beschaffenheit abgestimmt ist. Die Brücke also zwischen Sexualreiz und Sexualzentrum, die Verbindung zugleich zwischen den wichtigen Grundgesetzen des sexualen Partialismus und Elektivismus ist durch

zentrale Ideenassoziationen gegeben, die fest in einer ganz spezifischen Sexualpsyche wurzeln. Der reizende Teil wird als pars pro toto, als eine konzentrierte Versinnbildlichung der anziehenden Gesamtpersönlichkeit in ihrer psycho-somatischen Besonderheit empfunden.[48]) Es dürfte nicht ganz leicht sein, in allen Fällen den assoziativen, oft sehr verschlungenen, meist unterbewußten Verbindungsbahnen nachzugehen, die von der psychosexuellen Konstitution des Individuums in Etappen zu dem Gegenstande führen, den es liebt oder haßt.

Verhältnismäßig am nächsten kommt man noch den Assoziationswegen, wenn man die Gedankengänge und die ihrer Meinung nach objektiven Deutungen, welche manche Personen für ihre Attraktion oder Aversion selbst angeben, zu subjektivieren sucht. So begründete ein Schriftsteller, welcher eine besondere Vorliebe für schöne Arme hatte, seine Vorliebe folgendermaßen: „Für mich, der ich schöne, gesunde, in voller Schaffenskraft stehende Personen liebe, ist der Arm ein Fetisch; er ist mir wie eine Essenz der mir sympathischen Persönlichkeit; in ihm spricht sich die ganze mich berauschende Machtfülle einer stolzen, stattlichen, herrschenden Individualität aus. Er ist das Sinnbild der Energie, des kraftvollen Schaffens, das ich an einer mich fesselnden Person besonders liebe.“ Und die oben (pag. 100 f.) erwähnte Dame, der es unmöglich ist, „für einen Vollbartträger jemals in Liebe zu entbrennen“, schreibt folgendes: „Ein Mann, den ich liebe, soll mir,

[48]) Auch Iwan Bloch definiert in seinen Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis (II, p. 131) und im Sexualleben unserer Zeit (p. 672) „die sexuellen Fetische als in den jeweiligen Fällen besonders geeignete Symbole des Wesens der geliebten Person, an die die Vorstellung des ganzen Typus am leichtesten anknüpfen kann.“

die ich selbst einen männlichen Einschlag habe, zwar an Verstand, scharfer Logik und starker Willenskraft überlegen sein, es darf dies aber durchaus nicht durch Derbheit, Brutalität, Gewaltmenschentum hervortreten. Ich verlange in Verbindung mit seinem geistigen Übergewicht eine zarte Psyche, ich verlange eine feine, stolze, geistreiche Männlichkeit, keine plumpe Aufdringlichkeit und Überhebung, wie sie der ekelhafte Vollbart als häßliches Schau- und Prunkstück deutlich genug verrät."

Nicht etwa also irgendein äußeres Erlebnis, das sich zufälligerweise mit sexuellen Gefühlsbetonungen verknüpfte, wie dies nach dem Vorgang von Binet und Krafft-Ebing noch heute viele Psychiater annehmen, ist für die Geschmacksrichtung, gleichviel ob das Sexualziel von der Norm abweicht oder nicht, bestimmend, sondern nur die spezifische Sexualpsyche — das Sexualzentrum —, das nie auf etwas Beliebiges, Zufälliges, Gleichgültiges, sondern immer nur auf Vorstellungen reagiert, die dem adäquaten Sexualziel entsprechen.

III. Mit den Wahrnehmungs- und Vorstellungsbahnen ist die Zahl der zum Sexualzentrum ziehenden Nervenleitungen keineswegs erschöpft. Es kommen hinzu die Hemmungsbahnen, welche von der Hirnoberfläche ausgehend an denselben Zentren wie die Reflexmechanismen angreifen, um als Regulatoren zu wirken. Wir werden uns mit der Bedeutung dieser Hemmungsmechanismen im dritten Teile dieser Arbeit noch eingehend zu befassen haben.

IV. Vorher müssen wir aber noch die vom Sexualzentrum ausgehenden Nervenäste und ihre Wirkungen genauer kennen lernen. Den auf der einen Seite in das

Sexualzentrum einlaufenden sensorischen Erregungsbahnen entsprechen die auf der andern Seite auslaufenden motorischen Bahnen, die sich zunächst zu den lokomotorischen Gehirnzentren begeben, die neben der Rolandsfurche gelegen sind. Es sind dies das Sprachzentrum, die Zentren für Bewegungen der Beine, Arme und des Gesichts. Die reflektorische Innervation dieser zentralen Endstellen der Bewegungsnerven bewirkt die zahllosen Liebesäußerungen vom ersten Anschauen und Liebesgruß bis zum Kuß, zum Liebesbrief, zur Umarmung und zu allen Arten sexueller Vereinigung (Handlungsbahnen).

V. Wie aber der sensible Ast vom Sexualzentrum nicht immer bis zur Wahrnehmungsstelle an der Körperoberfläche, sondern oft nur bis zum zentralen Vorstellungsende reicht, so erstreckt sich auch der motorische Reflexast oft nur bis zum zentralen Ende der Bewegungsbahnen im Gehirn, keineswegs stets bis an die im Muskel befindliche Endstelle. Mit anderen Worten, die reflektorische Reizung führt oft nur bis zum Triebe, nicht immer zur Tat; sexuelle Absichten, Wünsche gehen durchaus nicht immer in sexuelle Handlungen über (Triebbahnen).

VI. Außer den genannten muß aber noch eine weitere Verbindung zwischen dem Sexualzentrum und anderen Gehirnteilen bestehen, und zwar mit denen, an welche die geistige Eigenart eines Menschen geknüpft ist. Wir sahen, daß es gerade diese Charaktereigenschaften sind — etwa die Kühnheit eines Mannes, die Schamhaftigkeit einer Frau —, die oft eine so große Anziehungskraft ausüben. Wir erinnern uns nun nochmals, daß viele der seltsamen Kleinigkeiten, die eine so hohe sexuelle Bedeutung gewinnen können, dies dem Umstande verdanken, daß sie durch

Vorstellungen, die sich an ihren Eindruck reihen, derartige seelische Eigenschaften verkörpern. Die Sporen beispielsweise, durch deren Anblick viele Frauen erregt werden — Kavalleristen wissen davon zu erzählen —, reizen nicht durch ihren Glanz oder ihre Form, sondern durch die an sie sich knüpfende Vorstellung von Tapferkeit, ähnlich wie ein Frauenschuh mit hohen Absätzen im Gegensatz zum Mannesstiefel als ein Symbol weiblicher Zierlichkeit reizt. Ohne daß wir uns darüber klar sind, empfinden wir diese leblosen Stücke als Ausdruck von etwas Geistigem. Diese geistigen Eigenschaften haben aber in ihrer sonstigen Lebenswirksamkeit mit dem Sexuellen direkt nichts zu tun. Wir können kaum annehmen, daß der Mut eines Mannes im Kriege, das stille hauswirtschaftliche Wirken einer Frau im Sexualzentrum selbst ihren Sitz haben. Es sind aber gleichwohl nicht nur Eigenschaften, die uns am Sexualziel anziehen, sondern die auch, wenn in uns selbst vorhanden, besonders bestrebt sind, sich zu ergänzen. Sie drücken zum guten Teil dem Zentrum unserer Geschmacksrichtung so sehr seinen individuellen Stempel auf, daß wir allen Grund haben, anzunehmen, daß zwischen den Partien sexuellen Fühlens und den Zentren seelischer Beschaffenheit Verbindungsbahnen laufen. Fraglich bleibt nur, ob die seelischen Charaktereigenschaften Projektionsfasern in das Sexualzentrum senden oder ob dieses aus seiner angeborenen, wenn auch lange latenten Sonderart seinerseits Leitungen ausstreckt, die den Charakter gestalten. Letzteres scheint aus entwickelungsgeschichtlichen Erwägungen das Wahrscheinlichere. Jedenfalls verstehen wir bei dieser Vertiefung in den Zusammenhang, weshalb von mehr als einem Denker das Geschlechtliche als die Wurzel alles Seins bezeichnet wurde. So sagt Nietzsche: „Grad und Art der Geschlecht-

lichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf."

Fragen wir uns, nachdem wir die in das Sexualzentrum ein- und von ihm auslaufenden Leitungsbahnen bis in die Nähe der Zentralstelle verfolgten, wo diese selbst ihren Sitz haben mag, so dürfte es kaum zweifelhaft sein, daß es sich um eine im Mittelpunkt des Gehirns belegene Gegend handeln muß, wohin und von wo sämtliche Ein- und Ausstrahlungen konvergieren und divergieren. Am eingehendsten beschäftigte sich mit der Lokalisationsfrage des Geschlechtstriebs bisher Franz Joseph Gall,[50]) der vielgeschmähte, neuerdings aber von Möbius und Bunge mit Recht wieder zu Ehren gebrachte geniale Gelehrte. Er nahm an, daß das Kleinhirn der Sitz des Geschlechtstriebes sei, und zwar stützte er sich dabei im wesentlichen auf folgende Argumente:

I. Das Kleinhirn ist bei Neugeborenen im Verhältnis zum Gesamthirn schwach entwickelt, wie 1 : 9—20. Es wächst am stärksten nach der Pubertät, besonders im 18. Lebensjahre, und es ist beim Erwachsenen dann das Verhältnis wie 1 : 5—7.

II. Die individuellen Verschiedenheiten in der Entwickelung des Kleinhirns sind sehr groß. Der Grad der Entwickelung beim lebenden Menschen ist äußerlich kenntlich an dem Abstand der Processus mastoidei. Je weiter diese von einander abstehen, desto breiter und stärker ist die

[50]) Franz Joseph Gall. Anatomie et Physiologie du système nerveux. 4 Bände. Paris 1810—18. Die uns interessierenden Stellen finden sich Vol. III. p. 85—138. P. J. Möbius: Über Franz Joseph Gall. Schmidts Jahrbücher. Bd. 262. p. 260. 1899. G. v. Bunge, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Leipzig 1901. I. Band 16. u. 17. Vortrag, p. 222ff., besonders auch p. 236.

Nackenmuskulatur. Gall will nun an einem sehr umfassenden Material beobachtet haben, daß Personen mit breitem, muskulösem Nacken einen besonders starken Geschlechtstrieb haben.

III. Das Kleinhirn ist beim Manne durchschnittlich stärker entwickelt als beim Weibe. Diesen Unterschied fand Gall in der ganzen Säugetierreihe von der Spitzmaus bis zum Elefanten bestätigt.

IV. Werden Menschen und Tiere vor der Pubertät kastriert, so bleibt das Kleinhirn in seiner Entwickelung zurück.

V. Wird nur ein Hoden exstirpiert, so atrophiert nur die eine Hälfte des Kleinhirns, und zwar an der gekreuzten Seite. Gall will dies nicht nur bei Tieren, sondern in mehreren Fällen bei zufälligen Verletzungen, auch am Menschen beobachtet haben.

VI. Der Mensch, in welchem der Geschlechtstrieb das ganze Jahr über rege ist, hat ein stärker entwickeltes Kleinhirn als die Tiere, bei denen sich der Geschlechtstrieb nur zur Zeit der Brunst regt.

Galls bestechende Behauptungen entbehren vielfach einer exakten zahlenmäßigen Grundlage und sind daher auch vielfach bestritten und heftig angegriffen — der edle Gelehrte hatte unter dem Haß der Kirche und dem Neid der Fachgenossen namenlos leiden müssen —, sie sind aber noch keineswegs widerlegt. Für seine Annahme spricht die neuerdings festgestellte Tatsache, daß sich die sensiblen Nervenbahnen von der ganzen Körperoberfläche her bis zum Wurm des Kleinhirns verfolgen lassen, und zwar reichen die ersten Neurone bis zu den Clarkeschen Säulen, von wo aus sie auf den Kleinhirnseitenstrangbahnen weiter ziehen.

Manches spricht dafür, in den so zentral gelegenen Gebilden der Epiphyse und vor allem in der, an der Hirnbasis so wohlgeschützt in der sella turcica eingebetteten Hypophyse die zerebralen Mittelpunkte sexueller Vorgänge zu erblicken.

Es ist dieselbe mediale Region, in der Cartesius einst den Sitz der Seele suchte, eine Anschauung, die fallen mußte, als man erkannte, ein wie vielgestaltiges Ding Fühlen, Denken und Wollen des Menschen, die unter dem Begriff Seele zusammengefaßte Trias, ist.

Auch bei der Annahme, daß die Hypophyse Sitz der Geschlechtsseele, des Sexualzentrums sei, handelt es sich vorläufig nur um eine Vermutung, doch scheint sie wesentlich fundierter als die Theorie des Cartesius. Die Auffindung sekretorischer Drüsenzellen und Ausführungsgänge[51]) in der Hypophyse legt die Vermutung nahe, daß hier die Aufspeicherung und Absonderung jener chemischen Rauschsubstanz stattfindet, auf die, wie noch des näheren auseinandergesetzt werden soll, der sexuelle Lustzustand letzten Endes zurückzuführen sein dürfte. Auch der Umstand, daß die Gehirnanfänge des Nerv. sympathicus in der Trichterregion belegen sind, verweist auf die Zusammenhänge dieser Gehirnpartie mit dem Sexualleben. Vor allem würde es sich empfehlen, recht genau vergleichend diesen Hirnteil (und auch andere) bei kastrierten und nicht kastrierten Menschen und Tieren zu untersuchen, um festzustellen, ob und inwieweit diese Teile dort verkümmert sind, wo man die Keimstöcke entfernte, und dies geschieht ja heute noch namentlich bei Tieren in ausge-

[51]) Die Ausführwege der Hypophyse von L. Edinger (Archiv f. miskroskop. Anat. LXXVIII. 1911.) Ref.: P. Röthig (Charlottenburg).

dehntem Maße, um Mastvieh zu züchten oder Lasttiere geduldiger zu machen.

Wir berühren hier den wichtigen Zusammenhang und unverkennbaren Einfluß, welchen die Keimzellen und die Unterdrückung ihrer Sekretion auf die Tätigkeit des Sexualzentrums ausüben.

Dieser Einfluß ist kein absoluter — das will sagen: das Sexualzentrum ist auch dann nicht völlig außer Tätigkeit, wenn die Keimdrüsen nicht oder noch nicht oder nicht mehr absondern. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß erst mit dem Moment, in dem das Leben in den reifenden Eier- und Samenstöcken einsetzt, die große Veränderung im Körper und in der Seele des Menschen vonstatten geht, daß nunmehr das bis dahin auch vom Sprachinstinkt sehr fein als neutral erfaßte Kind ein Geschlechtsvorzeichen erhält, also ein Mann oder eine Frau wird. Fast alle Autoren,[52]) die sich mit der Wechselwirkung zwischen Keimzellbildung und Libido beschäftigten, erklären sich diese Vorgänge durch inneren Chemismus, also so, daß von der Zeit der Reife ab, ähnlich wie zur Zeit der Brunst der Tiere, Körperdrüsen — ob hauptsächlich die Keimdrüsen, bleibe zunächst dahingestellt — einen Stoff absondern, der durch chemische Reizung gewisser Stellen dort ruhende Kräfte lebendig macht.

Diese Substanz, die in des Wortes wörtlichster Bedeutung als Lebenssaft bezeichnet werden kann, umspült die bis dahin nur in Keimen vorhandenen Flaumhärchen und läßt sie sprossen, umspült die Stimmbänder des Mannes und läßt sie wachsen, die Brustdrüsen der Frau und läßt sie schwellen, sie umspült auch in völlig

[52]) Mit Ausnahme von Moll, vgl. Loewenfeld, loc. cit. p. 38.

analoger Weise das bis dahin schlafende Sexualzentrum und bringt es zum Leben. Wer sich einmal darüber klar geworden ist, wie die heute durch das Rasiermesser spurlos entfernte Barthaarschicht morgen schon wieder in Stoppeln nachgewachsen ist — ein Bild der im Körper unausgesetzt tätigen Aktivität —, kann sich auch eine Vorstellung davon machen, wie die Entleerung der Keimsubstanzen eine Weile zwar die Erregbarkeit des entlasteten Sexualzentrums herabsetzt, wie dieses jedoch nach kurzer Zeit mit neu gebildeten Stoffen frisch gespeist und wieder für die Reize voll empfänglich gemacht wird, bis es völlig gesättigt schließlich nach erneuter Entspannung drängt.

Von Wichtigkeit ist dabei zu konstatieren, daß diese reizende Substanz die Anlage selbst in ihrer individuellen Eigenart, vor allem ihrer Triebrichtung, nicht verändert, sondern lediglich ihre Tätigkeit anregt, sie erweckt.

Um über die Wirksamkeit des nach innen sezernierten Keimsaftes Klarheit zu gewinnen, ist es vor allem nötig, sorgsam die Ausfallserscheinungen an Tieren und besonders an Menschen zu studieren, bei denen diese Absonderung künstlich ausgeschaltet ist. Es ist recht bezeichnend für die Aufmerksamkeit, die der primitive Mensch den Sexualvorgängen zuwandte, daß die Entfernung der Keimstöcke (die sogen. Kastration) einer der ältesten, vielleicht sogar der älteste operative Eingriff war, den die Menschen an Tieren und Menschen vornahmen. Was nun die Folgen der Fortnahme eines so bedeutsamen Gebildes für das beraubte Individuum selbst betrifft, so zeigen diese unter den verschiedenen Tieren und unter Tieren und Menschen eine ganz auffallende Übereinstimmung. Wallach und Ochs verhalten sich zu Hengst und Stier auf der einen, Stute und

Kuh auf der andern Seite ganz ähnlich wie der menschliche Kastrat zum Manne und Weibe, und selbst der Kapaun, die Poularde nehmen hinsichtlich ihrer Eigenschaften gegenüber Huhn und Pute einerseits und Hahn und Puter andererseits eine ganz ähnliche Mittelstellung ein.

Von menschlichen Kastraten, die ja erfreulicherweise jetzt viel seltener sind als früher, nahm ich Gelegenheit, zwei Gruppen näher kennen zu lernen: Die Lipowaner in Bukarest und die auch unter dem jungtürkischen Regime noch immer ziemlich zahlreichen und einflußreichen Eunuchen in Konstantinopel. Die Lipowaner, welche der Skopzensekte angehören — sie sind fast ausschließlich Kutscher — unterziehen sich der Verschneidung freiwillig mit Bezug auf folgende Schriftstellen (der Text nach de Wette):

Matth. 19, 12: Es gibt nämlich Verschnittene, die von Mutterleibe also geboren sind; und es gibt Verschnittene, welche verschnitten worden sind von den Menschen, und es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es!

Col. 3, 5: So tötet nun Eure Glieder, die irdischen, Hurerei, Unzucht, Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, als welche Götzendienst ist . .

Jes. 56, 3: Und nicht spreche der Fremdling, der sich an Jehovah anschließt: Ausscheiden wird mich Jehovah von seinem Volke; und nicht spreche der Hämmling: Sieh', ich bin ein dürrer Baum!

Die Eunuchen werden meist zwischen dem 3. und 10. Lebensjahr von Händlern ihren Eltern abgekauft und von jenen meist gänzlich ihrer äußeren Genitalien beraubt, so daß sich vom Damm nach dem Nabel zu eine große, glatte Schnittnarbe erstreckt, in der sich nur die kleine Ausgangs-

öffnung für den Harn befindet. Bei dieser Operation — Wunde und Körper des Kindes werden, nachdem die Teile mit einem Rasiermesser abgeschnitten sind, einige Tage mit heißem Sand bedeckt — sollen von 100 Knaben 90 zugrunde gehen.

Was mir sowohl bei den Lipowanern als bei den Eunuchen am meisten auffiel, war der große Mangel an Individualität. Sie zeigen untereinander im Aussehen und Wesen eine viel größere Ähnlichkeit, als sie sonst Männer und Frauen unter sich erkennen lassen. Ihrem Charakter nach sind die Eunuchen und Skopzen meist liebenswürdige, zuvorkommende, anhängliche und dankbare Menschen. Fast alle geben viel auf ihr Äußeres, kleiden sich ungemein sorgsam und sauber, tragen gern Schmuck, sind fromm, gehen viel in Kirchen und Moscheen, lieben Tiere, besonders Pferde. Die Lipowaner sind bei weitem die besten Kutscher auf dem Balkan, die Eunuchen die besten Reiter Konstantinopels. Die Eunuchen in Konstantinopel haben eine besondere Vorliebe für Hammel, die sie großziehen, um sie am Beiramfest an gute Freunde zu verschenken. Vor allem aber lieben sie Kinder; die Eunuchen adoptieren solche nicht selten, um sie aufzuziehen, von ihrem Gelde auszustatten und als Erben einzusetzen.

Wie alles von der Norm in sexueller Hinsicht Abweichende, sind auch die Kastraten sehr verschämt, sprechen sich nicht leicht aus, und es kostet Mühe, ihr Vertrauen zu gewinnen (eine Gabe, die man sich übrigens, wenn man sie nicht besitzt, schwer geben kann). Die Bekanntschaft der türkischen Eunuchen verdankte ich der durch einen armenischen Freund mir vermittelten Beziehung zu einem Leibarzt des früheren Sultans Abdul Hamid. In keiner oder nur sehr geringfügiger Weise werden die rein intel-

lektuellen Fähigkeiten von der Kastration beeinflußt. Es gibt sowohl unter den Lipowanern als namentlich unter den Eunuchen sehr intelligente, fein gebildete Leute. Als Beispiele hervorragender Kastraten unter geschichtlichen Persönlichkeiten führen Möbius und Rieger den Kirchenvater Origenes, den Feldherrn Narses und den Philosophen Abälard an.

Trotzdem die Eunuchen völlig ein Besitztum ihrer Herrschaft sind, beherrschen sie diese oft vollkommen; die Obereunuchen waren bis in unsere Tage die mächtigsten Hofbeamten der Sultane. Der Eunuch, der in feinen Häusern meist den Frauen als ein Teil ihrer Brautausstattung mitgegeben wird, gilt als „Haussohn" und wird als solcher sehr gut gehalten, oft verhätschelt und verwöhnt, zumal da nicht wenige von schwächlicher Gesundheit sind. Viele sterben bereits jung an Tuberkulose, noch mehr gehen an Cystitis und Nephritis zugrunde, da trotz peinlichster Sauberkeit nicht selten durch die unverschlossene Harnröhrenmündung Infektionskeime eindringen; diejenigen, welche das 30. Jahr glücklich überstanden haben, erliegen später meist der Herzverfettung, die als Teilerscheinung der allgemeinen Fettsucht auftritt, an der in vorgerückten Jahren fast alle leiden.

In jüngeren Jahren zeigt sich bei den Kastraten das Längenwachstum in auffallender Weise stärker als das Wachstum in die Breite. Vom 16. Jahre ab bis Ende der Zwanzig sind die meisten sehr hoch aufgeschossen und schmal. Die Beine und besonders die Arme sind viel länger, als es den normalen Körperproportionen entspricht. Schon Pelikan hat auf dieses exzessive Längenwachstum bei den Skopzen hingewiesen. Es rührt offenbar davon her, daß die innerlich sezernierte Keimflüssigkeit

die Verknöcherung der knorpeligen Skeletteile bewirkt. Ich sah Eunuchen, deren Arme, ausgestreckt, bis in die Gegend der Kniee reichten. Ihr Gang ist infolge dieser Bauart und der meist schlaffen Muskulatur eigentümlich schlenkernd, ungraziös, durchaus nicht etwa weiblich. Die Haut der Kastraten ist glanzlos, eigentümlich fahl und hell und schon ziemlich früh welk; bei den weißrassigen Kastraten Bukarests erscheint sie pergamentartig. Die Eunuchen Stambuls, die zu etwa 70% aus Nubien, zum kleineren Teil aus Arabien und Persien stammen, sind meist dunkel gefärbt, vom lichten Braun bis zum tiefen Schwarz, so daß hier der Hautkontrast zwischen ihnen und ihren nicht verschnittenen Landsleuten schwer feststellbar ist. Die Haut ist, abgesehen von dem ziemlich reichlichen, strähnigen, fettlosen, bei den Skopzen oft strohfarbenen und strohartigen Haupthaar, vollkommen haarlos, auch die Achselhöhlen- und Schamhaare fehlen den Frühkastrierten gänzlich. Möbius betont, daß Eunuchen nicht kahlköpfig werden, er zitiert auch Gruber und Bilharz, die angaben, daß, wenn bei Kastrierten Schamhaare vorhanden sind, diese nicht die bei Männern gewöhnliche Rhombusform, sondern die weibliche Dreiecksform zeigen.

Man hört manchmal, daß sich bei den Kastraten meist weibliche Brüste entwickeln. Dies ist eine unrichtige Meinung, offenbar entstanden durch die bei ihnen stattfindende Ansammlung von Unterhautfettgeweben, die vom 30. Jahre ab sehr reichlich ist und in der Brustgegend weibliche Formen vortäuscht. Es finden sich jedoch auch in der zuverlässigeren Literatur über diesen Gegenstand Beobachtungen angeführt von echter Weibbrüstigkeit — Gynäkomastie — bei Kastraten mit geringer Milch- und Kolostrumsekretion.

Sehr bekannt und in der Tat recht auffallend ist die hohe Kastratenstimme, deren Erzeugung vor noch gar nicht allzu langer Zeit ein nicht seltener Grund war, die Keimstöcke vor der Reife auszulösen. Die Sangeskunst der italienischen Verschnittenen war im ganzen Mittelalter weit gerühmt. Noch während des ganzen 18. Jahrhunderts wurden zu diesem Zweck in den Kirchenstaaten jährlich mehr als 2000 Kinder kastriert. „La voix des castrats imite celle des chérubins au ciel“, lautete ein weitverbreiteter Spruch, und an den Schaufenstern fast jedes Heilgehilfen und Barbiers konnte man lesen: „ici on châtre à bon marché“ oder „qui si castrano ragazzi à buon mercato“ (hier wird billig verschnitten). Rossini schrieb 1827 die Oper „Aureliano in Palmyra“ für den Kastraten Velutti, und Napoleon soll zu Tränen gerührt gewesen sein (ému jusqu'aux larmes), als der Kastrat Crescentini vor ihm in „Romeo und Julia“ sang. Ich hatte selbst noch Gelegenheit, mir in Rom einige Kastratensänger aus dem berühmten Chor der Peterskirche vorstellen zu lassen, die allerdings schon alte Leute waren. Dupuytren will konstatiert haben, daß der Kastratenkehlkopf um ein Drittel kleiner sei als der des normalen Mannes. Die Stimme der meisten Kastraten gleicht auch noch im Alter einer hellen Kinderstimme, wie man sie übrigens auch bei völlig normalen Männern gar nicht so selten findet.

Außer dieser hohen Stimmlage ist es gewöhnlich der kindliche Gesichtsausdruck, der am stärksten mit den großen Figuren kontrastiert. Ein guter Kenner der Bukarester Lipowaner sagte mir, daß das Alter dieser Leute oft ungemein schwer zu bestimmen sei; 50 jährige sähen wie 20 jährige aus, aber auch das Umgekehrte komme vor. Die meisten jungen Kastraten haben übrigens hübsche,

durch die Freundlichkeit ihres Wesens noch verschönte Gesichter, so daß man den Berichten alter Schriftsteller wohl Glauben schenken kann, daß die römischen Verschnittenen, die man Spadones nannte, in gewissen Kreisen der römischen Frauenwelt sehr favorisiert wurden.

Das gutmütige und geduldige Wesen der Kastraten ist um so mehr zu bewundern, als sie fast ausnahmslos seelisch sehr leiden und vielfach einen starken Hang zur Melancholie haben. Man könnte einwenden, daß sie die Liebe, nach der sie kein oder doch nur ein sehr geringes Verlangen hätten, doch auch nicht sonderlich vermissen dürften. Dem ist jedoch in Wirklichkeit nicht so. Selbst wenn ihr Geschlechtstrieb nur sehr gering wäre — was aber, wie wir gleich noch auseinandersetzen werden, keineswegs durchgängig der Fall ist —, so belehrt sie das, was sie von anderen sehen, hören und lesen, genug über das, was sie entbehren. Mein türkischer Kollege stellte mir einmal einen Eunuchen aus sehr vornehmem Hause vor. Wir trafen ihn an einem Freitag — dem Sonntag der Mohammedaner — an den „süßen Wassern Europas", jenem kleinen, vom Goldenen Horn abgehenden Flüßchen, auf und an dem man an Feiertagen viele Tausende tiefverschleierter Haremsdamen, ebenso wie Männer aller Gesellschaftsschichten in Kajaks (kleinen Kähnen), zu Wagen, Pferde und Fuß beobachten kann, wie sie der monotonen Musik lauschen, plaudern, Mokka schlürfen oder stundenlang still hockend auf den allmählich zum Fluß abfallenden Bergwiesen sitzen. Hier kann man auch sehr viele Eunuchen sehen, die meisten zu Pferde, fast alle sehr elegant. Als mein Begleiter seinen Bekannten traf, stieg dieser vom Sattel. Er trug die graue „Stambuline", den langen Gehrock, der eine Art Uniform der Eunuchen ist, hatte

viele Brillanten an den Händen und in der Krawatte und unterhielt sich in sehr verbindlicher Form und elegantem Französisch eine ganze Weile mit uns, indem er uns auf eine Anzahl älterer und jüngerer Prinzen, auf bekannte Paschas und andere merkwürdige Dinge und Menschen aufmerksam machte. Als er dann auch allerlei von dem überaus prunkvollen Leben seines Hauses erzählt hatte, machte ich die Bemerkung, daß es doch schön sein müsse, in so luxuriösen Villen und Gärten, umgeben von so viel Glanz und Reichtum, zu leben. Da sagte er: „Glauben Sie mir, Doktor, arm wollte ich sein, ganz arm, wenn ich nur das eine hätte, was mir fehlt."

Alle die erwähnten Folgeerscheinungen der Kastration sind um so deutlicher ausgeprägt, je früher diese erfolgte. Sie verschwinden zum großen Teil wieder, wenn die aus ihrer ursprünglichen Lage und Verbindung herausgehobenen Hoden und Eierstöcke in eine beliebige andere Stelle des tierischen Körpers versenkt werden. Es ist nicht einmal nötig, daß zu diesen Verpflanzungen der ganze Keimstock genommen wird. Größere Stücke genügen. Solche Transplantationsversuche, welche auf die dunklen innersekretorischen Vorgänge Licht zu werfen geeignet sind, wurden schon im Jahre 1849 von Berthold an Hühnern vorgenommen. Ein Experiment, das, soweit ich die Literatur übersehe, bisher noch nicht gemacht ist, jedoch bei Tieren einmal in größerem Maßstabe ausgeführt werden sollte, wäre die Einpflanzung männlicher Keimstöcke auf weibliche, sowie die Übertragung weiblicher Eierstöcke auf männliche Tiere.

Je später die Verschneidung vorgenommen wird, um so weniger markant sind die Ausfallserscheinungen, um so

deutlicher zeigt der Kastratentypus Einschläge von Virilität, Annäherung an den männlichen Typus. Ganz besonders gilt dies für den Geschlechtstrieb; im reiferen Alter vorgenommene Kastration verändert ihn fast gar nicht. Die Richtung des Triebes bleibt völlig die gleiche. Es bestätigt dies, daß sie lediglich von der Beschaffenheit des Sexualzentrums und den diesem adäquaten Sexualreizen abhängt. Nur die Intensität des Triebes wird beeinflußt, aber auch nur vermindert, keineswegs aufgehoben. Wiederholt haben Personen, die unter einer abnormen Stärke oder einer ihnen nicht genehmen Richtung des Geschlechtstriebs litten, Ärzte veranlaßt, die Kastration an ihnen vorzunehmen, und mir ist mehr als ein Fall bekannt, in dem diese Operation auch tatsächlich ausgeführt wurde; aufgehoben wird aber dadurch — wie übrigens auch bei der neuerdings vorgeschlagenen und namentlich in Amerika bereits viel angewandten Sterilisation durch Durchschneidung der Ausführungsgänge der Hoden — nur die Fruchtbarkeit, die Triebstärke wird vermindert, die Triebrichtung dagegen nicht geändert. Diese Erfahrungen an Menschen stimmen völlig überein mit zahlreichen Beobachtungen von Tierärzten und Vivisektoren, die angeben, daß die Kastration bei reifen Tieren die sexuelle Erregbarkeit nicht aufhebt und auch bei noch nicht reifen die Entwicklung einer oft nicht unbeträchtlichen sexuellen Reizbarkeit nicht hindert. Erst vor einigen Jahren verbannte der Sultan einen Eunuchen, der sich in Liebeshändel eingelassen hatte, und sowohl über die Eunuchen in der Türkei, in Ägypten, Persien und China als auch über die russischen Skopzen liegen verbürgte Mitteilungen über sexuelle Exzesse vor.

Gut beobachtet ist die Szene zwischen dem Eunuchen

Mardian und seiner Herrin, die Shakespeare in „Antonius und Kleopatra“ schildert. „Du, Hämmling Mardian“, ruft Kleopatra. „Was gefällt Eurer Hoheit?“ „Nicht jetzt Dich singen hören“, erwidert Kleopatra und fragt dann: „Kannst Du lieben?“ „Ja, gnädige Fürstin“. „In der Tat?“ fragt die Königin. Darauf Mardian:

„Nicht in der Tat! Ihr wißt, ich kann nichts tun,
Was in der Tat nicht ehrsam wird getan.
Doch fühl' ich heft'ge Trieb', und denke mir,
Was Venus tat mit Mars.“

Wie vertragen sich nun aber diese Tatsachen mit der Auffassung, daß die Tätigkeit des Geschlechtszentrums von libidinösen Substanzen abhängig ist, die von den Keimdrüsen ausgehend im Blute kreisen? Bei den Mohammedanern besteht die Meinung, daß die sexuell erregten Kastraten entweder „Hämmlinge“ oder Kryptorchisten seien. Es gibt nämlich außer den ganz Verschnittenen (bei denen auch das membrum virile mit entfernt ist) sogenannte Burmisch-Eunuchen, bei denen die Hoden in frühester Kindheit nur zerdrückt („zerhämmert“) sind. Zwischen diesen beiden Gruppen stehen die Halbverschnittenen, die den antiken Spadones entsprechen. Sie besitzen den Phallus, sind jedoch der Testikel vollkommen beraubt, die entweder aus dem geöffneten Skrotum herausgelöst oder mit diesem zusammen abgeschnitten sind. Die Halbverschnittenen und die Burmisch-Eunuchen stehen, weil unzuverlässiger, niedriger im Preise als die ganz Verschnittenen. Aber auch unter den Halbverschnittenen gibt es sexuell Reizbare, und da meinte unser türkischer Kollege, daß es sich um solche handeln dürfte, bei denen die Hoden, als sie verschnitten wurden, noch in der Bauchhöhle (über dem Leistenring) saßen, oder daß sie beim Schnitt nach oben ausgewichen

seien (Kryptorchisten). Diese Erklärung hat manches für sich, doch scheint mir folgende Auffassung begründeter und einleuchtender. Wir wissen, daß das Sperma nicht nur aus den Spermatozoen, den Keimzellen, besteht, die das rein korpuskuläre Sekret der Testikel sind, sondern auch aus einer Zwischenflüssigkeit, einem Drüsensaft, der, vor allem aus der Prostata sowie in geringem Maße aus den Cowperschen Drüsen und den Drüsen der Samenbläschen stammend, den Spermatozoen beigemischt wird. Diese Sekrete sondern sich auch bereits vor der Reife, wenn schon in sehr winzigen Mengen, ab; sehr viel stärker, wenn Keimzellen produziert werden, am stärksten bei sexueller Erregung, wo sie sich oft ohne Beimengung von Keimzellen nach außen ergießen. Nach Entfernung der äußeren Genitalien atrophieren alle diese Drüsen in hohem Grade (eine Zeitlang versuchte man ja sogar auf Grund dieser Erfahrung die Prostatahypertrophie der Greise, eine physiologische Veränderung des männlichen Klimakteriums, durch Kastration zu beheben), sie stellen aber, namentlich wenn sie bereits einmal in Funktion getreten waren, ihre Saftbildung nicht mehr völlig ein.

Danach kann also nicht der Hodenextrakt selbst, es dürften auch nicht die interstitiellen Leydigschen Zellen des testikulären Gewebes allein das Agens sein, das im Blute zirkuliert und als Organreiz wirkt, vielmehr muß man annehmen, daß die in den Hodenkanälchen und Samenbläschen befindlichen Spermatozoen erst reflektorisch die Saftproduktion und -sekretion der Prostata und verwandter Drüsen, die zugleich Träger des innersekretorischen Reizstoffes sind, anregen. Auch die Pollutionen scheinen mir nicht direkt durch Überfüllung der Samenbläschen bedingt zu sein, sondern dadurch, daß diese Ple-

thora erst reflektorisch eine Prostatorrhöe veranlaßt, die durch den auf der Schleimhaut der Harnröhre ausgeübten Kitzel zu libidinösen Traumvorstellungen und orgastischen Pollutionen führt. Es mag dahingestellt bleiben, ob noch andere Drüsen innerer Sekretion, etwa die so viel beschäftigten und nach so verschiedenen Seiten einflußreichen Schilddrüsen oder die Thymusdrüse oder die Nebennieren oder andere Drüsen des großen polyglandulären Systems, dessen verwickelte Aufgaben zu verstehen wir erst seit kurzem begonnen haben, Substanzen in die Blutbahn schicken, die gleichfalls die Tätigkeit des Zentralnervensystems anregen. Einige Beobachtungen an Tieren und Menschen, die innersekretorischer Drüsen beraubt waren, sprechen dafür, und wir wissen, daß die Natur gerade da, wo es sich um das Sexuelle handelt, in ihrer Fürsorglichkeit meist „mehrere Eisen im Feuer" hat. Für das, worauf es uns hier ankommt, ist aber diese Feststellung von untergeordneter Bedeutung gegenüber der wichtigen Erkenntnis, daß die chemische Substanz, welche die im Sexualzentrum ruhenden Kräfte lebendig macht, nicht direkt aus den Keimdrüsen stammt und nicht unbedingt und unmittelbar an ihr Vorhandensein und ihre Tätigkeit gebunden ist.

Diesen chemischen Stoff, welcher auf die Tätigkeit des Sexualzentrums etwa ähnlich wirkt, wie der Gehalt an Kohlensäure im Blut auf das Atemzentrum, dessen kraftsteigernde Wirkung auf den Organismus jedoch mit keiner anderen trophischen Substanz im Körper verglichen werden kann, könnte man als „Andrin" bezeichnen. Es wird bereits vor der Pubertät, wenn auch in geringen, so doch nicht ganz unwirksamen Mengen abgesondert, zirku-

liert von der Reifezeit ab besonders reichlich bei starker Spermaproduktion in der Säftebahn, findet sich im Alter etwas spärlicher vor, ist aber auch nach Entfernung, bei Nichtvorhandensein oder Nichtfunktionieren der Testikel vorhanden, wenn auch in wesentlich schwächeren Portionen.

Es stimmt dies auch vollkommen mit den Beobachtungen überein, die ich an zwei Anorchisten, Personen ohne funktionsfähiges Keimgewebe, machte, beides Menschen in der zweiten Hälfte der Zwanziger, der eine ein Kaufmann aus Schlesien, namens T., der andere ein österreichischer Schriftsteller. Bei beiden waren die äußeren Genitalien vollkommen infantil geblieben, ein eigentliches Skrotum war überhaupt nicht vorhanden, nur zwischen Damm und Gliedwurzel Andeutung einer Naht (Raphe). Auch im Innern kein Keimstock palpabel, keine Spur von Spermasekretion. Beide Personen erinnerten in ihrem Aussehen an Kastraten: völlig bartlose, kindlich-freundliche Gesichter, große, etwas ungeschlachte Figuren, Anlage zur Fettbildung, namentlich in der Umgebung der Brustwarzen. Die Intelligenz war gut, in dem einen Fall über dem Durchschnitt[53]), beide waren beruflich tüchtig, T. unterstützte in hervorragender Weise seine Familie. Was uns hier aber vor allem interessiert: Der Geschlechtstrieb war in beiden Fällen vorhanden, auf einen bestimmten weiblichen Typus gerichtet und auch in der Stärke rege, so daß

[53]) Nicht ohne Interesse für etwaige Zusammenhänge zwischen Tatkraft und Intelligenz einerseits u. Anorchie u. Mikrorchie anderseits ist die Stelle, die sich in dem Sektionsbericht des englischen Militärarztes Henry (British Museum, Additional Mss. Band 202—14, fol. 200—20) über den Körper Napoleons I. findet. In diesem Protokoll heißt es am Schluß: „Der Geschlechtsteil und die Hoden waren sehr klein und der ganze Geschlechtsapparat schien die Abwesenheit sexueller Wünsche und die Keuschheit zu erklären, die dem Verstorbenen eigen gewesen sein soll.“

beide, namentlich T., den ich gemeinsam mit den Kollegen Bloch und Stabel beobachtete, sehr deprimiert waren, den sexuellen Verkehr nicht in normaler Weise ausführen zu können. Zum Beweise, daß ein vollkommen determinierter Geschlechtstrieb bei gänzlichem Mangel an Fortpflanzungszellen bestehen kann, sei hier auch noch der Fall eines 1564 wegen Notzucht aufgehängten Soldaten als besonders eigenartig herangezogen. Dieser Sittlichkeitsverbrecher wurde von dem berühmten Anatomen Bartholomeus Cabrol unter Assistenz mehrerer Gelehrten seziert, die feststellten, daß weder im Skrotum noch in der Leibeshöhle ein Testikel vorhanden war.[54])

Auch bei der Frau hat die Entfernung der Keimstöcke auf die Richtung des Geschlechtstriebes gar keinen, auf die Stärke fast keinen Einfluß. Kastrationen an weiblichen Tieren und Menschen vor der Reife sind ja allerdings so selten ausgeführt, daß über ihre Wirkung kaum etwas Sicheres mitgeteilt werden kann.

Etwas häufiger sind die Fälle und Beobachtungen, in denen von Geburt an die Ovarien fehlten, noch häufiger die, in denen keine nachweisliche Eiabstoßung, vor allem auch keine Menstruation stattfand. Ich selbst kenne einige weibliche Personen, die zwischen dem 15. und 20. Jahre einige wenige Male ihre Periode hatten und seitdem völlig amenorrhoisch sind. Es steht außer Frage, daß in allen diesen Fällen der weibliche Habitus sowohl in körperlicher als in seelischer Hinsicht nicht so vollkommen ausgebildet ist wie bei regelrecht ovulierenden Frauen. Stark männliche Frauen, namentlich solche mit Bartansatz und

[54]) Eine nähere Beschreibung des Falles findet sich bei W. Gruber, welcher 1868 im XV. Bande des „Medizin. Jahrbuchs" 30 Fälle von kongenitaler Anorchie aus der Literatur bearbeitet hat.

Körperbehaarung, zeigen oft Menstruationsanomalien. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß die sexuelle Bedürftigkeit fast in allen solchen Fällen vorhanden ist. Loewenfeld (loc. cit. p. 36) zitiert einen Bericht von Barrus, der bei der Sektion einer an periodischer Manie leidenden Frau, die heftig masturbierte und sich auch auf außerehelichen Verkehr einließ, vollkommenen kongenitalen Mangel an Uterus und Ovarien fand, ein absolutes Seitenstück also zu dem gehängten testikellosen Soldaten. Auch bei den ziemlich zahlreichen Frauen, denen nach der Reife der erkrankte Geschlechtsapparat, einschließlich der Ovarien, operativ entfernt wurde, zeigte sich kein Nachlassen der Libido, eher war sogar in einigen Fällen eine Steigerung nachzuweisen (Fälle von Lawson Tait und Bantock im British Medical Journal 1899, p. 975).

Man wird hier nun mit Recht die Frage aufwerfen, ob denn auch bei der Frau unabhängig von der Ovarialsekretion chemische Substanzen abgesondert werden, die man nach der männlichen Analogie „Gynäcin" bezeichnen könnte. Diese Frage ist — allerdings mit Einschränkungen — zu bejahen. Wir wissen, daß die Bartholinischen Drüsen des Weibes einen dem von den Cowperschen Drüsen des Mannes sezernierten sehr ähnlichen Saft abgeben, und auch die Schleimhautdrüsen der Gebärmutter, — die ja entwickelungsgeschichtlich dasselbe ist wie Teile der männlichen Prostata, vor allem die Cervikaldrüsen, — kommen in Betracht, abgesehen von den beim Manne erwähnten Sekreten nicht genitaler Drüsen, wie der Schild- und Thymusdrüse, die wohl beim weiblichen Geschlecht die gleiche funktionelle Bedeutung haben wie beim Manne.

Gleichwohl dürfte aber wahrscheinlich die sexuelle Energiesubstanz bei der Frau in geringeren Mengen

als beim Manne das Sexualzentrum durchsetzen. Wir schließen dies nicht sowohl aus der durchschnittlich größeren sexuellen Passivität des Weibes, sondern vor allem daraus, daß die Keimzellen, deren Abstoßung auf die Quantität der Absonderung deutlichen Einfluß hat, in unverhältnismäßig geringerer Zahl produziert werden als beim Manne: im Zeitraum eines Jahres kommen auf 12 bis 13 Eizellen ebenso viele Milliarden Samenzellen. Die Sekrete der weiblichen Genitalien dienen auch gar nicht der Fortbewegung der Eizellen, die mechanisch von den Flimmerhärchen der Tubenschleimhaut besorgt wird, sondern hauptsächlich der sicheren und schnelleren Beförderung der Samenzellen, deren Beweglichkeit durch die weiblichen Genitalsekrete lebhaft beschleunigt wird.

Selbst wenn in ihrer chemischen Zusammensetzung, also qualitativ, sich der männliche und der weibliche Reizstoff wenig oder gar nicht voneinander unterscheiden sollten, besteht ein sehr erheblicher quantitativer Unterschied, und wenn es richtig ist, was sehr vielfach angenommen wird — meines Erachtens trifft es nur teilweise zu —, daß der Geschlechtstrieb des Weibes, das Verlangen nach körperlicher Vereinigung, erst durch den Verkehr mit dem Manne erweckt wird, so könnte man meinen, daß dies dadurch geschieht, daß erst nach der ersten spermalen Injektion die chemische Reizsubstanz des Weibes in höherem Grade abgesondert und ihrer Blutbahn einverleibt wird. Es könnte aber auch so sein, daß das in der männlichen Spermaflüssigkeit enthaltene Andrin in den weiblichen Organismus eingebracht wird und in seine Säftebahn als reizendes Agens übergeht.

Ältere Autoren haben sogar angenommen, daß die Spermatozoen selbst durch die Gewebe hindurchdringen

und auf den ganzen weiblichen Körper einwirken können. Gustave Loisel[55]) suchte hierdurch die eigentümliche Erscheinung der Telegonie, der Ähnlichkeit eines Kindes nicht mit seinem Erzeuger, sondern mit einem früheren Partner der Mutter, zu erklären.

Auch Orth[56]) (Angeborene und vererbte Krankheiten in „Krankheiten und Ehe", I. Teil, p. 42) meint, „daß durch die nicht zur Kopulation gelangten Spermatozoen des ersten Mannes, die sich im mütterlichen Organismus aufgelöst haben, eine Veränderung hervorgebracht werden könne, derart, daß den noch im Eierstock vorhandenen Keimzellen schon der Stempel der Eigentümlichkeit des Mannes aufgedrückt worden sei."

Orths Erklärung bezweifelt Rohleder und hält hier eine rein psychische Beeinflussung für wahrscheinlicher. Übrigens ist die Telegonie, die man auch als Imprägnation bezeichnet hat, mit Sicherheit beim Menschen bisher ebensowenig einwandfrei beobachtet wie das Versehen der Schwangeren. Dagegen scheint sie bei Tieren eine festgestellte Erfahrungstatsache zu sein. Namentlich behaupten zuverlässige Pferdezüchter mit Bestimmtheit, daß, wenn eine reinrassige Stute einmal von einem nicht reinrassigen Hengst gedeckt wurde, spätere Belegungen mit reinrassigen Tieren keine reinrassigen Nachkommen mehr zur Folge haben, weil der Einfluß früherer unedler Deckungen die Reinheit der Rasse für immer vernichtet habe.

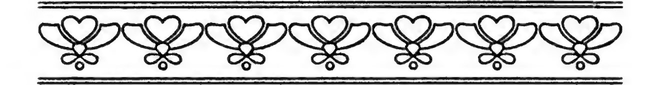
Die regenerierende und stimulierende Wirkung der ins Blut aufgesogenen Stoffe beim Manne findet vor allem dadurch ihre Bestätigung, daß die Formen der Frau, ihr

---

[55]) Loisel: Comptes rendus hebdomadaires des séances de la Société de biologie. Tome LVIII. 1905. Nr. 9.

[56]) Zitiert nach Rohleder, Zeugung, pag. 164.

Gesichtsausdruck, ihr seelischer und nervöser Zustand ganz augenscheinlich auf das Günstigste durch den Sexualverkehr beeinflußt werden. Man muß dabei berücksichtigen, daß der männliche Reizstoff, das Andrin, ebenso wie das direkt vom Weibe abgesonderte Gynäcin nicht etwa selbst Aktivitäts- oder Passivitätseigenschaften besitzen oder gar Träger männlicher oder weiblicher Charaktere sind, sondern daß diesen Substanzen sowohl beim Manne wie bei der Frau lediglich die Bedeutung zukommt, schlummernde Anlagen des Leibes und der Seele zu wecken. Ob also eine Frau einen männlichen Charakter hat, hängt nicht von der Aufnahme männlicher Sexualstoffe ab, sondern von ihrem endogenen Sexualzentrum, ihrer eigenen angeborenen Mischung männlicher und weiblicher Eigenschaften. Der Chemismus der Reizstoffe wirkt nur irritativ, anregend, auslösend oder, wie Halban sich einmal ausdrückte, protektiv, nicht etwa neuschaffend. Seine belebende Wirkung ist allerdings eine recht beträchtliche. Die alten Ärzte, welche blutarmen, nervösen, seelisch deprimierten Mädchen „das Heiraten“ verordneten, stützten sich jedenfalls auf gute Beobachtungen. Sie hatten am lebenden Objekt oft genug wahrgenommen, wie die eckigen, scharfen Gesichtszüge und Formen, das niedergedrückte Gemütsleben durch den Sexualverkehr schwand, wie die zur Erschlaffung und Verkümmerung neigenden Organismen älterer Mädchen nach Eingehung der Ehe nicht selten erstaunlich aufblühten. Sie handelten und behandelten deshalb sicherlich rationeller und erfolgreicher als viele der modernen Ärzte, die gegen dieselben Zustände mit Eisenpillen und Arsenwässern und Sublimierungsvorschlägen vorgehen. Andrin wirkt besser als Arsen.



Teil III.

Der Liebesausdruck.

(Die zentrifugale Phase der Liebe.)

Wir kommen nun zur zentrifugalen Phase der Liebe, der von innen nach außen strömenden und wirkenden Sexuallösung, der Umsetzung der ruhenden in die lebendige Kraft der Liebe, der Liebeserfüllung. Der Kreis, der von einer Person als Sexualreiz seinen Ausgang nahm, unser Gehirn passierte und nun zu derselben Person als Sexualziel zurückkehrt, schließt sich — die Kette wird zum Ring. Vergegenwärtigen wir uns nochmals kurz die Voraussetzungen, die wir als Vorbedingung dieser nach außen gerichteten Wirkungen erkannten. Es sind ihrer drei. Zum ersten: eine individuell organisierte, nur für entsprechende Außenreize abgestimmte Stelle in uns selbst; zum zweiten: lebende Objekte, von denen Sinnesreize ausgehen (oder die statt der direkten Reizung Erinnerungsbilder zurücklassen), für welche das Sexualzentrum die assoziative Aufnahmefähigkeit besitzt; zum dritten: ein in uns zirkulierender Reizstoff, der diese Zentralstelle durchtränkt, sie dadurch zum Leben erweckt und lebendig erhält. Von den Reizungen ist weder die nervöse äußere, noch die chemische innere entbehrlich. Würde die äußere fehlen, dann würde sich vermutlich die innere Sexualspannung in Form eines dunklen Geschlechtshungers gleichwohl fühlbar machen,

aber es wäre ein ziel- und steuerloser Drang. Würden die inneren Reizstoffe fehlen, dann würden zwar vermutlich die äußeren Eindrücke auch bis an die Zentralstelle dringen, aber sie würden dort als sexuell wirkungslos und indifferent abgleiten, da die Rauschsubstanz fehlt, deren chemische Zersetzung das Lustgefühl hervorruft.

Im Einzelfalle dürfte freilich der Anteil beider Reize ein sehr verschiedener sein. Man könnte sagen, daß das, was wir gemeiniglich Geschlechtstrieb nennen, mehr auf der vom inneren Reizstoff erzeugten Spannung beruhe, während das, was gewöhnlich Liebe heißt, in höherem Grade durch die nervöse Erregung bedingt sei. Tatsächlich bedarf aber beides — Geschlechtstrieb und Liebe — beider Einwirkungen. Man kann den Vorgang, daß das chemisch geladene Sexualzentrum nach Reizschwingungen fahndet, auf die es am passendsten eingestellt ist und am stärksten reagiert, etwa so ausdrücken: Der Geschlechtstrieb sucht innerhalb der Erscheinungen, die seiner Richtung nahe kommen, nach der Erscheinung, welche ihm am nächsten kommt. Deshalb ist — zunächst nur allgemein gefaßt — der Geschlechtstrieb mehr zum Wechsel geneigt, unbeständiger, polygamer, die Liebe monogam.

Es ist nicht ganz richtig, wenn Ellen Key[57]) die Meinung, daß die Monogamie durch die Liebe hervorgerufen sei, als irrig bezeichnet und hinzufügt: „. . . der Ursprung der Monogamie in der menschlichen Gesellschaft ist in eigentumsrechtlichen Verhältnissen, religiösen Begriffen, staatlichen Nützlichkeitsgründen zu suchen." Wir sehen, daß auch dort, wo die herrschenden Sexualordnungen der

---

[57]) Ellen Key, Liebe und Ehe, pag. 64.

Polygamie keinerlei Schranken auferlegen, die Monogamie selbst unter den Wohlhabenden weit verbreitet ist.

Die Liebe ist individualisierter Geschlechtstrieb. Dabei bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung, daß Geschlechtstrieb und Liebe weder Gegensätze noch scharf umschriebene Empfindungskomplexe sind, daß vielmehr von dem unsicher tastenden Sexualdrang bis zu der ganz individuellen Liebe eine lückenlose Verbindungslinie führt. Diese Grenzunsicherheit zeigt sich auch darin, daß sich häufig jemand bei einem heftigen Geschlechtsdrang von wirklicher Liebe entflammt wähnt, und daß umgekehrt nicht selten ein starkes Sehnen ein Gefühl als Liebe erscheinen läßt, das lange nur für Geschlechtslust gehalten wurde. Im übrigen faßt und deckt auch heute noch die Bezeichnung Geschlechtstrieb treffend dasjenige, was es bedeutet und bedeuten soll, vorausgesetzt, daß man sich unter Geschlecht nicht das Genitale als pars pro toto denkt, sondern das Ganze im Auge hat, was die Geschlechter zueinander treibt. In dieser Allgemeinheit und Vereinheitlichung ist der Ausdruck bei weitem objektiver und prägnanter als Bezeichnungen wie Fortpflanzungstrieb, wo Folgen zu Absichten erhoben werden, oder gar Kontrektations- und Detumeszenztrieb, welche teils eine selbstverständliche Begleiterscheinung jedes Triebes — die Annäherung — teils eine mit der Endlust verknüpfte Erscheinung aus dem Mechanismus des Treppenreflexes herausgreifen. Der vielfache Gebrauch solcher Nomenklaturen zeigt, wie wenig tief man bisher in das Naturgesetzliche des Phänomens eingedrungen ist.

Um mißbräuchlichen Auffassungen des vielsagenden Wortes Geschlecht vorzubeugen, wäre es vielleicht noch richtiger und treffender, statt Geschlechtstrieb Liebestrieb

zu sagen und den Liebestrieb von der Liebe so zu unterscheiden, daß der Liebestrieb der Trieb nach Liebe, nach einem Objekt der Liebe ist, während die Liebe selbst die auf das gefundene Objekt sich erstreckende Empfindung bedeutet. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch umfaßt ja das Wort „lieben" nicht allein das zentrale Gefühl der Liebe, im Sinne von „verliebt sein", sondern enthält schon den Gedanken einer sich in irgendeiner Weise äußernden, kundgebenden Liebestätigkeit.

Vertiefen wir uns noch in den Sinn und die Anwendung zweier anderer Worte, die im Liebesleben die größte Rolle spielen, so erhellt sich uns durch sie der verborgene Kern des Reflexvorgangs in besonders anschaulicher Weise. Gerade bei einer Naturerscheinung, an der im Laufe der Geschichte so viel herumgemenschelt wurde, wie an der Liebe, können wir froh sein, daß wir in den Worten Überreste einer ungekünstelteren Auffassungsperiode besitzen, die uns Kunde geben, was das Ursprünglichere, und man kann mit gutem Grunde auch hinzusetzen, was das Natürlichere war. Die Worte, die wir meinen, umfassen die Begriffe, auf die in der Liebe alles ankommt: Reiz und Lust, und da sehen wir bei beiden das Merkwürdige: daß nämlich ihr Gebrauch ein doppelter, ein subjektiver und ein objektiver ist. Wir nennen Reize die anziehenden Eigenschaften einer Person selbst, sprechen in diesem Sinne beispielsweise von den Reizen einer Frau und nennen auch Reize die Veränderungen, die von den Reizen in uns hervorgerufen werden. Ebenso bezeichnen wir als Lust das, was wir in uns spüren, wie wir von der Lust sprechen, die wir haben, etwas zu tun: der Lust an etwas und zu etwas. So werfen wir von der Sammel- und Umschaltstelle des Gehirns, wo Reiz und Lust sich

treffen, beide vom Subjekt auf das Objekt zurück. Dadurch fallen in uns die Mündung der Reize und die Quellen der Lust und außer uns die Quellen der Reize und die Mündung der Lust in eins zusammen. Diese Zweieinheit schwebte vielleicht dem Philosophen Hegel vor, als er schrieb: „Die Liebe ist ein Unterscheiden zweier, die doch für einander schlechthin nicht unterschieden sind. Das Bewußtsein, Gefühl dieser Identität, dies Anschauen, dies Fühlen, dies Wissen der Einheit ist die Liebe.“ Und auch Angelus Silesius mag an Ähnliches gedacht haben, als er dichtete:

„Der Mensch hat eher nicht vollkommene Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.“

Plato aber drückte denselben Gedanken so aus: „Das Finden seiner verlorenen Hälfte ist das Entzücken der Liebe, und diese ist die unbegreifliche Sehnsucht, das unaussprechliche Verlangen und Suchen. Wenn sich zwei dieser Hälften begegnen, überfällt sie anfänglich ein wundersames Erschrecken, dann eine Anhänglichkeit, eine Inbrunst, eine Freundschaft, welche so gewaltsam ist, daß davon ihre ganze Seele überfüllt ist und sie womöglich wünschten, hier auf Erden wie auch nach dem Tode wieder zu einem Wesen vereinigt fortzuleben.“

Daß der vom Reiz zur Lust führende Weg sogleich von dieser selben Lust zu höherem Reize und stärkerer Lust steigt — „Und im Genuß verschmacht’ ich nach Begierde“ —, kennzeichnet den ganzen Vorgang als einen Treppenreflex, der stufenförmig zu einer Höhe geleitet, einer Höhe freilich — und auch hier wieder stoßen wir auf eine der zahlreichen Gegensätzlichkeiten, an denen die menschliche Liebe so überreich ist —, die von vielen für

eine Tiefe gehalten wird, teilweise vielleicht deshalb, weil der Abstieg nicht staffelweise, wie der Anstieg, sondern ohne Etappen abfällt (vgl. Tafel II). Vom ersten Folgen des Blickes, von der ersten leichten Wendung des Kopfes nach dem geliebten Objekt, beherrscht die Lust am Reize und damit das Verlangen nach der reiztragenden Person die zentrifugale Liebesphase. Die rasche Aufeinanderfolge von Nervenzustrom und Nervenabstrom, verbunden mit dem Zusammenfall von Sexualreiz und Sexualziel, bewirkt, daß es oft fast unmöglich ist, die

Reiz

horizontale Strecke Reiz——Lust von der vertikalen | zu

Lust

unterscheiden (vgl. Tafel II).

Nehmen wir, um dies etwas deutlicher zu machen, als Beispiel den Kuß. Wer wird zweifeln, daß er eine Äußerung der Liebe ist, die vom liebenden Subjekt zum geliebten Objekt strömt, aber ebenso sicher ist, daß der Kuß unter den Liebesreizen, die sich umgekehrt von der geliebten auf die liebende Person fortpflanzen, einer der stärksten ist. Aber nur hinsichtlich seiner Intensität nimmt er eine besondere Stellung ein, im übrigen unterscheidet er sich nicht von allen andern Liebeshandlungen; bei jedem, auch dem geringsten Liebesakt ist das gebende und empfangende, egoistische und altruistische, aktive und passive, fast könnte man auch sagen, das männliche und weibliche Moment, so eng miteinander verknüpft, daß in der Trennung dieser, wie Hegel sagt, „schlechthin nicht zu unterscheidenden Momente“ eine der Hauptschwierigkeiten in der wissenschaftlichen Behandlung des Liebesproblems liegt.

Um hier noch etwas bei dem Kuß als einer unter den

Kulturvölkern so weit verbreiteten und viel gefeierten Liebeshandlung zu verweilen, so verdankt er seine besonders große Schätzung vermutlich vor allem dem Umstande, daß es mehrere Sinnesorgane sind, denen er gleichzeitig Lust- und Kraftströme zuführt. Abgesehen von den besonders erogenen Nervenendkörperchen der Lippenschleimhaut (wohl den erogensten nächst denen der Genitalzone) sind es der Geruchs- und Geschmackssinn, deren periphere Endorgane, wenn auch nur in viel schwächerer Weise, in Mitschwingungen versetzt werden. Die alte Redewendung, daß der Kuß „gut schmeckt“, deutet auf die Mitbeteiligung des Geschmackssinnes hin. Was man sonst noch alles in den Kuß hineingeheimnist hat, beweist nur seine wichtige Rolle im Liebesleben, ist aber im übrigen nichts als unbewiesene Hypothese. Dies gilt auch von der Meinung Frh. v. Reitzensteins,[58]) der sagt: „. . . ich stehe nicht an, zu behaupten, daß unser Küssen auf einen alten Befruchtungszauber zurückgeht, da man glaubte, auf diese Weise (durch gegenseitiges Anhauchen) die Seele einhauchen zu können.“

Wie das Reichen der Hand, so gehört auch das Geben des Kusses zu den Handlungen, die ihre erotische Bedeutung lediglich durch das Objekt erhalten. Wenn Schillers Amalia sagt:

„Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfensaiten ineinander spielen
Zu der himmelsvollen Harmonie —
Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,

[58]) F. Frh. v. Reitzenstein, Liebe und Ehe in Ostasien etc. Stuttgart, o. J., p. 79.

Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele —“;

wenn Heine im „Schlachtfeld bei Hastings“ singt:

„Auf seinen Schultern erblickt sie auch,
Und sie bedeckt sie mit Küssen — —
Drei kleine Narben, Denkmale der Lust,
Die sie einst hineingebissen“,

so ist ohne weiteres klar, daß die Qualität dieser Küsse eine andere ist als etwa die des segnenden Kusses, den der Vater auf die Stirn des in die Fremde ziehenden Sohnes drückt.

Es ist zurzeit nicht mehr recht feststellbar, ob der Kuß primär ein Sexualakt war, der, verflüchtigt (sublimiert), dann zu einem Symbol freundlicher Gesinnung herabsank, oder ob er entwicklungsgeschichtlich zuerst ein instinktiver Kontakt war, der erst durch das Zusammentreffen mit einem Sexualziel zu einem erotischen Akt wurde. Einige Kußformen, wie das unbeholfene Küssen des Kindes als erste Liebkosung seiner Mutter, lassen die letztere Deutung zu; andere, wie der Begrüßungs- und Abschiedskuß auf Wangen und Hand, der segnende Kuß auf die Stirn, der Judaskuß nicht zu vergessen, legen die andere Anschauung nahe, die auch Spencer vertritt, wenn er schreibt: „Vom Küssen — als einem natürlichen Zeichen von Liebe — stammt jenes her, welches als ein Mittel, Liebe vorzuspiegeln, den Geküßten ein gewisses Vergnügen bereitet und, indem es dies tut, Neigung daran erweckt, so daß wir hier den augenscheinlichen Ursprung des Küssens von Füßen, Händen und Kleidungsstücken als Teil eines Zeremoniells haben.“ Wie sehr aber der sexuelle Untergrund des Kusses trotz aller Symbolisierung noch heute gegenwärtig ist, geht

daraus hervor, daß in vielen Gegenden der Kuß auf den Mund unter anderen als Braut- und Eheleuten verpönt ist.

Der Kuß ist auch ein gutes Beispiel dafür, daß der Treppenreflex, wenn er auch seiner ganzen Natur nach möglichste Lusthöhe erstrebt, gleichwohl auf jeder Staffel der Leiter, sei es spontan, sei es infolge von Hemmungen unterbrochen werden kann, mit Ausnahme vielleicht der allerletzten Reflexstufen, wo bei ungemein schnellem und intensivem Reiz- und Lustwechsel die Hemmungen im allgemeinen nicht mehr oder nur noch mit größter Willensanspannung (die vielfach auf Kosten der Gesundheit des Nervensystems geht) sperrend eingreifen können.

Das Ende der Reflexleiter hängt von sehr verschiedenen Umständen ab, die wir bei Besprechung der Hemmungsmechanismen näher betrachten wollen. Ausschließlich sind diese letzteren jedoch keineswegs maßgebend, auch ist der Abschluß einer Liebeshandlung nicht so sehr von der Stärke der äußeren Reize und der inneren Sexualspannung beeinflußt, als vom Verhalten des passiven Teils und vor allem von dem Inhalt des Erstrebten, der W u n s c h e r f ü l l u n g. Vielfach ist der Wunsch nur darauf gerichtet, Sinnesorganen wie Auge und Ohr den entbehrten oder ersehnten Genuß zu verschaffen, und wenn auch meist die Tendenz vorhanden ist, über dieses Ziel hinauszugehen, so tritt doch gewöhnlich ein Zustand von Befriedigung schon auf einer Stufe ein, die der erstrebten Lust näherliegt, als der denkbaren Endlust. Gerade bei sehr heftigem Liebesgefühl genügen oft schon die beim bloßen Zusammensein vorhandenen Ausstrahlungen des geliebten Objekts, um im Subjekt einen Zustand der Unruhe in einen solchen der Ruhe zu verwandeln. Wir

geben ein Beispiel aus der Literatur und eins aus dem Leben. Wir verweisen auf die pag. 65 zitierte Stelle aus den „Wahlverwandtschaften“, wo Goethe in anschaulicher Weise schildert, wie die beiden Liebenden nur des reinen Beisammenseins bedurften, um „im vollkommenen Behagen sich mit sich selbst und mit der Welt zufrieden“ zu fühlen. Ein zweites Beispiel ist das folgende: Eine Frau in Berlin, die sich von einem Manne, den sie überaus liebte, verlassen glaubte, weil sie über ein Vierteljahr von ihm, dessen Aufenthalt sie nicht erfahren konnte, kein Lebenszeichen erhalten hatte, gab folgende Schilderung ihres Zustandes: Ein Gefühl von Betäubung und Müdigkeit, aufsteigendes Brennen in der Gegend des Brustbeins, „Herzschmerzen“, namenlose Angst, bei der es ihr zeitweise war, als verlöre sie die Besinnung, sehr großer Durst, Unfähigkeit, etwas zu arbeiten, fast vollkommener Schwund des Gedächtnisses. Die Empfindung, als ob Arme und Beine nicht bewegt werden könnten, als ob ein eisernes Band die Stirn von einem Ohr zum andern einpresse. Ein Drang, laut aufzuschreien oder etwas zu zerstören und zu zerschlagen. Ihre Umgebung — so teilte ihre Mutter mit — fürchtete, sie werde sich das Leben nehmen. Alle Mittel, die gegen die geschilderten Beschwerden angewandt wurden, psychische Beeinflussung, medikamentöse oder sonstige Agentien erwiesen sich als erfolglos. Eines Tages aber kam sie völlig verändert. Mit der Rückkehr des Mannes war das monatelange Sehnen erfüllt. Sie schilderte nun ihre Heilung in auschaulicher Weise, wie folgt: „... es war mir, als ob eine Starrheit aus meinem Körper wiche, als ob man in einem warmen Zimmer „auftaut“; wie mit einem Schlage waren die entsetzlichen Qualen

verschwunden; ich finde nicht Worte, das leichte, wohlige, behagliche Gefühl des Geborgenseins auszudrücken, das nun über mich gekommen ist."

Die hier geschilderten, sehr typischen Erscheinungen bei dem Vermissen stark gewohnter oder begehrter Sexualreize erinnern, wenn man sie oft und genau studiert, ungemein an die Abstinenzerscheinungen, die wir bei Personen auftreten sehen, die an narkotische Mittel gewöhnt sind. Menschen, die das Bedürfnis haben, sei es periodisch, sei es konstant, ihr Zentralnervensystem unter schwächere oder stärkere Dosen berauschender Mittel, wie Morphium, Alkohol, Haschisch, zu setzen, leiden in völlig analoger Weise bei Enthaltung unter Empfindungen grenzenloser Leere und Appetenz wie Liebeskranke. Diese Ähnlichkeit ist eine so frappante, daß schon sie allein den Gedanken nahelegt, ob nicht auch bei dem sexuellen Orgasmus chemische Stoffe einen Rauschzustand des Gehirns herbeiführen, der schon bei geringerer Reizung in leichterem Grade vorhanden ist, bei Entbehrungen aber Abstinenzerscheinungen hervorruft. Ohne daß man etwas von chemischen Reizstoffen im Organismus ahnte, hat man ja schon oft vom „Liebesrausch" gesprochen und sich bildlich dahin ausgedrückt, daß jemand von Liebe „trunken" sei.

Wir sind aber fast sicher, daß dies mehr als ein bloßer Vergleich ist. Man kann annehmen, daß, wenn das Sexualzentrum von den adäquaten Sexualreizen getroffen wird, durch die nervöse (der elektrischen vergleichbare) Reizung eine Umsetzung der chemischen Sättigungssubstanz stattfindet, anfangs eine geringe, bei stärkerer Erregung eine stärkere, bei heftiger Irritation eine sehr heftige. Wir kommen auf diesem Wege dazu, uns ein Bild nicht nur von der Entstehung des lustbetonten Affekts, sondern von

dem zu machen, was die geschlechtliche Lust überhaupt ist: Lust ist Rausch.[59])

Wenn wir Rohleder darin folgen, daß der Orgasmus sowohl beim Manne als bei der Frau darauf beruht, daß die Schleimhautsekrete durch enge, mit besonders reizbaren Tastkörperchen versehene Kanäle (beim Manne die Gegend des colliculus seminalis, bei der Frau der Cervicalkanal) hindurchgetrieben werden, so ist dadurch doch nur die periphere Reizung, nicht aber die zentrale Lust, der eigentliche Orgasmus, erklärt. Dieser dürfte vielmehr darauf beruhen, daß in demselben Moment, wo an den

[59]) Von früheren „Lust"-Definitionen, die, soweit ich sehe, sämtlich psychologisch sind, seien zwei angeführt. Grant Allen (Der Farbensinn) sagt: „Lust ist die psychische Anschauung einer endgültigen physiologischen Tatsache, die in physischer Beziehung als die ungehinderte Tätigkeit einer vollkommen ernährten und nicht übermüdeten, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem zentralen Sinnessystem stehenden nervösen Struktur aufgefaßt werden kann. — Lust ist also das Gefühl, welches sich ergibt, wenn ein Sinneszentrum einen Reiz empfängt, der weder quantitativ stark, noch auch über die Empfindungsgrenzen der betreffenden Struktur hinausgehend ist. Ein jedes Zentrum erfährt bei jedem Reiz bis zu einem gewissen Grade eine Desintegration; wenn nun diese Desintegration über einen bequem wieder zu ersetzenden Punkt hinausgeht, so tritt Unlust ein. Auf der andern Seite aber werden, solange der Reiz mäßig ist, jene Nervenbildungen durch Übung in ihrer allgemeinen Wirksamkeit bestärkt, und letztere ist daher mit einem Gefühl von Lust verbunden. — Mit jedem Anwachsen der Struktur (eines Organs) wird auch die Lust an der Funktion dieser Struktur wachsen". — Und Marshall (Pain, Pleasure and Aesthetics): „Lust erfahren wir, wenn ein Überschuß von aufgespeicherter Energie in Reaktion auf den Reiz sich entlädt; Schmerz dagegen, wenn ein Reiz eine größere Energieentwicklung in der Reaktion beansprucht, als das Organ aufzubringen in der Lage ist." Natürlich ist damit über das Wesen des Lustgefühls gar nichts gesagt. Vgl. auch Arthur Kronfeld, Das Divergenzprinzip und die sexuelle Kontrektation. In der „Zeitschr. für Sexualwissenschaft", 1908, pag. 257 ff.

Genitalien des Mannes oder Weibes die explosive Eruption eines Sekrets erfolgt, dies gleichzeitig auch im Gehirn geschieht, indem sich vom Sexualzentrum aus die aufgespeicherte Rauschsubstanz über die Gehirnzellen ergießt.

Daß es sich bei der sexuellen Lust um die Folge einer im menschlichen Körperhaushalt selbst erzeugten Rauschsubstanz handelt, wird durch die Wirkung bestätigt, welche die sexuelle Erregung auf den Blutkreislauf ausübt. Genau so, wie die Rauschsubstanzen, welche wir durch die Lungen oder den Magen aufnehmen, die Betäubungsmittel, welche der Mensch in den verschiedenen Breiten der Erde einatmet, trinkt, verzehrt oder einspritzt, auf die vom Gehirn zu den Blutgefässen ziehenden Nerven erweiternd oder verengernd wirken, beeinflußt auch der sexuelle Rauschstoff, wenn er durch zentripetale Reizung eine chemische Umsetzung erfahren hat, die Blutzirkulation. Durch Erregung der Vasodilatoren erweitern sich die elastischen Schläuche der Blutbahn, sie füllen sich infolgedessen stärker, und eine, wenn auch zunächst nur leichte, so doch merkliche Vermehrung der an die Bluttemperatur gebundenen Körperwärme, verbunden mit Rötung („Erröten") und Drucksteigerung, tritt ein. Namentlich strömt die Blutwelle von dem erregten Herzen nach allen erogenen Zonen, wie den Schwellkörpern der Nase, den erogenen Nervenendkörperchen im Auge, im Ohr und in der Haut. Zustandsschilderungen, wie wir sie vielfach bei Dichtern finden: „. . . errötend folgt er ihren Spuren", „mit klopfendem Herzen harrt sie seiner Schritte", „die Lippen brennen", „es schwelgt das Herz in Seligkeit", bedeuten, ins Physiologische übersetzt, Hauthyperämien und vasomotorische Kongestionserscheinungen. Bei stärkerer Rauschwirkung dehnen und füllen sich schließlich

auch die erektilen Gewebe, wie sie in den weiblichen Mammillen, sowie in den Genitalien beider Geschlechter vorhanden sind. Die Beteiligung des Blutkreislaufs an sexuellen Vorgängen aller Art ist so augenfällig, daß ältere Beobachter meinten, der Sitz der Liebe sei das Herz. Noch heute spricht man ja von herzlicher Liebe, vom Herzliebchen.

Wie die glückliche Liebe auf die gefäßerweiternden, so wirkt die unglückliche auf die gefäßverengernden Nerven, die Vasokonstriktoren. Deshalb wird auch der Liebeskummer und Liebesgram in der Herzgegend als ein Gefühl von Herzkrampf, („das Herz krampft sich vor Schmerz zusammen“) und Herzensangst wahrgenommen. Klopstock singt: „Ach, warum o Natur, warum o zärtliche Mutter, gabest Du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe, dauernd Verlangen und ach, keine Geliebte dazu!“

„Herzeleide“ heißt die Mutter Parsifals, deren Sohn geboren wurde, als sein Vater im Kampf erschlagen war. Die Beobachtungen vieler Autoren, daß die Herzneurose in der weitaus großen Mehrzahl der Fälle in einem unbefriedigten Sexualleben wurzelt — schon Gattel sagt (1898): „Die Angstneurose tritt überall da auf, wo eine Retentio der Libido stattfindet“, und Freud: „Die neurotische Angst entspricht einer von ihrer Bestimmung abgelenkten, nicht zur Verwendung gelangten Libido“ (loc. cit. p. 115) — wären danach so zu deuten, daß hier Zustände von Präkordialangst (angina pectoris) vorliegen, dadurch bedingt, daß ein unzersetzter Reizstoff die Vasokonstriktoren zusammenzieht, da die reflektorische Außenreizung mangelt. Sowie diese wieder eintritt, pflegt auch die

Angstneurose wie mit einem Schlage verschwunden zu sein. Die erhebliche Beteiligung der Blutzirkulation an den sexuellen Vorgängen muß naturgemäß sowohl in positiver als negativer Beziehung für den Gesamtorganismus von hoher Wichtigkeit sein. „Die Angst ist ein libidinöser Impuls, der vom Unbewußten ausgeht und vom Vorbewußten gehemmt wird," sagt Freud an anderer Stelle.

Wissen wir doch, daß alles, was die Blutbewegung, die Zufuhr arteriellen sauerstoffhaltigen und die Abfuhr venösen kohlensäurereichen Bluts fördert, auch den Stoffwechsel steigert, der Ernährung des Körpers dienlich ist, seine Leistungsfähigkeit hebt, daß dagegen alles, was die Blutbewegung herabsetzt, wie etwa ein träges Leben, ein kummervolles „zwischen Sorgen und Särgen", eine zu fettreiche Kost dem Organismus zum Nachteil ist.

So muß sicherlich auch die sexuelle Betätigung für den Körper gut sein, zumal wenn wir in Betracht ziehen, daß es nicht nur die im Blut selbst vorhandenen Nutzstoffe, wie Sauerstoff und Eisen, sind, die intensiver herumgeschleudert werden, sondern auch jene durch die Liebe stärker sezernierte innerliche Sexualsubstanz, von der wir annehmen müssen, daß sie ebenfalls einen für den Aufbau des Körpers bedeutsamen Faktor darstellt. Goethe[60]) sagt einmal in den „Sprüchen in Prosa", vielleicht in bezug auf eigenes Erleben: „Einem alten Manne verdachte man, daß er so viel mit jungen Frauenzimmern verkehrte." „Es ist", entgegnete er, „das einzige Mittel, sich zu verjüngen, und das will doch jedermann."

---

60) Möglicherweise schwebte Goethe bei dieser Bemerkung die Bibelstelle 1. Kön. 1, 1—4, vor:

1. Der König David aber war alt, in die Jahre gekommen,

Freilich kommt es hier, wie bei allen dem Körper förderlichen Agentien, Nahrungs- und Heilmitteln, auf das richtige Maß an. Für die Bewertung jedes Faktors, der unser Leben beeinflußt, ist das individuell verschiedene Verhältnis zwischen dem Zuviel und Zuwenig, der Ruhe und Tätigkeit, Übung und Schonung, das Entscheidende.

Wovon hinsichtlich der Liebesbetätigung dieses Maß im Einzelfalle abhängt, werden wir noch zu berühren haben, soweit es der Gegenstand dieser Studie erfordert, die ja mehr biologisch als hygienisch gedacht ist, wenngleich das eine die Grundlage des andern sein sollte. Hier sei nur erwähnt, daß die Anschauung, welche u. a. Freiherr Christian von Ehrenfels[61]) vertritt, „daß vollkommene Enthaltsamkeit bis zur vollen Reife, also bis durchschnittlich ins 25. Lebensjahr, der Konstitution von Vorteil sei, indem vielleicht durch Resorption der Samenstoffe der Aufbau psychischer und physischer Spannkräfte durch sie begünstigt werde, und daß diese günstigen Wirkungen bei elastischen Naturen auch noch über die ge-

---

und man bedeckte ihn mit Gewändern; aber es wurde ihm nicht warm.

2. Da sprachen zu ihm seine Knechte: Man suche meinem Herrn, dem Könige, eine Dirne, eine Jungfrau, und sie stehe vor dem Könige, und sei seine Pflegerin, und schlafe an seinem Busen, daß es meinem Herrn, dem Könige, warm werde.

3. Und man suchte eine schöne Dirne im ganzen Lande Israels, und man fand Abisag, die Sunamitin, und brachte sie zum Könige.

4. Die Dirne aber war gar sehr schön. Und sie ward dem Könige Pflegerin, und bediente ihn; aber der König erkannte sie nicht.

Vgl. auch Bloch, Sexualleben, p. 694, über „Sunamitismus“.

[61]) Sexuales Ober- und Unterbewußtsein, Pol.-Anthropol. Revue, II. Jahrg., Nr. 6, September 1903, p. 465.

nannte Altersgrenze hinaus, andauern könnte", nur sehr bedingt und in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht als richtig unterstellt werden kann.

Durch die Erklärung sexueller Lustgefühle als Wirkungen einer Rauschsubstanz sind uns auch die Einflüsse verständlicher, welche künstlich dem Gehirn zugeführte narkotische und exzitierende Mittel auf die Stärke der Libido und Potenz haben. Von manchen, wie Alkohol in stärkeren Dosen, wissen wir, daß sie die Lustempfindung sehr erheblich schwächen, von andern, wie Opium, daß sie selbst sexuelle Erregungen und orgastische Empfindungen mit konsekutiven erotischen Vorstellungen hervorzurufen imstande sind.

Der vielfach behauptete, wenn auch nicht in allen Fällen festgestellte Einfluß gewisser pflanzlicher und tierischer Extrakte, die seit den Zeiten des Altertums bis heute von Ärzten als Aphrodisiaka, von Laien als Liebestränke angepriesen werden — es seien das Yohimbin, Spermin, Kantharidin, Muriacithin genannt —, wäre dann so aufzufassen, daß sie dem in unserm Körper selbst gebildeten Aphrodisin verwandte Stoffe enthalten. Wenn auch von der Rinde des Yohimbinbaums durch Tierversuche erwiesen zu sein scheint, daß sie potenzsteigernd wirkt, so wird man doch im allgemeinen diesen pharmazeutischen Präparaten skeptisch gegenüberstehen müssen und kaum erhoffen dürfen, daß eine den normalen Stoffwechselprodukten auch nur annähernd gleichende Droge gefunden werden kann.

Ob es wohl nur ein Zufall ist, daß eine Reihe der Vorkämpfer für die Enthaltung vom Alkohol zugleich für eine freiere Auffassung sexueller Nichtenthaltung eintreten? Ist ihnen aus ihrem Spezialstudium und ihrer

Spezialkenntnis der in Betracht kommenden Dinge und Menschen die vielleicht zunächst unbewußte Erkenntnis erwachsen, daß die künstlichen Berauschungsmittel in den Körper etwas Fremdes, Schädigendes hineintragen, während in den im Organismus selbst sich entwickelnden erotischen Rauschstoffen nützliche, ja sogar unentbehrliche Stärkungsmittel enthalten sind? Besteht nicht vielleicht sogar zwischen beiden eine gewisse Wechselwirkung? Es kann wohl sein, daß sich der Mißbrauch künstlicher Rauschmittel weniger weit und weniger tief in die Kulturmenschheit eingenistet hätte, wenn diese in sexueller Hinsicht ausgeglichener, befriedigter, kurz, wenn sie glücklicher gewesen wäre.

Außer mit Rauschzuständen hat man die Liebe des öfteren, namentlich wenn sie sehr heftig ist oder wenn sie unerwidert bleibt, mit einer Krankheit verglichen, und zwar entweder mit einer Geistesstörung oder mit einem Fieber. Von den alten Römern, die den Spruch hatten „amantes amentes“, bis zu den modernen Franzosen, unter denen namentlich Laurent in seinem Buche „L'amour morbide“[61a]) ausführlich auseinandersetzt, daß eine starke Liebe „une véritable obsession“ sei, die „den Menschen zum Narren mache“, haben sich immer wieder einige Autoren die Unbeeinflußbarkeit der Liebe durch vernunftgemäße Vorstellungen, das häufige Mißverhältnis zwischen der Größe der Empfindung und der tatsächlichen Beschaffenheit des Objekts nicht anders erklären können, als indem sie Geisteskrankheit, „pathologische Zwangsliebe“ oder gar „impulsives Irresein“ annahmen, wo in Wirklichkeit nur eine besonders heftige Liebesleidenschaft vorlag. Beruht die Auffassung der Liebe als Geistes k r a n k h e i t auf der

---

[61a]) Vgl. auch Lomer, Liebe u. Psychose. Wiesbaden 1907.

Unkenntnis ihrer wahren Wesenheit, so trifft der Vergleich der Liebe mit einem Fieber allerdings insofern etwas Richtiges, als es sich hier wie dort um den Einfluß chemischer Stoffe handelt, die, wenn auch in verschiedener Weise, vom Gehirn aus die Nerven des Organismus, vor allem die der Blutgefäße, erregen. Besonders Stendhal bezeichnet die Liebe mit Vorliebe als Fieber; so sagt er in der Einleitung seines Buches über die Liebe: „Die Liebe ist wie das Fieber. Sie entsteht und vergeht, ohne daß der Wille Gewalt darüber hat,“ und er fügt hinzu: „Hat die Geliebte wirklich gute Eigenschaften, so verdanken wir das nur einem glücklichen Zufall.“

Es sei hier noch eine Stelle aus den Leiden des jungen Werther angeführt, in der Goethe vortrefflich die Analogie zwischen einer Liebe und einer Krankheit durchführt: „. . . ihr Geliebter verläßt sie“, schreibt Werther kurz vor seiner Selbsttötung an Albert, „erstarrt, ohne Sinne, steht sie vor einem Abgrunde; alles ist Finsternis um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahnung! Denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Not ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu ersticken. — Sieh, Albert, das ist die Geschichte so manches Menschen! Und sag, ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben. Wehe dem, der zusehen und sagen könnte: Die Törin! Hätte er gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen,

die Verzweiflung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein anderer, sie zu trösten, vorgefunden haben. Das ist eben, als wenn einer sagte: Der Tor stirbt am Fieber. Hätte er gewartet, bis seine Kräfte sich erholt, seine Säfte sich verbessert, der Tumult seines Blutes sich gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag."

Ist es für den Menschen schon schwierig, sich ein künstliches Reizmittel abzugewöhnen, dem sich das Nervensystem allmählich angepaßt hat, selbst dann, wenn er erkannt hat, daß es Körper und Seele schädigt, um wie viel schwerer muß es sein, wenn es überhaupt möglich ist, auf ein Reizmittel Verzicht zu leisten, das tief in unserer Natur begründet liegt, dessen Genuß unausgesetzt wirkt, das, in nicht zu starken Dosen genossen, lebenserhaltend und lebensverlängernd wirkt, ja, das dem Leben der meisten erst Inhalt, Wert und Schönheit gibt. Dieser lebensbejahende Standpunkt kann nicht deutlich genug ausgesprochen werden angesichts der weitverbreiteten, lebensverneinenden Anschauung der Askese, die ursprünglich vielleicht eine ganz wohlmeinende Reaktion war im Sinne des alten Wahrspruchs, der in der Fassung eines Kinderliedes lautet: „Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen", die aber weit über das Ziel hinausschoß, als sie etwas zu einer schweren Sünde stempelte, was in Wirklichkeit nur die Bedeutung eines Diätfehlers hatte. Jean Paul sagt einmal: „Eines Mechanikers, Piloten oder Astronomen Fehler kostet vielen Tausenden ihr Leben, aber die Irridee in dem Kopf eines Machthabers kann eine Welt verstümmeln." Die Irrideen auf sexuellem Gebiet haben in der Tat unzählig vielen Menschen das Leben und, was mehr ist, das Lebensglück gekostet.

Indem sich die Menschheit zwei Jahrtausende in den Bann antihedonistischer Übertreibungen stellte, beging sie eine Selbstverstümmelung, deren verhängnisvolle Schwere kaum groß genug veranschlagt werden kann. Wie recht hat doch der Privatdozent Dr. Oskar Ewald, wenn er in einem „Fruchtbarkeit" überschriebenen Artikel sagt: „Ein Naturtrieb, insbesondere ein so elementarer und mächtiger wie der erotische, kann sich nicht in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit bewahren und noch weniger sich entfalten und schöne, duftende Blüten treiben, wenn das Schuldbewußtsein seine Wurzeln zerfrißt." Wie viele Menschen laufen mit schuldbeladenem Gewissen herum um einer Schuld willen, die gar keine ist; wie viele machten ihrem Dasein ein Ende wegen einer Sünde, die keine war. Sehr richtig sagt Hedwig Dohm[62]) „Der Kampf, den die christliche Kirche, seit Augustin vor allem, gegen die Geschlechtsliebe führt, hat die Menschen nicht wirklich geschlechtsloser machen können. Er hat sie nur zur Gewissensquälerei und zu Heuchlern erzogen." Und noch schärfer läßt Gerhart Hauptmann in seinem tiefen Roman „Der Narr in Christo, Emanuel Quint", Dr. Hülsebusch sagen: „. . . Ich bin ein Gegner des Christentums, ich bin mit Goethe, Schiller und unsern größten Philosophen der Ansicht, es ist durch die christliche Lehre ein lebensfeindliches Element in die europäische Menschheit gekommen. Das Christentum hat zum Beispiel mit der Verdammung, Entheiligung und Entwürdigung des Geschlechtslebens allein schon maßloses Unheil angerichtet. Es hat den Vorgang der Liebe der Geschlechter, aus dem die neuen Men-

[62]) Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral, pag. 41.

schen hervorgehen, auf eine Stufe mit den Vorgängen in einer Latrine oder Kloake gebracht. Ja sogar auf eine noch tiefere Stufe. Ich betrachte das Christentum noch immer überhaupt als den wahren Krebsschaden unserer gesamten menschlichen Zustände."

Aus allem, was wir über die Begriffe Reiz, Lust und Rausch im Sexualleben erkannten, geht hervor, daß die motorische Reflexhälfte der Liebe lediglich bestrebt ist, sich in den Besitz dieser drei so überaus geschätzten Lebensgüter zu setzen. Werther schreibt einmal: „. . . Weiß der große Gott, wie einem das tut, so viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreuzen zu sehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschheit!" Wenn auch der Liebende sich nicht darüber klar ist, ja es zu bestreiten geneigt ist, bei gerecht abwägender Betrachtung unterliegt es keinem Zweifel, daß, wer liebt, von seinem eigenen Wohlbehagen geleitet wird und daher so egoistisch wie möglich handelt. Jede Liebe ist Eigenliebe. Mit Recht schreibt Ninon de Lenclos[63]) „Glaubt einem Menschenkenner wie La Rochefoucauld! Er sagt: „Wenn man glaubt, daß man seine Geliebte ihr zuliebe liebt, so täuscht man sich gründlich." Und nicht minder treffend Nietzsche:[64]) „. . . im Durchschnitt machen es die Künstler wie alle Welt, sie mißverstehen die Liebe. Sie glauben in ihr selbstlos zu sein, weil sie den Vorteil eines andern Wesens wollen, oft wider ihren eigenen Vorteil. Aber dafür wollen sie jenes andere Wesen besitzen . . . er wird schrecklich, wenn man ihn nicht wiederliebt. L'amour

[63]) Briefe, herausgegeben von A. Saager, p. 117.
[64]) Der Fall Wagner, pag. 10.

— mit diesem Spruch behält man unter Göttern und Menschen Recht — est de tous les sentiments le plus égoiste, et par consequent, lorsqu'il est blessé, le moins généreux (B. Constant.)." Viele Millionen Frauen sagen tagtäglich von einem bestimmten Manne: das ist mein Mann, und ebenso viele Männer von einer Frau: das ist meine Frau. Wie wenige haben aber jemals darüber nachgedacht, daß dieses „mein" ein Eigentumswort ist, daß sich in diesem „mein" das ganze Gefühl des Besitzes kundtut.

Wie aber ist es zu erklären, daß es gleichwohl kein altruistischeres Gefühl gibt, als das egoistischste der Liebe, keins, das mehr bemüht ist, einem andern Gutes zuzufügen, keins, das wie die Liebe im Beglücken das höchste Glück findet, keins, in dem das eigene Selbst absoluter in einem zweiten aufgeht. Hat doch der Sexualtrieb oft genug sogar die Tendenz, über das ethische Gleichgewichtsgebot — liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst — hinausgehend, um der Liebe willen Leiden auf sich zu nehmen.

Dieser Dualismus in der ganz von Gegensätzen, aber nicht von Widersprüchen beherrschten Liebe ist darin begründet, daß das Objekt, in dessen Besitz der Liebende sich zu setzen trachtet, kein lebloses Stück, sondern ein lebendiges Wesen ist. Um zu dem ersehnten Ziel zu gelangen, bedarf der Liebende der Mitwirkung des Partners, seines Willens, zum mindesten seiner Willfährigkeit. Einen zweiten Willen kann man aber auf die Dauer nur erobern, indem man sich ihm fügt, man kann ihn sich nur unterwerfen, indem man sich ihm wenigstens bis zu einem gewissen Grade unterwirft. Wenn man sich nicht einen Menschen mit Aktivität und Agressivität, mit Gewalt im Kampf zu eigen machen kann, muß man ihn naturgemäß mit friedlicheren Mitteln zu erobern suchen. Man erreicht oft mit

Demut mehr, als mit dem Mut. Höffding[65]) sagt in bezug auf den sexuellen Instinkt, daß er, der in seinen niedersten Formen den befriedigenden Gegenstand nicht zu kennen braucht, geläutert und veredelt wird, je mehr er an das Bild eines andern selbständigen Individuums geknüpft ist und durch dasselbe bestimmt wird. Anstatt mit einer Forderung und einem Machtspruch aufzutreten, kann das Gefühl dann nur durch freie Ergebung befriedigt werden. Er zitiert Schiller, welcher sagt: „Die Lust kann er, der Mächtige, rauben, aber die Liebe muß eine Gabe sein.“ Wir haben also in der Liebe zwei entgegengesetzte Arten der Gewinnungsmittel von Reiz, Lust und Rausch zu unterscheiden: Die aktiven und passiven Mittel. Den Typus des aktiven Liebhabers repräsentiert Don Juan, den des passiven, Werther.

Im Tierreich tritt der gewaltsame Charakter der Liebe unverhüllter und krasser zutage, wie jeder erkennen kann, der nachdenkend beobachtet hat, wie der Hahn die Henne packt, oder der Frosch sich auf das Froschweibchen stürzt. Andererseits sagt aber Büchner, der wie Bölsche und Brehm über das Liebesleben der Tiere viel Bemerkenswertes geschrieben hat: „Die Geschlechtsliebe ist bei den Tieren durchaus nicht immer und überall jener rohe Trieb, als welcher er in der Regel angesehen oder geschildert wird, er ist bei sehr vielen Tieren mit dem Schimmer eines poetischen Hauches umgeben, den man bei uns Menschen sehr oft vergeblich suchen oder nur vereinzelt antreffen wird.“ In der Tat finden wir für alle Vorkommnisse im menschlichen Liebesleben: Sehnsucht und Eifersucht, Untreue und Treue über den Tod hinaus, individu-

---

[65]) Höffding „Psychologie“, pag. 349.

elle Auslese, Aufopferung, monogamische und polygamische Verbindungen, Dauer- und Zeitehen, im Tierreich nachweisliche Vorstufen, die zum Teil als Vorbilder gelten könnten.

Es kann keinem Beobachter entgehen, daß der Kampf in der Liebe bis zur höchsten Erbitterung keineswegs nur im Tierreich vorkommt, sondern auch für den Kulturmenschen von heute noch zu Recht besteht. Wenn auch Schicksalstragödien, wie die der Salome und Carmen nicht gerade häufig sind, so könnte sich doch auch noch heute mancher Mann mit dem Schrei Don Josés über die Geliebte werfen:

„Ja, ich habe sie getötet,
ich — meine angebetete Carmen!"

und manches Weib hat heute noch wie Salome den Drang, die toten Lippen zu küssen, die sich ihr lebend versagten. Diese Gewalttätigkeiten der Liebe, dieser Liebeshaß entspringt ganz unmittelbar dem egoistischen Trieb, das reizvermittelnde Geschöpf sich zu eigen zu machen. Auf sexuellem Gebiet verhalten sich Liebe und Haß, Zuneigung und Abneigung, wie Entgegenkommen und Widerstand, Hoffnung und Zweifel. Die Sucht zu herrschen kann in extremen Fällen bei manchen Konstitutionen zu Grausamkeiten führen, für die der Name Sadismus eine weite Verbreitung gefunden hat, eine allzu weite, fügen wir hinzn, da neuerdings oft Akte gesteigerter Aktivität, die keineswegs den Charakter krankhafter Hypertrophie tragen, darunter begriffen werden.

Dieses zerstörende Element der Liebe findet sich bei beiden Geschlechtern, und wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß männliche und weibliche Eigenschaften nicht unbedingt an das Vorhandensein männlicher und weiblicher Keimzellen gebunden sind, so ist es dies, daß die

menschliche Phantasie in Erinnyen und Furien, Megären und Hexen, also in weiblichen Gestalten die Repräsentanten qualvollster Aktivität erblickte. Freilich sind es meist sexuell Unbefriedigte, Verschmähte, der Gegenliebe Ermangelnde, die in diesen menschlichen Zerr- und Schreckensbildern ihren Ausdruck gefunden haben.

Loewenfeld sagt:[66]) „Seit langer Zeit wird die Xanthippeneigenschaft, wie ich glaube, mit Recht auf Mangel sexueller Befriedigung zurückgeführt. Die durch diesen Mangel erzeugte Gereiztheit und Verbitterung führt aber nicht lediglich zu Zank- und Schmähsucht, sie macht sich bei ethisch tiefer stehenden Personen, wie oben angeführt wurde, in Roheit und selbst Grausamkeiten Luft. Dabei handelt es sich nicht um Vorkommnisse, die dem Gebiete des Sadismus angehören."

Nichts verdirbt und verbittert den Charakter eines Menschen mehr als sexuelle Not. Der auf Widerstand beruhende Liebeshaß verwandelt sich in Zorn, Wut und Raserei, besonders dann, wenn zu der Nichterwiderung der Leidenschaft ein anderer, dem menschlichen Charakter tief innewohnender Instinkt tritt, der Neid — in diesem Falle der Neid, daß das Objekt so heftigen Ringens und Sehnens einem anderen mühelos zuteil wird, die Eifersucht.*) Sie gehört, wie die Sehnsucht, zu den sexuellen Unlustgefühlen, deren Stärke nach ihrer Beseitigung dem Grade der Lustgefühle entspricht. Schon ein alter Schriftsteller meinte: „Ex vera zelotypia affectus semper crescit amandi" („Durch echte Eifersucht wächst die Liebe immer").

Es gibt namentlich unter den Frauen besonders stark

---

[66]) Loewenfeld, Über die sexuelle Konstitution und andere Sexualprobleme, pag. 216.

*) Mittelhochdeutsch: Nid = Eifersucht.

von Instinkten und Kontrainstinkten geleitete — sie pflegen sich temperamentvoll und impulsiv zu nennen —, welche in der Besitzergreifung, dem Streben, den Mann in Abhängigkeit und Unterjochung zu bringen, schließlich so weit gehen, alles zu hassen, wovon sie meinen oder besser gesagt, fühlen, daß es der Beschäftigung mit ihnen Abbruch tut. Aber auch unter den Männern kommt Ähnliches vor; so berichtet Michels von einem Fall, in dem ein Wiener Sänger Burschen in die Oper sandte, um seine Frau, eine berühmte Sängerin, auspfeifen zu lassen. Diese Erscheinungen gehören zu manchen ähnlichen, in denen Liebende den Geliebten immer anders wünschen, als er ist, ohne sich klar zu sein, daß, wenn er so wäre, wie man ihn möchte, man ihn voraussichtlich nicht lieben würde. Manche Menschen, und diese scheinen wiederum unter den Männern zahlreicher zu sein als unter den Frauen, sind so wenig glücklich veranlagt, daß sie nur der Kampf um den Besitz, die Eroberung, die Unterwerfung reizt, nicht aber der Besitz, der sie im Gegenteil ernüchtert. Einen besonders krassen Fall erwähnte ich bereits früher, den des Kapellmeisters.*) Im allgemeinen dürfte es allerdings so sein, und hier liegt eine der stärksten Wurzeln der Monogamität, daß der stark Liebende sich seinen Besitz zu erhalten, zu sichern, zu vertiefen sucht.

Von dem Moment an, wo einer nach dem Besitz des anderen trachtete, und das ist derselbe Zeitpunkt gewesen, in dem die Natur vermutlich im Verfolg größerer Differenzierung und Vervollkommnung der Lebewesen dazu überging, die Geschlechter zu trennen, begann unter ihnen ein Kampf um die Vorherrschaft, der auch heute noch nicht

*) Vgl. pag. 35.

als beendet anzusehen ist: Der Kampf um ein starkes und schwaches Geschlecht. Strindberg, der nur die eine Seite des Problems sieht, drückt dies in seiner extremen und deshalb unrichtigen Anschauungsweise in bezug auf die Ehe so aus: „Zwei zusammengekettete Feinde — Mann und Weib — zerstören sich gegenseitig, zerreißen, zerfleischen, verderben einer des andern Menschentum."

Das männliche Geschlecht war in diesem Wettstreit von vornherein das besser situierte. Seine Organisation ermöglichte es ihm, in verschwenderischer Fülle Keimzellen zu zerstreuen und, nachdem er sich befreit und entlastet, seiner Wege zu gehen, als wäre nichts geschehen; der Mann war es, der gab, sie aber gab sich hin, gab sich her, sie war die nehmende, aufnehmende, die, wenn sie die Folgen „trug" und an ihnen trug, oft genug als leidender Teil allen Grund gehabt hätte, schmerzerfüllt zu sagen: Geben ist seliger denn Nehmen. Für ihn war der erste Verkehr ein Vorfall, der seinen Geist wenig, seinen Körper überhaupt nicht änderte; für sie war er ein Ereignis, das einen der wichtigsten, vielleicht den wichtigsten Einschnitt in ihrem Leben bedeutete, sie war von da ab körperlich, oft auch seelisch eine andere, sie war defloriert, erschlossen. Schopenhauer meint einmal: „Der Mann kann bequem über hundert Kinder im Jahre erzeugen, wenn ihm ebensoviele Weiber zu Gebote stehen; das Weib hingegen könnte mit noch so vielen Männern doch nur ein Kind (von Zwillingsgeburten abgesehen) zur Welt bringen. Daher sieht er sich stets nach andern Weibern um; sie hingegen hängt fest dem einen an: denn die Natur treibt sie instinktmäßig und ohne Reflexion, den Ernährer und Beschützer der künftigen Brut zu erhalten. Demzufolge ist die eheliche

Treue dem Manne künstlich, dem Weibe natürlich, und also Ehebruch des Weibes, wie objektiv, wegen der Folgen, so auch subjektiv, wegen der Naturwidrigkeiten viel unverzeihlicher als der des Mannes.“ (Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung.)

Dieser eminente Unterschied findet auch sprachlich seinen Ausdruck. Der Mann behielt dieselbe Bezeichnung, ob er ein Weib „nahm“ oder keines „besaß“, er wurde nicht aus „Herrlein“ „Herr“, wie sie aus „Fräulein“ „Frau“; er war Herr und blieb Herr, die Ehe änderte auch seinen Familiennamen nicht, sie aber erhielt den Namen des Mannes, dem sie sich „zu eigen gab“ und dem sie „angehörte“. Alles das entwickelte sich nicht aus beabsichtigter Willkür, sondern weil im Kampfe der Geschlechter infolge der biologischen Vorbedingungen der Mann in der Offensive sich leichter zum starken Geschlecht entwickeln konnte als das sich wehrende Weib. Die Lage des Weibes wäre eine noch viel ungünstigere geworden, wenn der Mann es nicht so sehr geliebt hätte, wenn er es nicht als sein kostbarstes Gut begehrt hätte, dessen Wert er am besten selbst bezeichnete, wenn er es in allen Sprachen mit „mein Schatz“ anredete.

Als das Weib diesen seinen Wert erkannte, und das muß sehr früh gewesen sein, waren damit auch ihr die Mittel gegeben, den Kampf der Geschlechter erfolgreich aufzunehmen. Die Mittel, über die *sie* dann verfügte, waren der Widerstand, aktiver und passiver Widerstand, das Sichversagen oft nach vorhergegangener Lockung, das Stellen von Bedingungen und Prämien für ihren als so wertvoll anerkannten Besitz. Wie sehr dies auch noch heute zutrifft, verrät sich deutlich in dem Artikel, den die Schriftstellerin *von Kahlenberg* vor kurzem über die Sinnlichkeit

des Weibes veröffentlichte. Sie schreibt: „Die Frau ist sich ihrer Macht über den Mann, die seine Sinnlichkeit ihr gibt, bewußt und nützt sie aus, heiter, gelassen und wenn sie klug ist, sparsam! Er soll betteln, begehren, soll der Werbende, Empfangende bleiben. Sie hat recht. Wenn sie ihm dazu noch weißmachen kann, daß sie seine ihr komischen oder angenehmen S'eigerungen teilt, wenn sie die Technik der Liebe — es liegt schon so viel Kaltblütigkeit und Wissenschaftlichkeit in dem Wort — beherrscht, ist er ihr rettungslos, auf Gnade und Ungnade verfallen. Sie besitzt etwas, was er haben muß, wofür er immer noch, auch im zwanzigsten Jahrhundert, die größten Opfer bringt, und er hat kein Äquivalent; sie ist von ihm frei, ist von etwa gleichwertigen Trieben in keiner Weise abhängig. Das ist wirklich Macht — eine Macht, wie sie ähnlich kein Stimmzettel der Welt verleihen kann."

In der vortrefflichen Monographie: „Sadismus und Masochismus" sagt Albert Eulenburg: „So lange der den eigenen Begierden gegenüber widerstandsfähige Mann noch „verliebt", d. h. im wesentlichen so lange sein geschlechtliches Begehren noch ungestillt ist, kann ein berechnendes, schlau versagendes und verheißendes Weib alles mit ihm machen, ihn (wie Lili ihren „Bären") triumphierend herumführen."

So sehen wir denn, daß aus dem Kampf, den Mann und Weib als Geschlecht und als Individuum miteinander führten, bald das eine, bald das andere siegreich hervorging. Kam man zu einem Friedensschluß, zur Vereinigung, so beruhte das Bündnis, selbst wenn dem Du das Ich ebenso anziehend erschien, wie das Ich dem Du, meist auf einem Kompromiß, indem beide Teile gleichzeitig gewannen und verloren.

Verfolgen wir den Kampf, den ein Geschlecht um das andere und mit dem andern führte, über die Zeiten historischer Überlieferung zurück bis in jene früheren Perioden, aus denen nur noch die Wortbildung kündet, was war, so ist es kaum zweifelhaft, daß es nicht so sehr das Biologische direkt, als das im Biologischen begründete kapitalistische Übergewicht war, dem der Mann seine Herrenstellung zu verdanken hat.

Die Unfreiheit des Weibes begann erst, als der Mann ihr „Ernährer" wurde. Bedeutet doch der Mann in den meisten Sprachen — wie im Französischen l'homme, im Englischen man — dasselbe wie Mensch, während die Familie (wie famulus usw.) von fames = Hunger ihren Namen hat und gleichbedeutend ist mit den Nahrungsbedürftigen. Auch in dem sachlichen Vorzeichen „das", wie in den Worten: „das" Weib und „das" Frauenzimmer — einem noch zu Lessings Zeiten allgemein üblichen Ausdruck — drückt sich der Standpunkt aus, von dem der primitive Mann das Weib sah, das er bei manchen Völkern sogar verschenken und verkaufen konnte. Noch heute verspricht die Frau bei der Eheschließung in England dem Manne „to love, to serve, and to obey."

Um sich ihr lebendiges Eigentum zu sichern, gelangten die Männer schon auf verhältnismäßig früher Kulturstufe dahin, sich auf Grundlage der gegebenen Dreieinheit — Vater, Mutter und Kind — Sexualordnungen zu schaffen. Wie bei den Vögeln mit der Liebe der Nestbautrieb erwacht, so entwickelten sich beim Menschen in Verbindung mit seinen sexuellen Bedürfnissen die Triebe, die ihn dazu führten, sich in Haus und Hof ein Nest zu gründen, aus deren Vielheit schließlich Städte und Staaten wurden.

Im einzelnen zeigen die Geschlechtsordnungen nach

Ort und Zeit eine ganz enorm mannigfaltige Gestaltung, vor allem hinsichtlich der Stellung der Frau. Nur eins war konstant: was der Gebrauch, die Sitte der betreffenden Gegend und Zeit war, galt auch alsbald als sittlich — nicht nur im Sinne des alten Sprichworts: ländlich sittlich —, sondern im Sinne des noch heute so viel Verwirrung anrichtenden Begriffs der „Sittlichkeit".

Die Zustände jedes Volkes und Landes sind nicht als sittlich oder unsittlich in sich begründet. Sie erhalten diesen Stempel von der Zeitanschauung. Die unsrige schuf die Extreme des Altjungfertums und der Prostitution und in deren Gefolge viele seelische Störungen und Geschlechtskrankheiten, für die nicht sowohl die Natur, als vielmehr die herrschende Sitte verantwortlich gemacht werden muß.

Greifen wir aus der Fülle sexualmotorischer Formen und Gebräuche einige heraus, so war es sicherlich ein Fortschritt, als der Mann den lange über die Zeit der vorstaatlichen Horden hinaus weit verbreiteten Frauenraub, die auch heute in manchen Ländern noch nicht ganz erloschene Entführungssitte, aufgab, um das erwählte Objekt auf mehr gütlichem Wege zu erwerben, indem er es gegen andere Wertgegenstände, meist Getreide oder Vieh oder gegen Metallstücke, also Geld, eintauschte. Es gibt eine ganze Reihe von Völkern, bei denen sich der Frauenkauf und -tausch oft für höchst sonderbare Artikel, wie Felle, Butter, Flinten bis auf die Gegenwart erhalten hat, und Bloch meint wohl nicht mit Unrecht, daß sich in der Prostitution noch ein Rest der Kaufehe in Verbindung mit der Zeitehe („Stundenehe") in unsere Kulturperiode verpflanzt hat. Noch heute kosten Kaffernbräute 5—30 Kühe, für Häuptlingstöchter hat man sogar schon an 100 Rinder bezahlt. Ratzel sagt darüber: „Die tiefste Wurzel hat diese Sitte dabei nicht etwa im

Herzen der Männer, sondern vielmehr in dem der Weiber, in welchen das Gefühl ihres Wertes mit der Zahl der Rinder sich erhöht, um welche sie gekauft werden." Und Bölsche, der diese Äußerung zitiert, fügt hinzu: „Ist die Frau in der Ehe besonders leistungsfähig, was Arbeit und Kindersegen angeht, so kommen nicht selten die Angehörigen noch mit einer Nachforderung. Umgekehrt ereignet es sich, daß der Mann dem Schwiegervater die Tochter als unbrauchbar heimschickt und um Rückzahlung der Kaufsumme anhält. Geht der Alte nicht darauf ein, so degradiert jetzt der Mann die Frau zur Sklavin." Während bei uns der Schwiegervater eine „Mitgift" leisten muß, erhält derselbe bei den Zulukaffern einen Kaufpreis. „Lieblich mischen sich hier die Melodien aus den Hirtenbildern des alten Testaments ein," fährt Bölsche fort, — „In der Sage von Jakob, der um die Rahel freit, hast Du den Frauenkauf in seiner idyllischsten Form."

Der Wert der Frauen regelt sich augenscheinlich in erster Linie nach „Angebot und Nachfrage". Ein Beispiel hierfür gibt uns Emin Pascha in einem Bericht aus Uganda, in dem es heißt: „Die Frauen sind so zahlreich hier, und so wenig Wert wird auf sie gelegt, daß ich gestern zu meinem Erstaunen bei meinen schwarzen Trägern Frauen fand, und als ich fragte, wessen Eigentum sie seien, zur Antwort erhielt: sie haben sich zu uns gefunden und leben nun mit uns. — Handelt es sich um eine Heirat, da gilt es nicht, die Frau zu erkaufen, sondern man verlangt ganz einfach vom Vater die Tochter, und er gibt sie schon ohne Entgelt. Auch kommt es vor, daß Mädchen ohne weiteres in irgendein Haus gehen, sich dort als Frau des Hausherrn installieren und mit ihm zusammenleben. Solche Verhältnisse haben nichts Anstößiges

und werden von beiden, dem Vater und dem Gatten, als völlig bindend anerkannt. — Besonders hervorstechend aber in dieser Beziehung sind die Schwestern der Könige, die sich dem Gesetze nach nicht verheiraten sollen und mit großer Ungeniertheit ihrem Privatvergnügen nachzugehen pflegen.“

Berücksichtigt man, wie untrennbar von dem Moment ab, wo Liebe und Geld existierten, beide als erstrebter Besitz in vielfach wechselnden, aber stets vorhandenen Beziehungen miteinander verbunden waren, so wird man es begreifen können, daß es auch heute noch Völker gibt, bei denen der Prostitution der Makel der Schande gar nicht oder nur in sehr geringem Grade anhaftet. So erzählt R. Michels:[67])

„Es hat mich immer interessiert, wie ganz anders die Asiaten zur Frage der Sinnlichkeit stehen. Dort ist die „Prostitution“ keine Schande wie bei uns, sondern etwas ganz Natürliches. Und die Freudenmädchen im „Yoshiwara“ in Tokio sitzen in ihren goldenen Käfigen mit so viel Schönheit, Würde und Harmlosigkeit und sprechen und winken fast herablassend zu all den vorbei drängenden und sie anstarrenden fremden Damen. Das wird einem nur dann verständlich, wenn man begreift, daß dort keiner dies Gewerbe als „Schande“ empfindet. Es gibt ein Yoshiwara in jeder japanischen Stadt. Die Mädchen werden von den Eltern auf fünf Jahre für, ich glaube, neunhundert Yen an die Freudenhäuser vermietet. Danach kehren sie wohlgemut, mit Geschenken überhäuft, ins Elternhaus zurück, um sich bald zu verheiraten. Sie machen die besten

67) Robert Michels, Die Grenzen der Geschlechtsmoral. München u. Leipzig 1911.

P a r t i e n , denn der Mann verspricht sich Großes von ihrer „ars amandi“.“

In vielen Ländern erhöhte sich der Wert der Männer zu Ungunsten der Frauen so sehr, daß schließlich nicht mehr die Frauen, sondern die Männer Geld kosteten. Je angesehener ihr Stand, je höher ihr Titel, je eleganter ihr Äußeres, um so höher standen sie im Preise. Diese völlige Umkehrung der Volkssitte rührte zum Teil davon her, daß die Ehe für den Mann zur Stillung eines Naturtriebes, zur Erlangung eines Wirkungskreises keine solche Notwendigkeit bildete, wie für die Frau. Er „fiel“ nicht, wenn er vor der Ehe verkehrte; er blieb eher sitzen, wenn er heiratete, sie dagegen, wenn sie nicht heiratete. Der Mann verlor, die Frau gewann in der Ehe an Freiheit. Es ist nicht möglich und in diesem Buche nicht der Platz, auch nur im entferntesten eine Übersicht der Ehesitten zu geben, wie sie uns auf der Erde in größter Mannigfaltigkeit entgegentreten. Nur eine der eigentümlichsten Formen der Eheschließung sei noch erwähnt, die namentlich bei uns in Deutschland im Mittelalter weit verbreitet war: Das Losbitten zum Tode verurteilter Verbrecher durch sogenannte K r i m i n a l b r ä u t e. Fand sich ein Weib, das bereit war, einem dem Henker Verfallenen als Ehegattin ins Exil zu folgen, so rettete sie ihm das Leben. Innerhalb zweier Monate stand ihr noch das Recht zu, von ihrer ersten Meldung bei der Gerichtsbehörde zurückzutreten. Tat sie es nicht, dann wurde die Ehe geschlossen, und der Verbrecher war für immer frei. Nicht wenige „alte Jungfrauen“ sahen in diesem seltsamen Gebrauch einen Rettungsanker. Boshafte Chronisten bemerken bei Schilderung solcher Vorkommnisse nicht selten, man dürfe getrost annehmen, daß eine derartige Heirat eine schlimmere Strafe

gewesen sei als der Tod. Gellert legt in seinen „Moralischen Erzählungen" einem Verurteilten die Worte in den Mund:

„Ihr werdet mich zeitlebens quälen,
Ich seh's Euch an! — —
Was will ich lange wählen? —
Haut zu! — So komm' ich doch der Qual auf einmal los!"

Ob aber der Mann einen Kaufpreis gab oder eine Mitgift erhielt, ob er sich die Frau kaufte oder sich der Frau verkaufte, in jedem Fall war er bemüht, dafür zu sorgen, daß das, was ihm gehörte, ihm auch verblieb. Er erfand den Begriff der „ehelichen Pflicht". Liebespflicht, Liebe und Pflicht, ist ein Widerspruch in sich selbst, da nur freiwillige Liebe auf die Bezeichnung „Liebe" Anspruch erheben kann. Mit Recht sagt Rüdebusch in seinem gehaltvollen Buch „Freie Menschen in der Liebe und Ehe": „Wo bleibt der Reiz des Werbens und Gewährens, wenn die innige Vereinigung zur ehelichen Pflicht wird," und ebenso treffend bemerkt einmal Heinrich Heine zu Fanny Lewald: „Die Liebe befestigt kein Mietskontrakt, sie bedarf der Freiheit, um zu gedeihen."

Nirgend, so sehr verschiedene Machtfaktoren es auch erstrebten, gelang es jedoch, die Ehe zur alleinigen Stätte sexueller Vereinigung, geschweige denn der Liebe, zu erheben. Überall und in allen Zeiten bestand und besteht daneben eine sehr weitgehende Promiskuität; immer gab es Männer, die in ihrem Leben mit weit über 100 Frauen, Frauen, die mit noch weit mehr Männern sexuellen Verkehr gepflogen hatten; überall machten die außer der Ehe empfangenen Kinder einen nicht unbeträchtlichen Bruchteil der Geborenen aus.

Neuerdings sucht die Frau ihre Lage dadurch zu verbessern, daß sie mehr und mehr wirtschaftliche, intellektuelle und soziale Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Manne anstrebt. Gelingt ihr dies, und sie scheint auf gutem Wege, so wird dies für sie einen großen Schritt vorwärts bedeuten in der Erkämpfung sexueller Gleichberechtigung. Statt Erkämpfung könnte man hier auch Wiedererlangung setzen, denn es spricht vieles dafür, daß das Weib in den Zeiten des Matriarchats — der Mutterfamilie —, als Mann und Weib, wenn auch nicht gleichartig, so doch gleichwertig und vor allem gleichberechtigt ein Nomadenleben führten, ungleich mehr Sexualfreiheit besessen hat, als ihr jemals später wieder zuteil geworden ist. Es waren jene Zeiten, von denen Multatuli sagt: „Im Anfang waren alle Kinder unecht, und es kam niemandem in den Sinn, ein Mädchen zu verachten, weil es Mutter war. Das wäre nicht anders gewesen, als würde man auf eine Blume böse sein, weil sie sich vermaß, zu „blühen“.“

Sexualfreiheit heißt Freiheit des sexuellen Willens. Geht nun aber dieser sexuelle Wille dahin, möglichst keinen Willen zu haben, sich dem Willen des Geliebten völlig zu überlassen, so müssen wir auch in dieser Willenlosigkeit noch einen Willensausdruck erblicken. Tatsächlich stärkt ja die Liebe nicht nur den Willen, die Aktivität, sie hemmt ihn auch, macht den Menschen willensschwach, nachgiebig, unterwürfig, unfrei, gebunden bis zur „sexuellen Hörigkeit“. Unter beiden Geschlechtern gibt es in der Liebe geborene Herren und geborene Sklaven.

Wenn in „Der Widerspenstigen Zähmung“ die Gattin Petrucchios am Ende ausruft: „Was einem Könige ein Untertan, das schuldet eine Gattin ihrem Gatten“, so entspricht diese Äußerung einer Zeitanschauung, die auch heute noch

keineswegs völlig verschwunden ist. Auch unter den Männern gab es jederzeit solche, die sich an Unterwürfigkeit nicht genug tun konnten. Als Beispiel sei hier auf den Minnedienst des Mittelalters verwiesen, in dem die Aufopferung und Hingabe der Männer wahre Orgien feierte. „. . . die meisten dieser Helden“, erzählt Weinhold, „unterwarfen sich jeder Weiberlaune und die verrücktesten Dinge führten sie aus, um ihren Damen zu gefallen; nicht nur Verstümmelungen, sondern auch unsinnige Handlungen der sonderbarsten Art wurden bekannt. Ein solcher Liebesritter zog sich z. B., um seine Geliebte zu ehren, die „Loba“, d. h. Wölfin, einen Wolfsbalg, über und lief heulend auf allen Vieren in der Nähe der Burg seiner Herzensdame umher. Leider verstanden sich die Hirten und ihre Hunde auf den Minnedienst schlecht. Sie hieben und bissen ihn als einen wirklichen Wolf und richteten ihn so übel zu, daß er für tot in das Schloß einer andern Dame seines Herzens, der Loba von Puegnantier, getragen ward.“ Weinhold erzählt weiter: „Um seiner Herzdame seine Herzhaftigkeit zu zeigen, ließ sich Ulrich v. Lichtenstein einen Finger abhacken und sandte ihr denselben ausgeschmückt in einem prächtigen Kästchen zu; sie brach in Verwunderung darüber aus, daß ein verständiger Mensch solche Narrheit tun könne. Als junger Knabe hatte dieser Ritter bereits mit Entzücken das Wasser getrunken, worin seine Herrin sich gewaschen hatte.“ Und Henne am Rhyn, welcher sich ebenfalls über den eigenartigen Liebesdienst der Minnesänger ausspricht, schreibt: „Die Geliebte wurde wie eine Göttin verehrt; ihr Name wurde in Baumrinden geschnitten, ihre Fußspuren wurden geküßt; sie erhielt Namen, wie: rote Rose, weiße Lilie, Sommerwonne, Glücksborn, Maientau, Osterblume, glänzender

Morgenstern usw. in zahlloser Menge. Übermütige Damen verlangten von ihren Anbetern hohnvoll die unmöglichsten Leistungen in Herbeischaffung dieses oder jenes Gegenstandes oder gar einen Kreuzzug."

Auch jetzt noch ist bei vielen Frauen und Männern Liebe geradezu die Lust am Leide. Die extremsten Steigerungen dieser Leidenschaft stellen eine unter dem Namen Masochismus oft beschriebene Erscheinung dar, eine der bei beiden Geschlechtern vorkommenden, und zwar häufigsten Absonderlichkeiten sexuellen Fühlens.

Wie verträgt sich nun aber dieses Aufgeben des Ich, diese extreme sexuelle Passivität, mit dem, was wir von dem egoistischen Charakter der Liebe ausführten? Um diese scheinbare Gegensätzlichkeit zu erfassen, müssen wir uns wieder erinnern, wie unmittelbar sowohl zeitlich als ursächlich die zentripetale und zentrifugale Komponente des Liebesreflexes einander folgen, Reiz und Lust. Um die begehrten Reize zu empfangen, müssen wir wie ein Gefäß uns zur Aufnahme bereit halten. Die Hingabe an die Reize entspricht aber der Passivität, die Lust an ihnen der Aktivität der Liebe, und so wie Reiz und Lust in uns eins werden und außer uns eins sind, so sind auch Aktivismus und Passivismus in der Liebe eines jeden untrennbar miteinander verknüpft, wenngleich, entsprechend der individuellen Beschaffenheit ihrer Stärke, in sehr verschiedenen Verhältnissen gemischt.

Wer einmal über das Wort Liebes*dienst* tiefer nachgedacht hat, wird erkannt haben, wie nahe in der Liebe das Dienen als etwas passiv Gehorchendes dem Dienen als aktivem Erweisen von Dienstleistungen („Galanterie") steht. Untersuchen wir genauer das Motiv der Liebesbezeugungen, so werden wir finden, daß selbst die

Akte, die nicht unmittelbaren Reizgewinn erstreben, doch mittelbar den Zweck verfolgen, den Träger der Reize und damit diese zu gewinnen.

Es mag die Erkenntnis, daß so selbst der Altruismus der Liebe dem Egoismus entspringt, daß das Gute, das Verliebte erweisen, sie sich selbst erweisen, für viele, namentlich für die, denen der Dank höher steht als der Gedanke, etwas Schmerzliches haben. In Wirklichkeit setzt es aber den hohen Nutzen der Liebe für die Allgemeinheit keineswegs herab, wenn wir inne werden, daß die Opferwilligkeit der Liebe ihr als ein Lebensbedürfnis, als Funktion anhaftet, wie etwa der Lunge das Atmen, dem Herzen der Herzschlag.

Liebe bedeutet in jeder Beziehung ein Übersichhinauswachsen, die größte Steigerung der in uns ruhenden Kräfte und Möglichkeiten. Zur Erorberung der Liebesobjekte steht uns aber noch ein weiteres Mittel zur Verfügung: außer dem, was wir tun, das, was wir sind. Je mehr jemand an Vorzügen bieten kann und bietet, um so größer sind seine Aussichten in der Liebe. So schmückt sich das Weib mit schönen Gewändern, der Mann mit Kenntnissen; so sucht sich der Mann in künstlerischem, wissenschaftlichem, politischem, sportlichem Wettstreit hervorzutun, die Frau durch Leistungen und Tugenden auf anderen, neuerdings auch vielfach auf verwandten Gebieten, beide oft im unbewußten Liebeszweck, um bedeutender und begehrenswerter zu sein oder wenigstens zu erscheinen.

Mantegazza richtet einmal in einer seiner zahlreichen Schriften über die Liebe folgenden Appell an die Männer: „Mann, willst Du geliebt sein? So sei stark an Muskeln und Gedanken, an Leidenschaften, Kühnheit und Geistes-

blitzen. Eine Frau, welche bewundert, steht an der Schwelle der Liebe."

Es entspricht dieser oft unbewußte Ansporn genau dem, was Darwin uns an vielen Beispielen aus der Tierwelt geschildert hat. Wie diese im Liebesdrang und Liebeswettstreit ihre schönsten Farben entfalten und leuchten, ihre besten Liebeslieder erschallen lassen, so tut es auch der Mensch mit dem, was er zu bieten vermag. Darwins Meinung geht dahin, daß alle sexuellen Geschlechtscharaktere, alles, was der Mann vor der Frau, und sie vor ihm voraus hat, entwicklungsgeschichtlich auf diesen Wettstreit zurückzuführen sei.

Von verschiedenen Seiten wird noch eine andere Wechselwirkung zwischen sexueller und geistiger Produktivität und Leistungsfähigkeit angenommen, nicht in dem Sinne, daß die eine die andere steigert, als vielmehr so, daß eins das andere ersetzen kann. Man stellt sich vor, daß die in uns schlummernden Sexualkräfte in andere als sexuelle umgesetzt werden könnten; der entspannende Abstrom habe dabei nicht Sexualreize zum Ziel zentrifugaler Liebesbetätigung, sondern erstrecke sich auf andere, und zwar sehr verschiedenartige Objekte, denen er produzierend und schaffend gegenübertritt. Freud[68]) hat dafür den (übrigens schon von Nietzsche im gleichen Sinne gebrauchten) Ausdruck „Sublimierung", Bloch den meines Erachtens prägnanteren „sexuelle Äquivalente" gewählt. „Aus diesen innigen Beziehungen zwischen sexueller und geistiger

---

[68]) Freud (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Aufl., p. 39) bemerkt: „Die Kulturhistoriker scheinen einig in der Annahme, daß durch Hinlenkung auf neue Ziele ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient, mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden.

Produktivität erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß gewisse geistige Schöpfungen an die Stelle des rein körperlichen Sexualtriebes treten können, daß es psychische sexuelle Äquivalente gibt, in die sich die potentielle Energie des Geschlechtstriebes umsetzen kann. Hierher gehören viele Affekte, wie Grausamkeit, Zorn, Schmerz und die produktiven Geistestätigkeiten, die vor allem in Poesie, Kunst und Religion ihren Niederschlag finden, kurz, das ganze Phantasieleben des Menschen im weitesten Sinne vermag bei Verhinderung der natürlichen Betätigung des Geschlechtstriebes solche sexuellen Äquivalente zu liefern, deren Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Liebe wir noch näher zu betrachten haben." [69]) Nach allem, was wir von dem Reflexmechanismus der Liebe wissen, hätte man sich die Sublimierung nicht, wie es meist geschieht, als eine Erhebung, ein Aufsteigen der genitalen in die zerebrale Sphäre zu denken, sondern eher als ein Nichtsinkenlassen seelischer Vorgänge in geschlechtliche; es würde also mehr eine Hochhaltung als eine Erhöhung sein. Von den Dingen und Tätigkeiten, die als sexuelle Äquivalente angegeben werden, seien folgende angeführt: Kunst, Wissenschaft und Philosophie, letztere oft mit dem Hinweis, daß die großen Philosophen von der älteren bis in die moderne Zeit, von Plato und Aristoteles über Descartes, Spinoza, Leibniz bis zu Kant, Schopenhauer und Nietzsche meist unverheiratet waren. Plato selbst nannte das Denken einmal: „sublimierten Geschlechtstrieb".

Von vielen Seiten ist die Religion als Ersatz sexueller Lust angesprochen worden, was v. Krafft-Ebing sehr präzise so ausdrückt: „Religiöser und sexueller Affektzustand zeigen auf der Höhe ihrer Entwicklung Über-

[69]) Bloch, Sexualleben, pag. 100.

einstimmung im Quantum und Quale der Erregung und können deshalb unter geeigneten Verhältnissen vicariieren". Nietzsche aber sagte: „Allen, denen die Sitte und Scham die Befriedigung des Geschlechtstriebes untersagt, ist die Religion als eine geistigere Auslösung erotischer Bedürfnisse etwas Unersetzbares."

Ferner hat man gemeint, daß allgemeine Menschenliebe, humanitäre, philanthropische, soziale Bestrebungen aller Art, weiterhin Liebe zu Tieren, wobei man vor allem an die Zärtlichkeiten vieler alleinstehender Personen zu Hunden, Katzen, Singvögeln, auch Pferden dachte, als Substitute erotischer Liebe auftreten können, auch leidenschaftliche Neigung zu leblosen Dingen, wie sie im Sammeltriebe hervortritt. Endlich hat man auch in körperlicher Tätigkeit, vor allem im sportlichen Wettkampf einen sexuellen Sublimierungsvorgang erblickt. F. Nietzsche[70]) meint einmal: „. . . der Geschlechtstrieb könnte an die Maschine gestellt werden und nützlich arbeiten lernen, zum Beispiel Holz hacken oder Briefe tragen oder den Pflug führen. Man muß seine Triebe ausarbeiten. Das Leben des Gelehrten erfordert namentlich so etwas."

Überblickt man diese Zusammenstellung, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, so wird man finden, daß es eigentlich nichts gibt, wovon man nicht angenommen hat, daß es an die Stelle sexueller Betätigung treten könnte.

In einer Beziehung läßt die Literatur über diesen Gegenstand allerdings vielfach zu wünschen übrig, nämlich in der scharfen Umgrenzung dessen, was unter

---

[70]) Bd. XII. der Gesamtausgabe, Leipzig 1901, p. 149. Zitiert nach Bloch a. a. O.

den Begriff der Sublimierung des Geschlechtstriebes fällt. Wir sehen nämlich, daß nicht selten auch unter Sublimierung die Anregung zum geistigen Schaffen verstanden wird, die nicht die sexuelle Enthaltung, sondern im Gegenteil die Betätigung hervorbringt. Wenn beispielsweise in bezug auf künstlerische Sublimierung auf die Bemerkung von Krafft-Ebing verwiesen wird: „Was wäre die bildende Kunst und die Poesie ohne sexuelle Grundlage! In der sinnlichen Liebe gewinnt sie jene Wärme der Phantasie, ohne die eine wahre Kunstschöpfung nicht möglich ist, und in dem Feuer sinnlicher Gefühle erhält sich ihre Glut und Wärme. Damit begreift sich, daß die Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind“, so ist wohl klar, daß dieser Gewinn an schöpferischer Kraft durch die Liebe ganz anders bedingt sein kann als „durch Verhinderung der natürlichen Betätigung des Geschlechtstriebes“ oder auch „durch Ablenkung sexueller Triebkräfte vom sexuellen Ziele auf andere“ oder dadurch, „daß ein Quantum libidinöser Triebkraft von der Sexualsphäre auf Gebiete peripherer Tätigkeit übergeführt, d. h. sublimiert wurde.“

Von Sublimierung und sexuellen Äquivalenten sollte man, wenn die Erörterung dieser Frage von Konfusion frei bleiben soll, nur bei Personen reden, die über größere Zeitläufte geschlechtlich enthaltsam leben, so daß also nicht etwa eine einfache Kraft- und Lebenssteigerung als Folge eines sexuellen Auslebens vorliegt, sondern begründete Vermutungen bestehen, daß die psychische Leistung mit der sexuellen Nichtleistung vicariierend im Zusammenhang steht.

Wenn es zuträfe, daß die sexuelle Enthaltung die geistige Produktion günstig beeinflußt, so müßten die Enthaltsamen geistig bedeutender sein, in Kunst, Wissenschaft

und den Zweigen, die als sexuelle Äquivalente gelten, mehr zutage fördern als Nichtabstinente. Dies trifft aber in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht zu. Im Gegenteil, es hat den Anschein, als ob die Enthaltsamen sich auch ansonsten nicht durch Aktivität auszeichneten; die, welche ich beruflich sah, waren eigentümlich ängstliche, sehr um sich besorgte, scheue Menschen, nicht gerade unproduktiv, aber auch nicht aus ihrer Schicht hervorragend. Sie hatten alle selbst nicht den Eindruck, als ob durch die geschlechtliche Enthaltung ihre Körper- und Geisteskräfte größer seien oder geworden seien. Loewenfeld vergleicht in seiner wertvollen Erörterung der Sublimierungsfrage einmal den katholischen mit dem protestantischen Klerus und gelangt zu dem wohl zutreffenden Schluß, daß man nicht behaupten könne, daß die im Zölibat lebenden katholischen Priester die verheirateten evangelischen Geistlichen an Intelligenz, Energie und Tüchtigkeit überträfen.

Wiederholt hat man historische Persönlichkeiten herangezogen, um aus ihrem anscheinend sexuell unbewegten Leben den Nutzeffekt zu folgern, den dieses für ihre geistige Produktion gehabt hat. Erst neuerdings verwies Eulenburg in diesem Sinne in der Dresdner Diskussion über die sexuelle Abstinenzfrage auf die großen „Zölibatarier“ der Weltgeschichte. [70a]) Ich habe demgegenüber bereits damals geltend gemacht, daß eheliches Zölibat und sexuelle Enthaltung nicht gleichzusetzen seien, daß wir viel zu wenig über diese intimsten Vorgänge im Leben jener großen Männer wüßten, um für die so komplizierte Frage

---

[70a]) Verhandlungen der Achten Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Dresden am 10. u. 11. Juni 1911 in der Zeitschrift für Bekämpf. der Geschlechtskrankh. XIII. Bd. Leipzig 1911, pag. 7ff.

der Sublimierung daraus Schlüsse ziehen zu können. Selbst wenn es aber zutreffen sollte, daß bei einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten das Geniale völlig das Genitale absorbiert, ist zu bedenken, daß für diese Höhen- und Ausnahmemenschen Gesetze obwaltend sein könnten, die für das Gros keine Gültigkeit haben, ganz abgesehen davon, daß die Zahl der bedeutenden Männer und Frauen wesentlich größer ist, bei denen ein starkes Liebesleben mit ebenso intensivem Geistesleben verbunden war.

Am ehesten scheint es noch, daß zwischen geistiger und körperlicher Fruchtbarkeit insofern eine Wechselwirkung besteht, als auffallend häufig geniale Menschen sowohl hinsichtlich der Qualität als der Quantität ihrer Nachkommenschaft von geringer Leistungsfähigkeit sind. Wenn nicht in ihnen selbst, so endet in der übergroßen Zahl der Fälle ihr Stammbaum mit ihren Kindern oder Enkeln.

In der Sprache verrät sich, daß man Zusammenhänge zwischen geistigem und körperlichem Zeugen schon sehr früh ahnte. Genus — das Geschlecht und genius — der Geist leiten sich beide von γεννᾶν = zeugen ab; Zeugung und Überzeugung, Brunst und Inbrunst, die doppelte Anwendung von Worten, wie Schaffen und Fruchtbarkeit lehren, wie nahe sich in der Vorstellung die schöpferische Tätigkeit der Hirn- und „Hodenhemisphären“[71]) berührte. Alles in allem will es uns bedünken, daß wir über die Umsetzung sexueller Spannkräfte in Energien, die auf anders gearteten Gebieten liegen, bisher recht wenig Zuverlässiges aussagen können.

Zwei Punkte müssen allerdings als Ausnahmen her-

---

[71]) Bloch erwähnt loc. cit. pag. 99, daß man im Zeitalter der Schellingschen Naturphilosophie von den Hodenhemisphären geradezu als von einer Analogie der Hirnhemisphären sprach.

vorgehoben werden: erstens die Substituierung erotischer Empfindungen und Triebkräfte durch religiöse, und zweitens die teilweise Umgestaltung sexuellen Drangs in einen rein motorischen. Was zunächst das religiöse und sexuelle Gefühl betrifft, so besteht zwischen beiden Affekten eine große Verwandtschaft. Beiden sind seit altersher dieselben Ausdrücke eigen. Ist jemand von starker Liebe zu einem Menschen erfüllt, so „betet er ihn an“, er „vergöttert“ ihn. Der Mann betrachtet seine Geliebte wie eine „Heilige“, er fühlt sich durch sie „beseligt“, bringt ihr die größten „Opfer“, und Anreden, wie mein „Engel“, „mein Abgott“ sind nichts Ungewöhnliches.

Umgekehrt macht die inbrünstige Hingabe an die Gottheit, den Schöpfer, den Erlöser, an die unbefleckte Jungfrau Maria, die Heiligen, bei heidnischen Völkern die Anbetung der Götzen und Fetische oft den Eindruck erotischer Substitution. In früheren Zeiten war es förmlich Sitte, „ins Kloster zu gehen“, um dort in der himmlischen Liebe Trost zu finden für den Verlust einer irdischen. Statt einem geliebten Menschen „weihte“ man sich einem höheren Wesen.

Auch in bezug auf die sexuellen Gefühlsanomalien und Hypertrophien finden sich im religiösen Leben auffallende Analogien, so zwischen der Reliquienverehrung und dem Fetischismus, zwischen religiösem und sexuellem Flagellantismus, zwischen den Selbstkasteiungen und masochistischen Praktiken, zwischen den im Namen der Religion und der Liebe verübten Grausamkeiten, wie sie in den Hexen- und Ketzerverbrennungen beredtesten Ausdruck fanden. In Heiligenlegenden, alten Gebeten und Kirchenliedern finden sich nicht wenige Stellen, in denen die Schil-

derung der religiösen Ekstase der der sexuellen zum Verwechseln gleicht. Nur einige wenige Zitate seien herausgegriffen. So heißt es in den Schriften der Mechthild von Magdeburg (1212—1277)[72]: „O, Herr, minne mich gewaltig und minne mich oft und lang; je öfter du mich minnest, um so reiner werde ich; je gewaltiger du mich minnest, umso schöner werde ich; je länger du mich minnest, umso heiliger werde ich auf Erden.“ Gott antwortete: „Daß ich dich so oft minne, das habe ich von meiner Natur, denn ich bin selber die Liebe. Daß ich dich gewaltig minne, das habe ich von meiner Begier, denn auch ich begehre, daß man mich gewaltig minne. Daß ich dich lang minne, das ist von meiner Ewigkeit, denn ich bin ohn' Ende.“

Die heilige Agnes widmet „ihrem himmlischen Bräutigam“ folgende Worte:[73])

„Entbrannt in Deine Schöne, Geliebter, — — Lieg ich, erkrankt von Liebe ..... Ich schmachte, verschmachte — — — Komm, Ersehnter, und labe die Sieche mit freundlichem Zuspruch. — — Laß mich ruhen, Geliebter, an Deinem Busen, und langsam — — Trinke die Seele hinweg — — in einem schmerzlichen Kusse!“

Christine Ebner träumte sogar, „daß sie unseres Herrn schwanger geworden sei“. In römisch-, mehr noch in griechisch-katholischen Kirchen hat man oft Gelegenheit zu sehen, mit welcher Innigkeit Frauen und Mädchen Küsse auf Antlitz und Füße der Heiligenbilder pressen.

---

[72]) Zitiert nach E. Bleuler, „Jahrbuch für Psychoanalytische und Psycho-Pathologische Forschungen“. 1911, p. 203. Vgl. auch den trefflichen Artikel von Lydia Stöcker: „Mystik und Erotik“ in „Die neue Generation“, 8. Jahrg. 1912, Heft II.

[73]) Zitiert nach Kosegartens Legenden.

Eines der krassesten Beispiele der Übertragung von erotischen Empfindungen auf religiöse Schwarmgeisterei schildert ausführlich der Züricher Pfarrer Dr. Oskar Pfister in dem Werke „Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf“. Pfister führt unter vielem andern aus Zinzendorfs Schriften und Liedern Stellen an wie „Der Mensch ist Braut, und Gott ist Bräutigam“. Ein Gebet zu Jesus versichert: „Mein Braut-Herz hält sich keusch, mir g'nügt an deinem Fleisch“. In einem Liede heißt es: „Reiner bräutgam meiner seelen, tilge fremder Liebe flamm, laß mich deine lieb erwehlen, auserwehlter bräutigam! Welcher unter allen denen, die natur verbinden kann, die sich nach geliebten sehnen, welcher gleichet meinem mann? Aber deines mundes küsse, die voll lieblichkeiten sind, schmecken einem himmel süße, wenn man dein verwehntes kind“, und in einem andern Liede: „Wenns aber ans umarmen geht, ans küssen und ans herzen, so zieht der Sohn als ein magnet, und macht ihr liebes-schmerzen, der braut, die Er für sich erschuf, und ihr zum ewigen behuf, sich ihr selbst einnaturte.“

Es liegt zweifellos viel Wahres darin, wenn ein so gründlicher Kenner der sexuellen Kulturentwicklung wie Iwan Bloch (Sexualleben p. 105) meint: „In gewissem Sinne kann man die Geschichte der Religionen als Geschichte einer besonderen Erscheinungsform des menschlichen Geschlechtstriebes, besonders in einer Wirkung auf die Phantasie und ihre Gebilde bezeichnen“, oder wenn die Gebrüder Goncourt in einer ihrer geistvollen Schriften sagen: „Die Religion bildet einen Teil des weiblichen Geschlechtslebens.“

Sind wir uns über die engen psychologischen Beziehungen klar, welche zwischen der Hingabe an ein gött-

liches und der an ein menschliches Wesen bestehen, Beziehungen, die noch durch sehr viele Beispiele erhärtet werden könnten, so wird uns auch der fanatische, jahrtausendelange Kontrainstinkt begreiflich, mit dem die Prediger der Gottesliebe die fleischliche Liebe verfemten und verfolgten. Es ist wohl zu weit gegangen, wollte man sagen, daß die Priester das nächst der Ernährung heftigste Bedürfnis der Menschen zur Sünde stempelten, weil sie von der Sünde lebten, oder wenn ein moderner Autor sich ausdrückt: „Die Priester vertraten die asketische Anschauung, um ihre eigene Daseinsberechtigung zu begründen.“ Richtig aber ist, daß die Religionen Menschen brauchten, die sich für schuldbewußt, schwach, schlecht, gebunden und elend hielten, die von Unruhe, Reue, Zerknirschung und Zweifeln erfüllt waren, und durch nichts war dies leichter zu bewerkstelligen — es geschah dies vielleicht mehr unterbewußt als wissend —, als wenn dem Geschlechtsbedürfnis als dem vitalsten Drang der Charakter von etwas Niedrigem, Gemeinem, Sündhaftem, von etwas Dämonischem, Heimlichem und zugleich Unheimlichem gegeben wurde. Nietzsche sagt einmal in „Menschliches, Allzumenschliches“: „In allen pessimistischen Religionen wird der Zeugungsakt als schlecht an sich empfunden. Alles Natürliche, an welches der Mensch die Vorstellung des Schlechten, Sündhaften anhängt (z. B. in betreff der Erotik) belästigt, verdüstert die Phantasie, gibt einen scheuen Blick, läßt den Menschen mit sich selbst hadern und macht ihn unsicher, vertrauenslos gegen sich selbst. Selbst seine Träume bekommen einen Beigeschmack des gequälten Gewissens.“

Sexuell ausgeglichene Menschen fühlen sich harmonisch. Harmonische aber konnte die Kirche nicht gebrau-

chen, wenigstens nicht solche, die ihr Glück in der Liebe zu etwas Anderem als zu Gott fanden.

So handelte von ihrem Standpunkte aus die Kirche völlig konsequent, wenn sie von ihren Dienern den Zölibat forderte, wenn sie die Abtötung des Fleisches predigte, die viele bis zur Selbstverstümmelung trieben, wenn sie die Ehe als einen niedrigen Stand und gelegentlich das Weib schlechthin als die Sünde bezeichneten. Noch der gelehrte Kirchenhistoriker Joh. Gottfried Arnold (gest. 1714) vertrat die Auffassung, „daß fleischliche Liebe die Liebe zur himmlischen Sophia zerstöre". Luther scheint die enge Wechselwirkung, die zwischen sexueller Enthaltung und religiöser Betätigung besteht, nicht völlig erkannt zu haben, als er erklärte: „Wer den Naturtrieb wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muß, was tut er anders, denn er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe." Das Gleiche gilt für einen vorbildlichen Prediger unserer Tage, Frenssen, der im „Schlußwort zu Hilligenlei" sagt: „Die Sinnlichkeit ist nicht Sünde, sondern ganz im Gegenteil ein Schmuck des Lebens, eine Gabe Gottes, wie Frühling- und Sommerwind; man soll sie mit gutem Gewissen und Freude genießen und soll sie gesunden, erwachsenen Menschen, die sie begehren, von Herzen wünschen, wie man ihnen den Anblick des Meeres wünscht, und daß der Herbstwind ihnen um die Stirn weht." Solche Aussprüche aus geistlichem Mund gehören zu den größten Seltenheiten. Die Mehrheit protestantischer Geistlicher geht in dieser Frage nicht mit Luther, übertrifft vielmehr an Zelotismus noch den katholischen Klerus.

Da die Forderung sexueller Enthaltung an Stelle der antiken Empfehlung sexueller Mäßigkeit sich für die meisten auf die Dauer als etwas Undurchführbares erweisen mußte, man andererseits aber wohl empfand, wie sehr die Erhaltung dieser Sünde für das Bewußtsein sündhafter Gebundenheit notwendig war, wurde mit diesem Verlangen zugleich auch ein Keim zu der großen Unwahrhaftigkeit gelegt, welche das ganze Sexualleben durchsetzt. Befremdlich erscheint es zunächst nur, muß aber auch psychobiologisch begründet sein, wie stark sich die asketische Suggestion von der Sündhaftigkeit des Geschlechtslebens von Generation auf Generation vererbte, so stark, daß viele, die sich im übrigen längst von den priesterlichen Vermittlern dieser Lehre abgekehrt hatten, fest daranhielten wie an einem unerschütterlichen Dogma, ohne jemals auch nur eine Erklärung zu fordern, worin denn der Schade einer nicht ansteckenden und nicht zu häufigen Sexualbetätigung zu erblicken sei. Man kann schon daraus mit Recht folgern, daß das Keuschheitsgebot auf einen empfänglichen Boden fiel; es mußten unbedingt noch andere als religiöse und metaphysisch-mystische Ursachen vorhanden sein, die dem reflektorischen Vorgang einen so hemmenden Widerstand entgegensetzten.

Diese psychologischen Hemmungsmechanismen der Libido sind teils instinktiver, teils intellektueller, teils auch suggestiver Natur. Ihr mehr gefühlsbetonter als verstandesmäßiger Charakter verrät sich meist sehr deutlich in subjektiven Ausdrücken des Widerwillens. Worte wie: abstoßend, abscheulich, ekelhaft, furchtbar, gräßlich, entsetzlich sind in vielen auf objektive Wissenschaftlichkeit mit Unrecht Anspruch erhebenden Schriften der Medico-Theologen, wie Nyström sie treffend charakterisierte, an

der Tagesordnung. Sehr bezeichnend ist, daß in einem der verbreitetsten Bücher dieser Kategorie der Schwede Ribbing[73a]) ausführt, daß „eine Reihe von ernsten und wohlgesinnten Menschen zu dem Schlusse gekommen seien, daß die ganze geschlechtliche Lebensäußerung als unheilvoll, verleitend und erniedrigend zu betrachten sei; sie hätten, (vielleicht wohl etwas übereilt, wie Ribbing hinzufügt), ausgesprochen, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts hätte nicht sollen an eine geschlechtliche Paarung und Vermischung gebunden sein".

Welches aber sind nun wohl die biologischen Wurzeln der Askese? Da kommen recht verschiedenartige Momente in Betracht, die oft nur mittelbar, nicht aber unmittelbar antihedonistisch wirken. So erhöhte oft genug der die Spannung steigernde Widerstand die Begierde nach und damit die Lust der Entspannung. Nicht selten gingen die Exzesse der Enthaltung in Exzesse der Ausschweifung über. Aber selbst wo es nicht zur Sprengung der Hemmungen kam, trug der Kampf mit dem „Dämon der Unkeuschheit", das Liebesmartyrium, vielfach den Charakter der Lust am Leide, was ein Widerspruch in sich wäre, wenn es sich nicht um die Liebe handeln würde. Sehr bezeichnend sind die Worte, mit denen Hans Dankberg sein kluges Buch vom „Wesen der Moral" schließt. Sie lauten: „An die Konstruktion der Moral hat das Genie der Menschheit seinen besten Willen und seine beste Kraft gesetzt. Und dann, wo blieben die Farben und Formen des Lebens, wo der lockende Reiz der Sünde ohne Moral?"

Der masochistische Einschlag der Askese dringt dem

[73a]) Seved Ribbing, Vorträge über sexuelle Hygiene und Ethik, pag. 4.

Träger der Empfindung meist ebensowenig in das Oberbewußtsein, wie ihr sadistisches Gegenstück, der Drang, im Liebesleben Personen um ihrer Neigung willen zu erniedrigen. Aber selbst Verfolgungen, Auferlegung von entehrenden Strafen wirken nicht selten luststeigernd. Was man leicht haben und besitzen kann, gewährt keinen so intensiven Genuß als das, was unter Gefahren errungen werden muß. Das Verbotene, Heimliche reizt, „schmeckt süß" und verleiht dem Ziel der Sehnsucht den Zauber des Romantisch-Mystischen. Die Leiden und das Glück einer Liebe verhalten sich meist in ihrer Stärke proportional. Das Goethesche „Leid will Freud, Freud will Leid haben" hat im Sexualleben volle Gültigkeit. Es nähert sich dem, was Eduard von Hartmann einmal dahin formulierte: „Es gibt keine Lust, die nicht einen Schmerz enthielte, und keinen Schmerz, mit dem nicht eine Lust verknüpft wäre."

Eng verbunden mit dem sadistischen Liebeshaß ist die Eifersucht gegenüber der von andern genossenen Liebeslust. Am markantesten treten diese Neid- und Mißgunst-Empfindungen in den Bestimmungen gegen die Kuppelei zutage, den einzigen Gesetzen, in denen die Beihilfe, ja sogar die Duldung bei Handlungen unter Strafe gestellt wird, die selbst straflos sind. Denn die Unzucht, der nach dem Wortlaut des § 180 nicht Vorschub geleistet werden soll, ist dem Gesetzgeber gleichbedeutend mit sexuellem Verkehr. So jagen antisexuelle Affekte die Betätigung eines Naturtriebs obdachlos auf die Straße und setzen ihn nicht nur erst recht der Ausbeutung, sondern auch, wie dies Lion[74]) und Hiller[75])

[74]) Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, pag. 282 ff.

[75]) „Die neue Generation", 6. Jahrg., 11. Heft, pag. 454.

sehr richtig hervorheben, gefährlichen Krankheiten und dem sittlichen Verkommen und der Rechtlosigkeit aus.

Neben den genannten Empfindungen wirken hemmend auf den Reflex: die Reaktion gegen die Lust, das uralte „omne animal post coitum triste", die Ernüchterung, die je nach den Begleitumständen bald stärker, bald schwächer auftretende Reue, der „Liebeskatzenjammer", der namentlich beim Manne oft bis zur Verachtung des Weibes gehende Degout nach besiegtem Widerstand. Wenn auch diese Unlustreaktion schwächere Erinnerungsspuren zurückläßt als die Lustempfindung, so wirkt sie doch im Gedächtnis unterbewußt vibrierend nach.

Ein weiterer Hemmungsfaktor ist die Scham. Ich habe mich in früheren Arbeiten[76]) denen angeschlossen, die sie für etwas Erworbenes halten. Von neueren Autoren, die über den Ursprung des Schamgefühls sich äußern, seien Dankberg genannt, welcher sagt: „Der Fonds des Schamgefühls ist nicht: ich schäme mich, sondern: ich soll mich schämen" (loc. cit., pag. 58), und Josef Kohler,[77]) der schreibt: „Das Schamgefühl ist nichts von Natur Gegebenes, sondern etwas durch die Natur Entwickeltes, welches in der Erziehung mehr oder weniger gesteigert, ja selbst bis zur Entstellung übertrieben werden kann. Ihm eine absolute Bedeutung beizumessen, ist irrig." Daneben aber hat die Scham wie alles Erworbene auch eine endogene Wurzel, und diese hängt mit dem dem Spiel der Liebe eigenen Sträuben und Zögern, Sichversagen und Wehren zusammen, jenen passiven Faktoren, die so un-

[76]) Vgl. in „Die Transvestiten" den Abschnitt „Die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände", pag. 257 ff.

[77]) In „Der Begriff d. Unzüchtigen" im „Tag" vom 23. VII. 1901.

gemein viel dazu beitragen, den Reiz und die Lust, Rausch und Wunsch, Spannung und Drang zu vermehren.

Handelt es sich bei den genannten Hemmungsfaktoren um Kontrainstinkte und Suggestionen mehr oder weniger allgemeiner Natur, so kommen noch andere hinzu, die individueller und spekulativer sind. Die Subjektivität und Differenziertheit der sexuellen Empfindungen ist so groß, das Lustgefühl, welches das einem jeden gerade entsprechende Objekt vermittelt, so exzeptionell, daß jemand, der es nicht selbst fühlt, schwer versteht, wie Erscheinungsformen, die von dem eigenen Typus weit entfernt sind, überhaupt sexuellen Eindruck zu machen imstande sind. Weil *ihn* die Reize abstoßen, findet er nach dem Gesetz der Objektivierung, welches auch das Liebesleben beherrscht, die Objekte, von denen die Eindrücke ausgehen, objektiv abstoßend und ebenso die Subjekte, auf welche die Objekte Eindruck machen.

Gründe sind, wo Hemmungen vorhanden sind, leicht gefunden. Ebenso wie derjenige, welcher Liebe fühlt, bemüht ist, seine Neigung vor sich und der Welt zu erklären, so sucht der Antisexuelle, der von Antipathie oder Liebeshaß Erfüllte, seine Abneigung zu begründen. Das Wirkliche ist aber in der Liebe nur das Subjektive, und in dem Subjekt nicht der Gedanke das Tatsächliche, sondern das Gefühl, nicht das Bewußte, sondern das Unbewußte. Sehr mit Recht sagt *Horwitz* (in seiner psychologischen Analyse auf physiologischer Grundlage, Halle 1875, p. 179): „Das Denken ist eine Folgeerscheinung des Gefühls, wie es auch die Bewegung ist“, ein Satz, der dem französischen „penser c'est sentir“ entspricht. Dabei ist ohne weiteres zuzugeben, daß es auch Reflexionen mit positiveren Unterlagen gibt, die sich dem

Reflexablauf in den drei Hauptstätten sexueller Betätigung sperrend entgegenstellen. So treten dem Gebrauch der Prostitution die Gefahr der Infektion, der freien Liebe die Möglichkeit der Befruchtung, dem Eingehen der Ehe das Risiko materieller Not und ihre Unauflöslichkeit als Gegenmotive in den Weg.

Damit berühren wir die soziale Seite der Hemmungen, die Sitte, die jeweilige Moral, die namentlich bei uns für das Weib so strenge Regeln vorschreibt. So werden sicherlich nicht selten Frauen, die sich einem leidenschaftlich geliebten Manne zu eigen geben möchten, davon abgehalten werden durch die Vorstellung der Schande, die an der unehelichen Mutter und an unehelichen Kindern haftet.

Überschauen wir die generellen und individuellen Grundlagen und Gründe der Sexualhemmung, so verliert sich nach ihrer psychobiologischen Würdigung ein Teil des Grolls, den man zunächst den lebensverneinenden, destruktiven Elementen entgegenbringt, die sich so feindlich gegen das höchste Gut, das der Mensch besitzt, verhalten. Man erkennt dann wieder die Wahrheit des tiefen Wortes von Spinoza: „Alle Dinge geschehen aus Notwendigkeit; es gibt in der Natur kein Gutes und kein Schlechtes.“

Auch die Hemmungsmechanismen sind wie die Reflexmechanismen in der Psyche begründet. In sehr vielen Fällen wirken sie ihrer Absicht völlig entgegengesetzt, indem der zur Aufhebung von Hemmungen nötige Aufwand die Lust steigert. Dieses freilich nur, wenn die Hemmungen nach nicht zu langem Zeitraum überwunden werden können. Wird die befreiende Entspannung zu lange, zu gewaltsam unterdrückt, dann treten ungünstige Folgen ein, die in hohem Maße dazu angetan sind, dem Wert eines Lebens und dem Fortschritt des

Ganzen, der von den einzelnen Lebenswerten abhängig ist, Abbruch zu tun.

Ehe wir dazu übergehen, zu erörtern, wie das Individuum am geeignetsten das Gleichgewicht, die Harmonie zwischen den Reflex- und Hemmungsmechanismen, zwischen dem Lustgewinn und der Lustersparnis herstellt, müssen wir noch kurz auf die motorischen Auslösungen zurückkommen, von denen oben gesagt wurde, daß sie ebenfalls der sexuellen Entspannung dienen können.

Nach allem, was wir wissen, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß, wenn sexuelle Eindrücke keinen entsprechenden Ausdruck finden, ein Druck zurückbleibt, der als Drang empfunden wird. Wird dieser nicht entspannt, so nimmt er zu und erzeugt ein Gefühl der Niedergedrücktheit, der Depression, (Pression = Druck, Depression = Niedergedrücktheit) verbunden mit Unlust und Unruhe.

In vielen Fällen gelingt es, durch die genannten Hemmungen den Druck zu unterdrücken, den Drang zu verdrängen, meist jedoch nur vorübergehend. Infolge der von neuem wirkenden äußeren und inneren Reizungen erneuert und verstärkt sich immer wieder der Spannungsdruck. Entwickelt er sich bis zu einem gewissen Grade doch selbst noch bei Menschen, die, um den „Anfechtungen“ und „Versuchungen“ der Außenreize zu entgehen, sich in die Einsamkeit zurückziehen, der Welt entfliehen, Einsiedler und Sonderlinge — Absonderlinge — werden, ja, wie wir sahen, sogar bei solchen, die sich der Innenreize durch Entmannung zu entledigen suchten. Mit wie tief erschütternden Worten schildert aber Oskar Wilde in „The ballad of Reading

goal“, wie sich noch im Zuchthause im Zustand größter Apathie dieser Drang regt. Er sagt:

„And all, but Lust
is turned to dust
in Humanity’s machine“.[78])

Wäre in vereinzelten Fällen nun aber auch eine vollkommene dauernde Unterdrückung sexueller Triebregungen möglich, so könnten uns diese Ausnahmen von der Regel hier nicht interessieren, wo wir von Menschen handeln, die in der Welt, mitten im Leben stehend, die übergroße Mehrheit bilden. Bei diesen sucht sich oft ein Teil des nicht unterdrückten Drucks, und zwar derjenige, welcher die innere Unruhe bewirkte, durch äußere Unruhe zu ent„last“en.

Die äußere Unruhe gibt sich als Aktivität in mannigfachster Weise kund. So dient dieser Abfuhr nicht selten der Schrei. Ein Freud-Schüler — Otto Rank — meint einmal, daß der Schrei der ursprünglichste Laut des Menschen war, aus dem sich die Sprache als differenzierter Ausdruck der Gefühle entwickelt hätte. Trifft dies zu, dann hat sich sicherlich zu dem Angstschrei der Sich-Wehrenden, zum Lustschrei der Überwindenden alsbald der Notschrei gesellt und mit ihm das Seufzen und Stöhnen als motorische Lösung verhaltener Spannungen, als Notwehr gegen zwangvollen Schmerz und drangvolle Pein.

Eine ganz ähnliche Befreiung von innerer Last stellt das Weinen dar — mit Recht spricht man von der Wollust der Tränen, dem Glück, sich ausweinen zu können. Das wichtigste Mittel der Abreaktion aber bildet die Sprache,

---

78) „Alles im menschlichen Triebwerk ist zerstäubt außer der sinnlichen Begierde“.

die Aussprache. Wie eine körperliche Wunde der Absonderung bedarf, so bedarf der seelische Schmerz der Erleichterung durch das Wort. Deshalb hat bei vielen psychischen Störungen die eingehende Rede und Gegenrede mit einem verständnisvollen Arzte an sich schon die Bedeutung eines Heilmittels von hohem Wert.

Bei manchen Personen dient dem Zwecke sexualmotorischer Entlastung auch das Schreiben, vor allem das Briefschreiben. Ich kenne mehrere Fälle, in denen an starker Affektverdrängung leidende Frauen sich dadurch Luft verschafften, daß sie Tausende von Briefen schrieben. Der Inhalt der Briefe braucht kein öbszöner zu sein, und dadurch unterscheiden sie sich in etwas von den Zuständen, die Bloch unter dem Namen Erotographomanie beschrieben hat; dagegen sind sie meist von starker Leidenschaftlichkeit, oft von Übersinnlichkeit erfüllt, und Anreden, wie „mein Gott“, „mein Heiland“ sind in ihnen nichts Ungewöhnliches.

Eine andere motorische Umsetzung sexueller Unruhe ist nicht selten der Wandertrieb; man könnte hier von Erotodromomanie sprechen. Der sexuell Befriedigte ist seßhaft, bodenständig, der sexuell Unbefriedigte heimflüchtig, ruhelos. Da reisen diese alleinstehenden Männer und Frauen, von den Beatifikationen des Papstes zum Selamlik des Sultans, von den heulenden Derwischen zu den indischen Fakiren, vom Yoshiwara zum Yellowstonepark; da findet man diese unbewußt von sexuellem Drang Getriebenen in Bayreuth und Oberammergau, auf allen mondainen Sammelplätzen, in Monte Carlo und Ostende wie in den Palasthotels am Rande der Sahara und am Ufer der Themse, immer friedlos und rastlos. Auch unter den Forschungsreisenden, die sich, vom sexuellen Stachel getrieben,

in Gefahren aller Art begeben, und auch in der ärmsten Schicht der Vagabonden, unter dem Wandervolk sah ich sie; in den deutschen Herbergen zu Rom und Neapel und sicherlich auch an vielen anderen Plätzen findet man Menschen, die 20 Jahre und mehr „auf der Walze liegen“, unter ihnen manchen, der einst vermögend war, sich aber erst glücklich fühlte, als er nichts mehr zu verlieren hatte. Gelingt es, das Vertrauen dieser oft sehr verschlossenen Armen der Landstraße zu gewinnen, so erfährt man fast immer, daß unglückliche Sexualverhältnisse der Antrieb ihrer Unrast waren und noch sind.

Wie im Wandern, so wird viefach auch in sportlichen Kraftleistungen bewußt und unbewußt eine Ablenkung und Abfuhr sexueller Spannkräfte gesucht. Seit altersher hat man angenommen, und wie es scheint mit Recht, daß Enthaltung während des Trainings — die Abwendung von Bacchus und Venus — die Sportleistung im Endkampf zu steigern geeignet ist.

Damit ist aber noch nicht das Umgekehrte erwiesen, nämlich daß körperliche Anstrengung die sexuelle Reizbarkeit und Kraftaufspeicherung wesentlich herabmindert, und die Annahme verschiedener Autoren, daß übermäßige Sportübungen die sexuellen Funktionen stark herabsetzen, „Sport mit Maß betrieben hingegen eine ziemlich neutrale Wirkung auf einen normalen Trieb habe“, dürfte so zu deuten sein, daß körperliche Ausarbeitung zwar ein gutes Abfuhrmittel sexueller Spannkräfte ist, aber unter gewöhnlichen Verhältnissen kein Mittel, das wesentlich über die Zeit hinauswirkt, in der es in intensiver Weise zur Anwendung gelangt.

Auch der Einfluß, den völlige oder teilweise Enthaltung auf die geistige Aktivität hat, ist — falls er vorhan-

den ist — nur der eines motorischen Antriebs. Sicherlich ist sexuelle Betätigung oder Nichtbetätigung nicht imstande, künstlerische oder wissenschaftliche Fähigkeiten zu erzeugen oder zu erwecken, der innerlich sezernierte Sexualstoff könnte vielmehr auf vorhandene Talente und Anlagen nicht anders als höchstens stimulierend wirken. Doch ist nicht zu übersehen, daß gerade geistig regsame Menschen oft bekunden, daß sie sich durch sexuelle Eindrücke belebt, angeregt fühlten, und daß sie sich bei sexueller Betätigung freier, leistungsfähiger, produktiver befunden hätten; die Enthaltung hingegen hätte sie in ihrer Schaffensfreudigkeit geschwächt und gelähmt, sie unruhig, nervös, schlaflos gemacht.

Wir sind damit in der Übersicht sexualmotorischer Äquivalente, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, allmählich zu jenen motorischen Äußerungen unterdrückter Sexualkraft gelangt, die den Charakter der Unruhe tragen, welche gepaart mit erhöhter Reizbarkeit und konsekutiver Schwäche der Neurose eigen ist. Strindberg[81]) sagt einmal von seinem Fischermeister Axel Borg: „Die Empfindlichkeit der Nerven wuchs bei dem heranwachsenden Jüngling dadurch, daß er enthaltsam war und sein Geschlechtsleben in strenger Zucht hielt." Es ist in der Tat für den Laien, mehr aber noch für den Kenner des menschlichen Nervensystems überaus naheliegend, daß das Verdrängen sich immer wieder vordrängender Triebe, dieses mehr oder weniger bewußte Ringen mit tief in der Natur wurzelnden Begierden in hohem Maße geeignet ist, ein nicht sehr widerstandsfähiges Nervensystem auf die Länge der Zeit zu erschüttern. Das Nervensystem überaus zahlreicher Menschen befindet sich nun aber bereits aus he-

[81]) Strindberg „Am offenen Meer", p. 175.

reditären Ursachen, die klarzulegen außerhalb des engeren Rahmens dieser Arbeit fällt, mehr in einem labilen als stabilen Gleichgewicht.

Sicherlich tragen an der Riesenausbreitung der Krankheiten, die unter dem Sammelnamen der Neurasthenie und Hysterie gehen — von anderen psychischen Störungen (um nicht das Problem noch mehr zu komplizieren) zu schweigen, — nicht allein sexuelle und hereditäre, sondern auch andere äußere Ursachen Schuld. Vergleichen wir nur einmal die Anforderungen, die in unseren Tagen an die peripheren und zentralen Nerven gestellt werden, mit denen voreisenbahnlicher Zeiten, so kann man wohl sagen, daß von unserm Nervensystem das Doppelte von dem beansprucht wird, was es in der Biedermeierzeit zu leisten hatte, als Wochenblättchen, Nachtwächter und Großvaterstühle noch weit verbreitete Einrichtungen waren. Aber alle die äußeren Nervenschädigungen würden weniger verhängnisvoll sein, wenn sie ein fest fundamentiertes, gut verankertes Nervensystem träfen, keins, das durch sexuelle Überspannung und übermäßige Verdrängung gelockert ist. Mehr als jede andere Zeit bedarf daher die unsrige sexuell befriedigter Menschen, Personen, die ihre auf Sexualfehler so fein reagierenden Neurone von dem Extrem der Ausschweifung ebenso fern halten wie von dem Extrem nicht minder nachteiliger Unterdrückung.

An welcher Stelle zwischen dem Maximum und Minimum sexueller Betätigung das Optimum liegt, kann nicht nach einem Schema entschieden werden. Das ist im Einzelfall von dem Grade der Reizbarkeit, der Stärke der Spannung und der Macht der Hemmungen abhängig. Von wesentlicher Bedeutung ist hier aber noch ein anderer Faktor, dem wie alles Lebendige auch das Sexualleben in her-

vorragendem Maße unterliegt: der zyklische Rhythmus, die periodische Welle aller Lebenserscheinungen.

Ein Buch über die Naturgesetze der Liebe würde sehr unvollständig sein, wenn es uns nichts über diesen Sexualrhythmus zu sagen hätte. Wie für alles Stoffliche das Linné'sche Wort gilt: „natura non facit saltus", so für alles Zeitliche der Satz: „omnia facit natura in rhythmis". Alle zeitlichen Schwankungen aber sind an stoffliche Schwingungen geknüpft. Im Sexualleben hängt das periodische Auf und Nieder substantiell von dem Grade der innersekretorischen Sättigung ab. Bei den Menschen müssen zwei Sexualwellen unterschieden werden: die große Lebenswelle und die intermediäre Triebwelle. Bei fast allen übrigen Lebewesen tritt eine dritte Kurve in den Vordergrund: die Jahreswelle, deren Gipfel mit der Jahreszeit zusammenfällt, in der die am reichlichsten fließenden Nahrungsquellen ein Wachsen über sich hinaus am ehesten gestatten. Die Jahreswelle ist bei dem Menschen nur noch in Rudimenten vorhanden, die ihren Ausdruck finden in einer leichten Steigerung der Befruchtungen im April und Mai,[82]) sowie in den sogenannten „Frühlingsgefühlen", die jedoch mehr auf direkten klimatischen Einflüssen als auf der dadurch bedingten Nahrungsveränderung zu beruhen scheinen.

Für die Verwischungen der menschlichen Jahreskurve sind offenbar dieselben Kulturfaktoren wirksam, die An-

---

[82]) Nach den auf Grund der Berliner Geburten-Statistik angestellten Berechnungen von Dr. A. Grünspan im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie ist das Konzeptionsmaximum im April und Mai nur noch sehr gering; während der Jahresdurchschnitt 47,0 Geburten pro Tag ausmacht, beträgt er in den Tagen, die 9 Monate nach April und Mai liegen, 49,2 Geburten pro Tag.

laß geben, daß die Brunst bei den in der Gefangenschaft lebenden und bei den Haustieren ihren periodischen Charakter verloren hat, daß andererseits aber infolge reichlicherer Fütterung diese Tiere vielfach fruchtbarer sind als ihre wilden Stammesgenossen; so legt die Wildente im Jahre 5—10 Eier, während die zahme Ente in derselben Zeit 80 Eier legt. Die Jahreswelle aber sowohl wie die Lebenswelle, vor allem auch die intermediäre Triebwelle, stehen in Parallele mit Reizstoffen, die zyklisch an die Säftebahn abgegeben werden. Trotzdem es äußere Umstände genug gibt, die den Ablauf der Kurven stören, — Gelegenheit, Gewohnheit beeinflussen ihn nach der einen, mangelnde Gelegenheit, willkürliche Enthaltung, Ablenkung nach der andern Richtung, — so tritt ihre Abhängigkeit von der Keimzellenbildung doch unverkennbar deutlich in Erscheinung. Der eigentliche Liebestrieb beginnt erst mit der inneren Absonderung der Substanzen, welche mit der Keimreife zeitlich und im wesentlichen auch ursächlich zusammenfällt. Wenn auch Sexualäußerungen im Kindesalter häufiger vorkommen, als bisher von Kinderärzten und anderen angenommen wurde, wenn namentlich auch die zentrale Geschmacksrichtung, sowie die eigene psychosexuelle Individualität meist deutlich präformiert erscheinen, so führen doch, von Ausnahmen abgesehen, die äußeren Sinneseindrücke vor der Reife kaum jemals zu ausgesprochenen Sexualspannungen, die nach Entspannungen drängen. Es fehlt eben noch die chemische Ladung des Sexualzentrums, die der genitalen und körperlichen entsprechende zerebrale und psychische Reife, welche erst das wirkliche Haften der lustbetonten Reize ermöglicht.

Das Alter, in dem die Keimzellen und das Sexualzentrum aus dem Schlummer erwachen, beide durch denselben

chemischen Reiz, welcher auch die anderen bis dahin nur in Vorstufen vorhandenen Sexualcharaktere zum Leben erweckt, schwankt unter den Menschen nach Klima, Rasse, Familie, Umgebung und Lebensweise nicht unbeträchtlich. Im Durchschnitt fällt er in unserer Breite bei beiden Geschlechtern etwas vor die Mitte des zweiten Lebensjahrzehnts. Dieser Zeitpunkt ist nächst dem der Befruchtung der wichtigste im individuellen Leben, bedeutsamer vielleicht als der der Geburt, welche als Erlebnis gewiß nicht zu unterschätzen, streng biologisch aber doch kaum etwas anderes als ein Wechsel des Milieus ist. Sicherlich ist es kein Zufall, daß bei fast allen Völkern unter den sexuellen Festen neben der Hochzeit vor allem die Geschlechtsreife mit vielen Zeremonien gefeiert wird; die Konfirmation, die Einsegnung, die in ähnlicher Weise bei fast allen Religionen und Rassen wiederkehrt, war ursprünglich nichts anderes als ein Fest der Pubertät — eine Tatsache, die bezeichnenderweise zurzeit meist weder den Eltern und Priestern, geschweige denn den Kindern geläufig ist.

Wenige Jahre, nachdem mit der Reife die sexuelle Reizbarkeit eingesetzt hat, macht sich anfangs mehr unklar, allmählich aber deutlicher das Bedürfnis nach Entspannung geltend. Von da ab setzt dann der intermediäre Triebrhythmus ein, im regelmäßigen Tempo von Anstieg — Höhepunkt — Abstieg — Pause —, der mehrere Jahrzehnte anhält.

Die Bedürfniskurve steht mit der Keimzellenbildung nicht in absolutem Kausalzusammenhang, da der Trieb zwar um die Zeit gesteigerter Tätigkeit in den Keimstöcken höher ansteigt, aber auch zu Zeiten vorhanden ist, wo diese sistiert, andererseits aber gelegentlich bei reger Keimzellenproduktion ausbleiben kann.

Würde der Trieb mit der Keimzellenbildung übereinstimmen, so müßte er sich bei der Frau nur alle 4 Wochen kurz vor der Menstruation geltend machen, wo allerdings nach Angabe der meisten Frauen in der Tat eine erhöhte Erregbarkeit vorhanden ist; beim Manne dagegen müßte er täglich auftreten, da nach *Bunge* und anderen sich die Menge der Keimzellen innerhalb eines Tages wieder ersetzt. In Wirklichkeit zeigt aber die Erfahrung, daß beim Weibe das Liebesbedürfnis stärker, beim Manne geringer ist als ihre Keimproduktion und Befruchtungsmöglichkeit.

Wesentlich beeinflußt wird der Ablauf der intermediären Triebkurven durch äußere Reizungen. Das Verhältnis beider zueinander ist ein ebenso wichtiges wie schwieriges Problem. Im allgemeinen kann man sagen: *je stärker der chemische Innenreiz auf das Sexualzentrum wirkt, eines um so geringeren nervösen Außenreizes bedarf es zu seiner Erregung*, und umgekehrt: *je geringer der Chemismus, um so intensivere Außenreize sind erforderlich*. Im einzelnen kommen aber auch hier (zwischen den extremen Formen der Asexualität und Hypersexualität) so bedeutende individuelle Verschiedenheiten vor, daß sich bestimmte zahlenmäßige Werte für die der Bedürfniskurve zugrunde liegenden Zwischenräume kaum geben lassen. Sie schwanken zwischen Tagen und Wochen, in Ausnahmefällen sogar zwischen Stunden und Monaten.

Wie bei der Alterskurve spielen auch bei der Triebkurve Klima und Rasse, Körperkonstitution und vor allem die Lebensweise eine erhebliche Rolle. Die häufigsten Ablenkungen erleidet aber die Bedürfniswelle von seiten der sexuellen Wahrnehmungsbahnen, die das Sexualzentrum

leicht häufiger in Spannung versetzen können, als es der spontanen Periodizität entspricht. Hier tritt uns auch der Begriff der Verführung entgegen als der einer peripheren Reizung, durch die ein Bedürfnis, bevor es sich selbständig Geltung verschafft, erweckt werden kann. Vor allem aber modifiziert das Begegnen adäquater Liebesobjekte den Triebablauf in positivem Sinne, während ein Fehlen solcher Eindrücke (Eremitentum) ihn in negativer Richtung beeinflußt.

Sicherlich waren gegenüber der Häufigkeit, mit der die sexuellen Reflexmechanismen sowohl beim Manne als beim Weibe in Wirksamkeit zu treten vermochten, Schranken geboten, da ein ungehemmtes und ungezügeltes Liebesleben auf die Dauer dem Gesamtorganismus leicht erheblichen Schaden zufügen konnte. Die Unterordnung der Liebesbetätigung unter den Willen wár daher zweifellos für den Menschen eine große Kulturerrungenschaft. War es ihm nicht möglich, auf die Triebrichtung willkürlichen Einfluß zu nehmen, so konnte er doch auf dem Gebiet der Triebbetätigung in der Beherrschung und Ablenkung sexueller Antriebe Wesentliches leisten. Das Wort Askese bedeutet ursprünglich Übung — nicht etwa Enthaltung —, Übung im Triebwiderstand, also Mäßigkeit, und als solche war sie gegenüber den fast unbegrenzten Verkehrsmöglichkeiten von hohem Wert. Es gab Zeiten, wo mit asketischen Übungen ein förmlicher Sport getrieben wurde. Besonders markante Beispiele sind die Probenächte der Enthaltsamkeit, die nach Weinhold im Mittelalter über das ganze kultivierte Europa verbreitet waren. So berichten die Gesänge der Troubadoure von solchen Liebesnächten in der Provence. Ein Beispiel sei

angeführt: „Herrn Almeric hatte eine Dame eine Nacht verheißen, wenn er ihr schwöre, sich am Kusse zu begnügen und wenigstens gegen ihren Willen nicht weiter zu gehen. Er fragte nun den Freund um Rat, ob er die Marter ertragen oder meineidig werden sollte, und Elias erwiderte: er wisse sehr wohl, wie er sich in solchem Falle zu halten habe, seine Dame solle ihn meineidig sehen. — Almeric blieb aber bedenklich, denn er meinte, durch den Eidbruch verliere er Gott und die Geliebte zugleich, er wolle sich also lieber am Kusse begnügen lassen. Doch Elias schalt ihn ob seiner bürgerlichen Beschränktheit aus; die Dame könne durch Tränen, Gott aber durch eine Fahrt nach Syrien versöhnt werden." (Raynouard 4. 22.)

Etwas Ähnliches wie die Probenächte war das bei den nordischen und altindischen Völkern weitverbreitete Schwertklingengelübde. Mann und Weib legten ein nacktes Schwert zwischen sich zum Zeichen eines keuschen Beilagers. So tat Sigurd mit Brunhilde, und auch König Marke findet Tristan und Isolde in der Minnehöhle schlafend, aber voneinander gekehrt und das bare Schwert zwischen sich (Gottfried, Trist.). In einem alten deutschen Volksliede[83]) sagt der Herr, zu dem sich das Mädchen legt, indem er sein „guldiges Schwert zieht": „Das Schwert soll weder hauen noch schneiden, das Anneli soll ein Mägetli bleiben." Hartmann von der Aue aber meint in seinem „Jwein": „Wenn einer das für ein Wunder erklärt, daß Jwein bei einem fremden Mädchen so nahe lag, ohne der Liebe zu pflegen, der weiß nicht, daß ein tüchtiger Mann sich alles enthalten kann, dessen er sich enthalten will." In manchen ländlichen Gegenden

[83]) Uhland, Volkslieder, Nr. 121.

Deutschlands soll sich diese uralte Sitte bis in unsere Tage fortgepflanzt haben.[84])

Es ist ohne weiteres klar, daß diese sonderbaren Sexualgebräuche wenig zu schaffen haben mit den Forderungen totaler Abstinenz, wie sie für beide Geschlechter auch jetzt noch vielfach vertreten werden. Es sei hier noch ein Ausspruch Nietzsches angeführt, in dem er sich gegen die beiden hier in Frage kommenden Extreme wendet; in „Menschliches, Allzumenschliches", pag. 146, sagt er: „Bekanntlich wird die sinnliche Phantasie durch die Regelmäßigkeit des geschlechtlichen Verkehrs gemäßigt, ja fast unterdrückt; umgekehrt, durch Enthaltsamkeit oder Unordnung im Verkehr entfesselt und wüst."

Es liegen von Solon, Zoroaster, Mohammed, Luther, Albrecht von Haller und anderen zahlenmäßige Angaben vor über das, was im Sexualleben als Regelmäßigkeit und Mäßigkeit bezeichnet werden könnte. Aber alle diese Ziffern können keinen wissenschaftlichen Wert beanspruchen, da sie weder die individuellen Verschiedenheiten noch die komplizierten Vorbedingungen berücksichtigen, als deren Resultate uns eine sexuelle Handlung entgegentritt. Weniger scharf und schwankend als der Begriff der Mäßigkeit ist der der Unmäßigkeit, von der Loewenfeld — loc. cit., pag. 89 — ein ganz besonders krasses Beispiel aus seiner Praxis bringt: „Ein Pastor, ein geistig hochbegabter, aber mit Libido nimia behafteter Mann, übte im Verlauf einer 12jährigen Ehe im Durchschnitt dreimal täglich den Koitus aus. Die Frau des Pastors, deren Nerven durch die maßlose sexuelle Inanspruchnahme bedeutenden Schaden erlitten hatten, ergab

---

[84]) Vgl. Fischer, Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen, Berlin 1780.



sich aus Verzweiflung über das Verhalten ihres Gatten dem Trunke.“ Wenn der Münchener Sexualforscher hier von „libido nimia“ spricht, so ist nicht anzunehmen, daß die übergroße Begehrlichkeit dieses Geistlichen in einer besonders intensiven Keimbildung ihren Grund hat; es dürfte vielmehr eine gewohnheitsmäßige Steigerung des Rauschbedürfnisses vorliegen, wie wir sie bei der Gewöhnung an künstliche Rauschmittel z. B. bei Trinkern und Morphinisten vorfinden.

Die relative Unabhängigkeit des Triebes von den Zellreifungsprozessen innerhalb der Keimstöcke zeigt sich nicht nur in der intermediären Bedürfniskurve, sondern auch in der Lebenskurve, besonders augenfällig bei der Frau, bei der das Liebesbedürfnis meist lange jene Zeiten überdauert, die von den Deutschen Wechseljahre, von den Engländern change of life, von den Franzosen l’âge de retour genannt werden. Die Beispiele der George Elliot, die im Alter von 60 Jahren den um 30 Jahre jüngeren Mister Croß heiratete, von Ninon, in die sich drei Generationen verliebten, stehen nicht vereinzelt da. Ninon „verführte“ — so wird verbürgt berichtet — mit 34 Jahren den Herrn v. Sévigné, mit 50 Jahren seinen Sohn, mit 76 Jahren seinen Enkel. Dieses letzte Verhältnis hatte sie kurz nach der großen Tragödie ihres Lebens, die darin bestand, daß der junge Villiers von Liebe zu der großen Amoureuse ergriffen wurde. Sorgfältig hatte man ihm verborgen, daß sie seine Mutter war. Als Ninon, erschreckt über seine Leidenschaft, ihm das Geheimnis seiner Geburt enthüllte, erdolchte er sich vor ihren Augen.

Auch beim Manne hat man nach dem 5. Lebensjahrzehnt eine dem weiblichen Klimakterium[85]) entsprechende

[85]) Kurt Mendel, Die Wechseljahre des Mannes (Climacterium virile). Neurolog. Centralblatt, 1910, Nr. 20.

Rückbildungszeit mit Nachlaß der sexuellen Bedürfnisse konstatieren wollen. Organisch stellt sich in dieser Zeit sehr häufig eine charakteristische Vergrößerung der Prostata ein, die auf Sekretionsstauung zu beruhen scheint. Sollte dies zutreffen, so würde die verminderte Absonderung des Prostatasaftes die verminderte Erregbarkeit des Sexualzentrums wohl erklären können. Wir setzten oben auseinander, daß vermutlich gerade in dem Sekret der Prostata, von dem übrigens Fürbringer[86]) in seinen Aufsehen erregenden Arbeiten bereits nachwies, daß es „in spezifischer Weise das in den starren Spermatozoen schlummernde Leben auszulösen vermag", jene als Andrin bezeichnete Substanz enthalten ist, die für die Belebung aller in der Reifezeit sich entwickelnden Sexualcharaktere von ausschlaggebender Bedeutung ist.

In sehr vielen Fällen bleibt jedoch die Prostatainvolution aus, und selbst wo sie besteht, sehen wir, daß sowohl Libido als Potenz von ihr relativ unbeeinflußt sind. Die Dauer der beiden letzteren unterliegt beim männlichen Geschlecht ebenso erheblichen Schwankungen wie beim weiblichen. Loewenfeld[87]) meint auf Grund seiner Erfahrungen, daß beim Manne die Potenz zumeist zwischen dem 60. und 70. Lebensjahre, vorwaltend erst Ende der 60 erlischt, daß aber Fälle nicht selten sind, „in denen geschlechtliche Bedürfnisse und Potenz noch in den siebziger Jahren sich recht deutlich kundgeben".

Auch mir sind in der Praxis eine Anzahl Personen zwischen 70 und 80, zwei noch ältere, begegnet, die be-

---

[86]) In der „Berliner klinischen Wochenschrift", 1886, p. 476, und in seinen „Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes". Wien, 1895, p. 7 ff.

[87]) Loewenfeld, loc. cit., pag. 22.

tonten, „daß ein schönes Weib heute noch denselben Reiz auf sie ausübe, wie ehedem.“ Auch hier fehlt es nicht, wie unter den Frauen, an analogen Beispielen berühmter Männer. In erster Linie wäre an Goethe zu erinnern, der noch nach seinem 80. Lebensjahre in Liebe entbrannte. Rubens war bereits weit in den Fünfzigern, als er 1630 Helena Fourment heiratete, die ihm in den zehn Jahren bis zu seinem Tode noch 5 Kinder gebar. Vor nicht langer Zeit wurde aus Heidelberg gemeldet, daß sich dort ein berühmter Professor der Rechte im 84. Lebensjahre mit einer „bekannten Schönheit“ vermählte.

Jedenfalls ist die weit verbreitete Annahme, daß das Tempo der Bedürfniskurve sich bereits nach dem 40. oder 50. Jahre wesentlich verlangsamt, unzutreffend. Im allgemeinen scheint allerdings die sexuelle Eindrucksfähigkeit länger anzudauern als die sexuelle Ausdrucksmöglichkeit.

Wie in der Einleitung bemerkt, sollte und konnte es nicht die Absicht dieses Buches sein, über die Naturgesetze oder auch nur über Regelmäßigkeiten der Liebe Erschöpfendes zu sagen. Dazu ist der Gegenstand bisher zu wenig biologisch erforscht und untersucht worden, dazu ist vor allem das Gebiet zu unerschöpflich groß.

Unsere Hauptaufgabe war der Nachweis, daß der Liebende trotz seiner größeren Aktivität nicht Subjekt, sondern Objekt der Liebe ist, und daß diese ein komplizierter Treppenreflexmechanismus ist, dem Hemmungsmechanismen gegenüberstehen.

Betrachten wir die Liebe, nachdem wir uns mit ihr als Einzelphänomen beschäftigten, mit wenigen Worten noch als Menschheitsphänomen, so unterliegt es keinem Zweifel,

daß sie in ihrer ersten Periode ähnlich wie bei den unter uns stehenden Lebewesen im wesentlichen den Charakter des reinen Reflexmechanismus trug. Dann kam eine zweite Periode, innerhalb derer wir uns jetzt noch befinden. In ihr gewannen die Hemmungsmechanismen das Übergewicht. Die Menschheit schuf sich Sexualordnungen verschiedenster Art, die in der jeweiligen Sitte und Moral ihren Ausdruck fanden. Indem diese Sexualbeschränkungen in mannigfacher Hinsicht der Naturerkenntnis ermangelten, stellten sie sich zum großen Teil als Zwangsmaßregeln und Willkürakte dar, die einen schweren Eingriff in das freie Verfügungsrecht zweier erwachsener Menschen über sich selbst bedeuten.

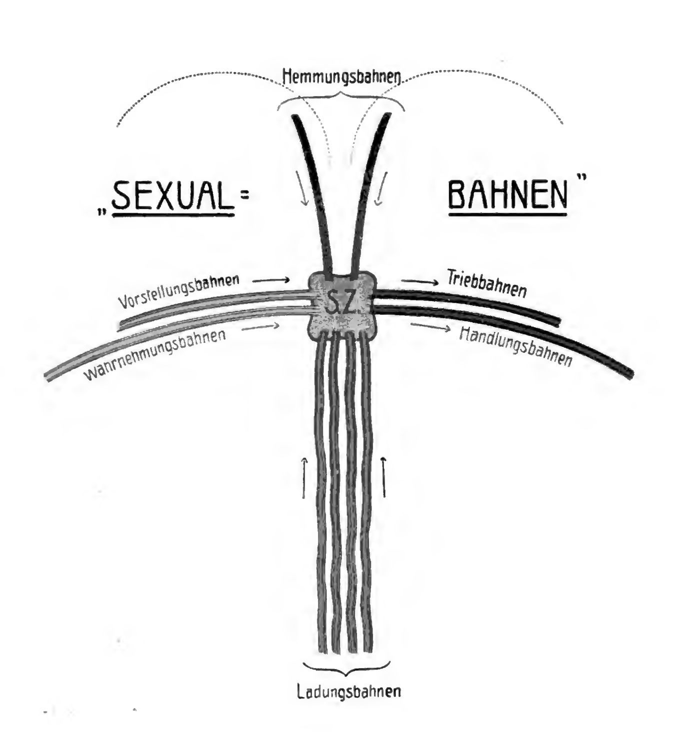
Spannungen, die nicht zu Entspannungen führen, verursachen Überspannungen, nicht selten auch Überspanntheiten. So finden wir in dieser zweiten Periode des menschlichen Sexuallebens ein wirres Durcheinander seltsamer Einrichtungen, von denen das Altjungfertum und die Prostitution zwei, und zwar nicht einmal die krassesten Beispiele sind; wir finden in dieser Epoche Anschauungen, denen ungezählte Menschen zum Opfer fielen.

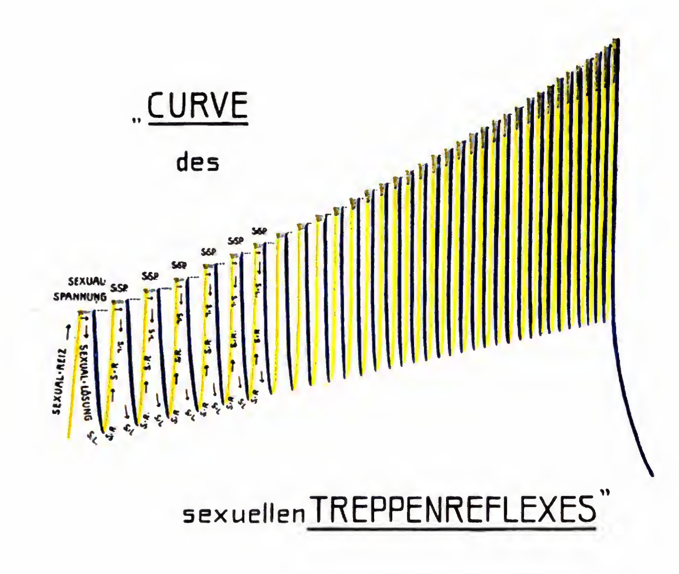
In der dritten Periode endlich, deren erste Anzeichen seit einigen Jahrzehnten am fernen Horizonte sichtbar sind, wird zwischen den Reflexmechanismen und Hemmungsmechanismen das Gleichgewicht hergestellt werden. Aus der Versöhnung beider soll unser Wesen die ihm fehlende Harmonie erhalten, die weder in der Zügellosigkeit noch in jenem Übermaß der Entsagung liegt, von der einmal Carpenter sagte, daß sie „ein Aufgeben der Welt für ihren eigenen Schatten" ist. Der große rhythmische Pendelschlag aller Lebenserscheinungen, wie er uns im Wachen und

Schlafen, in der Pulsation des Herzens, in der In- und Exspiration und tausend anderen Dingen entgegentritt, ist auch auf sexuellem Gebiet die Voraussetzung gesund fortschreitender Entwicklung.

Aus der Erkenntnis des Unerkannten, aus dem Bewußtwerden des Unbewußten, das heißt aus der Wissenschaft, soll die Sitte, befreit von Vorurteilen, die in Wirklichkeit nur Nachurteile waren, soll die Sittlichkeit, die bisher mehr Sache der Geographie als der Biologie war, jene natürliche Grundlage erhalten, auf die einzig und allein Sittengesetze sich aufbauen dürfen.




Hemmungsbahnen
„SEXUAL=
BAHNEN"
Vorstellungsbahnen
S.Z.
Triebbahnen
Wahrnehmungsbahnen
Handlungsbahnen
Ladungsbahnen


„CURVE
des
sexuellen TREPPENREFLEXES"
SEXUAL-REIZ
SEXUAL-LÖSUNG
SEXUAL-SPANNUNG
S.SP.
S.R.
S.L.

Namen-Register.

Abaelard 171.
Abdul Hamid 170.
Abisag 201.
Agnes, Heilige 233.
Albrecht von Haller 255.
Allen, Grant 197.
Apollo von Belvedere 54.
Aristarch von Samos 16.
Aristoteles 5. 227.
Arnold, J. Gottfr., 236.
Athena 134.
Aucassin u. Nicolette 114.
Audoux, Marg., 145.
Augustinus 13. 206.

Bantock 182.
Barrus 182.
Baudelaire 83.
Beethoven 54.
Behrisch 37.
Berthold 175.
Bilharz 172.
Binet 104. 161. 233.
Bleuler 15. 19. 22.
Bloch, Iwan, 6. 12. 71. 102. 160. 181. 201. 217. 226. 227. 231. 234. 245.
Bölsche 54. 88. 209. 218.
Brehm 209.
Brunhilde 254.
Büchner 209.
Buddha 71.
Bunge 164. 252.
Butler, Samuel, 37.
Byron 139.

Cabrol, Barth., 181.
Caesar, C. J., 101.
Carmen 210.
Carpenter 259.
Cartesius 131. 166. 227.
Casanova 13.
Chamfort 94.
Cherbuliez, Victor, 79.
Chrysostomus 39.
Constant, B., 208.
Cooke, James, 80.
Copernikus 16.
Cornelia (Goethes Schwester) 12.
Crescentini 173.

Dampt 55.
Dankburg, Hans, 238. 239.
Dante 30. 34. 94.
Darwin 17. 130. 132. 226.
David (König) 201.
Descartes 131. 166. 227.
Dohm, Hedwig, 206.
Don José 210.
Don Juan 209.
Dupuytren 173.

Ebner, Christine, 233.
Edinger, L., 166.
Ehrenfels, Chr. v., 201.
Elliot, George, 97. 256.
Ellis, Havelock, 12. 43. 54. 80. 83. 97. 114. 137. 142.
Emin Pascha 218.
Empedokles 4.
Eulenburg, Albert, 215. 230.
Ewald, Oskar, 206.

Felzmann 15.
Fischer 255.
Fliess 87.
Fol, Hermann, 141.

Forel 12. 14.
Fourment, Helena, 258.
Frenssen 236.
Freud, Sigm., 15. 16. 21. 149. 199. 200. 226.
Frey, von, 88.
Friedrich der Große 61.
Fürbringer 257.

Galilei 25.
Gall, F. J., 164. 165.
Gattel 199.
Gellert 221.
Goethe 3. 14. 37. 38. 51. 56. 63. 65. 69. 70. 98. 101. 104. 112. 118. 139. 144. 151. 163. 195. 200. 204. 206. 207. 239. 258.
Goltz 46.
Goncourt, Gebrüder, 234.
Gottfried von Straßburg 245.
Grillparzer 13.
Gruber 172. 181.
Grünspan, A., 249.

Häckel, Ernst, 139.
Halban 185.
Haller 80.
Hanson, Ola, 57.
Harmening 81.
Hartmann von Aue 254.
Hartmann, Eduard von, 239.
Hauptmann, Gerh., 206.
Hegel 190. 191.
Heilige Agnes 233.
Heine, H., 100. 193. 221.
Helmholtz 107.
Helmus, W., 140.
Henry 180.
Henne am Rhyn 223.
Herzeleide 199.
Hiller 239.
Hippokrates 15.
Hirschfeld 99. 113. 137. 240.
Höffding 209.
Hohes Lied 71. 83. 108.
Horwitz 241.
Houdoy 114.

Humboldt 101.

Indisches Liebesbrevier 72.
Irische Sagas 83.
Isolde 254.

Jäger, Gustav, 50. 83. 86.
Jean-Paul 205.
Jordan, Wilh., 81.

Kahlenberg, H. von, 33. 40. 214.
Kant 227.
Katte 44.
Key, Ellen, 187.
Kierkegaard, S., 13.
Kisch 41.
Klopstock 199.
Kohler, Josef, 240.
Kopernikus 16.
Körber 58.
Kosegartens Legenden 233.
Krafft-Ebing, von, 103. 106. 161. 227. 229.
Kroatisches Volkslied 81.
Kronfeld, Arthur, 197.

La Rochefoucauld 207.
Laurent 203.
Lawson, Tait, 182.
Lazarus 82.
Leibniz 227.
Lenclos, Ninon de, 13. 31. 38. 207. 256.
Leonardo da Vinci 139.
Lessing 140. 216.
Lewald, Fanny, 221.
Liebesbrevier, Indisches, 72.
Liebeslied eines Mädchens 70.
Linné 249.
Lion 239.
Löb 49. 92.
Loewenfeld 153. 154. 167. 182. 211. 230. 255. 257.
Loisel, Gustave, 184.
Lombroso 104.
Lomer 203.
Luther 101. 236. 255.

Maeterlinck 145.
Mantegazza 13. 26. 30. 45. 138.
Marke 254.
Mark Twain 77.
Marshall 197.
Maupassant 14. 140.
Mechthild von Magdeburg 233.
Mendel, Curt, 99. 256.
Michel-Angelo 111.
Michelet 37. 55. 138.
Michels, Rob., 139. 212. 219.
Minnesang 20. 21.
Minneregeln 38.
Moebius 12. 164. 171. 172.
Mohammed 255.
Moll, Alb., 43. 150. 167.
Moltke 101.
Mommsen 101.
Müller, Joh., 48. 157.
Multatuli 222.

Napoleon 101. 173. 180.
Narses 171.
Neurologisches Zentralblatt 99.
Nicolette 114.
Nietzsche 7. 32. 41. 64. 83. 107. 132. 163. 207. 226. 227. 228. 235. 255.
Ninon de Lenclos 13. 31. 38. 207. 256.
Nyström 8. 237.

Origenes 171.
Orth 184.
Ostwald 9. 10.

Pali-Kanon 71.
Panurg 77.
Paulus 5.
Pearson, Karl, 142.
Pelikan 171.
Persius 34.
Pfister, O., 234.
Platen 13.
Plato 5. 190. 227.
Ploß-Bartel 114.
Poiret 91.
Pryzbyszewski 23.

Quilbeau, Edgar, 79.

Rabelais 77.
Raffael 111.
Rank, Otto, 244.
Ratzel 217.
Raynouard, F. J. M., 254.
Regulae amoris 38.
Reitzenstein, F. v., 192.
Retif 13.
Reyher, Oskar, 8.
Rhyn, Henne am, 223.
Ribbing, Seved, 8. 238.
Ricord 18.
Rieger 171.
Riehl 134.
Rochefoucauld, La, 207.
Rohleder, Herm., 7. 12. 42. 184. 197.
Rossini 173.
Rousseau, J. J., 13.
Rubens 258.
Rüdebusch 221.

Sagas, Irische, 83.
Salome 210.
Santayana, G., 21.
Schelling, 231.
Schiff 87.
Schiller 37. 63. 95. 101. 139. 192. 206. 209.
Schönkopf (Käthchen) 37.
Schopenhauer 7. 31. 47. 64. 102. 135. 138. 156. 213. 214. 227.
Sévigné, de, 256.
Shakespeare 177. 222.
Sigurd 254.
Silesius, Angelus, 190.
Sokrates 5.
Solon 255.
Sophokles 51.
Spencer, Herbert, 193.
Spinoza, B. de, 36. 74. 227. 242.
Stabel 181.
Stendhal, H., 204.

Stein, Ch. von, 139.
Stern, Bernh., 111.
Sterne 46.
Stöcker, H., 31.
Stöcker, Lydia, 233.
Strindberg 213. 247.

Talmud 82.
Tizian 100.
Tristan 254.
Troubadours 253.

Uhland 254.

Velutti 173.
Villiers 256.
Volkslied, kroat., 81.

Wächter, Th. von, 41. 69.
Weber, Ernst, 158.
Weinhold, 20. 223. 253.
Weininger 52. 136.
Werther 51. 55. 209.
Wette, de, 169.
Wilde, Oskar, 78. 243.

Zinzendorf, L. von, 234.
Zola 83.
Zoroaster 255.

Sach-Register.*)

Abfuhr sexueller Spannungen 244.
Abneigung gegen Bart usw. 99.
Absicht strafbarer Handlungen 90.
Abstinenzerscheinungen 195.
Adhärente Druckwirkungen 120.
„ Gerüche 119.
„ Partialreize 105.
„ Sexualreize 112.
Ähnlichkeit der Liebenden 141.
Äquivalente, sexuelle, 226. 227.
„ „ Kunst 226.
„ „ Philosophie 226.
„ „ Wissenschaft 226.
Äußerung der Liebe: Kuss 191.
Affekte, heruntergewürgte 19.
Age de retour 256.
Aktive Liebhaber 208.
Aktivismus, Mischung von — u. Passivismus 156.
„ sexueller, 154.
Akustische Reize 73.
Akzentuierung der Geschlechtsunterschiede 133.
Algolagnistische Konstitution 153.
Altruismus, Wurzel des —, 62, 225.
Alkohol, Wirkungen des —s auf das Sexualzentrum 202.
Altjungferntum 217.
Andrin 179.
„ Bedeutung des —s, 185.
„ und Gynäcin 183.
„ Übergehen des —s in die Säftebahn des Weibes 183.
„ Wirkungen des —s auf das Sexualzentrum 179.
Angeborensein der Triebrichtung, 147, 148.
Angenehme Impressionen 68.
Angstneurose 199. 200.
Anhänglichkeit an Tiere 61.
Anorchisten 180.
„ Geschlechtstrieb bei —, 180.
„ Intelligenz bei —, 180.
Antihedonismus 6.
Anziehender Typus und eigene Persönlichkeit 145.
Anziehung, erotische 64.
„ des Gegensätzlichen 138.
„ des Gleichen 138.
„ Resultate über die —, 142. 143.
Anziehungsgesetze 3.
Anziehungskraft 31.

---

*) Für die gütige Unterstützung bei Fertigstellung des Buches bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Kollegen Jwan Bloch, Ernst Burchard, Robert Heinze, sowie den Herren Georg Plock und Horst Witte. — Einige Abschnitte dieses Buches stammen aus Arbeiten, welche ich bereits früher in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“, den „Sexual-Problemen“, den „Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen“, dem „Neurologischen Centralblatt“ und anderen periodischen Zeitschriften veröffentlichte.

Anziehungsmittel, Geistige Eigenschaften als — 95. 96.
Aphrodisiaka 202.
Aphrodisin 202.
Apollo von Belvedere 54.
Arbeiten, Automatisches — der Reflexmechanismen 91.
„ Beschreibende — in der Sexualwissenschaft 10.
Asexualität 252.
Askese, Wurzel der —, 238.
Asketen, Masochistischer Einschlag bei — 238.
Asketisch-spiritualistische Lehre 5.
Asketischer Geist 5.
Assoziationsbahnen, Unterbewusste —, 160.
Assoziative Übertragungen 56.
Attraktion, Partielle — bei Krafft-Ebing 103.
„ , Vernachlässigung sexueller —, 132.
Auditive Sexualreize 118.
Aufeinanderfolge der Reize 94.
Auffassung der Theologen betr. Geschlechtsliebe 39.
Auffassungsverschiedenheiten 16.
Aufklärungszeitalter 6.
Auge als Organ der Liebe 78. 108. 109.
„ als Primärreiz 109.
Ausdruck der Liebe 47. 187 f.
Ausdrucks- u. Eindrucksfähigkeit 258.
Ausgangspunkt der Liebe 122.
Auslese, sexuelle, 130.
Aussprache bei psychischen Störungen 244.
Autobiographien 13.
Automatisches Arbeiten der Reflexmechanismen 91.

Bart, Abneigungen gegen —, 99.
„ Schopenhauer über —, 102.
Bartholinische Drüsen 182.
Bedeutung des Andrin 185.
„ erotischer Träume für Diagnostik 149.
„ des Gynäcin 185.
„ des Kusses 191.
„ der Liebe 36.
Begriff „Geschlecht“ 23.
„ „Libido“ bei Freud 21.
„ „Männlich“ 137.
„ „Sittlichkeit“ 217.
„ „Weiblich“ 137.
Bedürfniskurve 251. 252.
Beeinflussung der Intensität d. Triebes 176.
Beherrschbarkeit des Geschlechtstriebes (§ 51 R.St. G.B.) 90.
Beobachtungen von Fol 141.
Berührungen, Körperliche — als Symbole 62.
Beschreibende Arbeiten in der Sexualwissenschaft 10.
Bestrebungen, Antihedonistische 6.
Beurteilung, Objektive — sexueller Vorkommnisse 130.
Bewegte Sehreize 107. 111.
Bewusstwerden des Unbewussten 260.
Biologische Wurzeln der Askese 238.
Blutzirkulation, Erhöhung der —, 198.
Bonellia viridis 133.
Brautraub 36.
Brillenfetischisten 131.
Brustfetischisten 99.
Burmisch-Eunuchen 177.

Cervicaldrüsen 182.
Change of life 256.
Chaos und Kosmos 4.
Charakter der Liebe 34. 209.
„ Psychophysischer — der Sehnsucht 65.
Chemismus, Wirkungen des —, 185.

Chemotropismus 64.
Civilisierten, Reize bei Primitiven und —, 113. 114.
Cohärente Sexualreize bei Civilisierten und Primitiven 113. 114.
Contrektationstrieb 43.
Cowpersche Drüsen 178. 182.

Darwinismus 16.
Definition der Liebe 20.
„ der Lust 74. 197.
„ der Wissenschaft 9.
Depression des Zentralnervensystems 68.
Detumescenz-Trieb 43.
Diagnostik, Bedeutung erotischer Träume für —, 149.
Dimorphismus, Sexueller —, 133.
Dinge, Erotische Neigung zu leblosen —n, 59. 60.
Disposition, Neuropathische —, 153.
„ für Triebrichtung 152.
Dissonanzen als Reize 113.
Distanzielle Reize = Lockreize 94.
„ Sinnesreize 75.
Distomum haematobium 133.
Dolus 90.
Doppelleben 17.
Druckwirkungen, Adhaerente —, 120.
Drüsen, Bartholinische 182.
„ Cowpersche 178. 182.
Dualismus der Liebe 208.

Egoismus in der Liebe 207. 225.
Egozentrischer Charakter der Liebe 34.
Ehe 220.
Eifersucht 211. 239.
Eigenschaften, Geistige — als Anziehungsmittel 95. 96.
Eigenschaften, Sympathische —, 98.
Eigentümlichkeiten, körperliche, bei Kastraten 169—175.
Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit 258.
Eindruck, Zustandekommen des —s im Objekt, 124. 125. 126.
Einfluss auf die sexuelle Triebrichtung 256.
Einschlag, Masochistischer — bei Asketen, 238.
Einzelattraktionen, Summe der —, 98.
Elektivismus 159.
Elementargewalt des Geschlechtstriebes 41.
Emanzipation der Frau 222.
Empedokles' Lehre 4.
Empfangs- und Reizstellen 128.
Empfindsamstes Organ 76.
Ende der Reflexleiter 194.
Enthaltsamkeit, Probenächte der —, 253. 254.
Enthaltung, Sexuelle —, 201. 229. 230.
Entstehung der Staaten 62.
Entwickelung, Künstliche — von Seeigelkeimzellen 92.
Erhebungen, Methode für statistische —, 25.
Erhöhung der Blutzirkulation 198.
Erinnerungsbilder, Sexuelle —, 55.
Erkenntnis seelischer Vorgänge 5.
Ermöglichung sexueller Zuchtwahl 129.
Eroberung des Liebesobjekts 225.
Erogene Stellen 84.
„ „ der Nasenschleimhaut 92.
Erotisch-empfindsamstes Organ 76.

Erotische Anziehung 64.
„ Neigung zu leblosen Dingen 59. 60.
„ Neigung zu Tieren 228.
„ Sympathieen bei Kindern 149.
„ und nicht-erotische Sensationen 51.
Erotischer Schönheitsbegriff 120.
„ Träume, Bedeutung — für Diagnostik 149.
Erotodromomanie 245.
Erotographomanie 245.
Erotomanische Zustände 12.
Erworbensein der Triebrichtung 147 f.
Erinnyen 211.
Eugenik 132.
Eunuchen 171. (Siehe auch Kastraten.)

Fern- und Nah-Reize 73.
Festigkeit der Triebrichtung 150.
Fetischhass auf sekundäre Geschlechtscharaktere 100. 101.
Fetischismus 103. 104.
Fetischzauber 103.
Folgeerscheinungen bei Kastration 166 ff.
Folgen der Hemmungen der Reflexe für das Nervensystem 194.
Folgen sexueller Mimikry 19.
Forschungen, Psychologische —, 15.
Forschungsmethoden, Unzulänglichkeit der —, 16.
Fortpflanzungstrieb 40.
Frau, Emanzipation der —, 222.
„ Wert der —, 214. 217. 218.
Frauen, Kastration bei —, 181.
„ Steigerung der libido bei kastrierten —, 182.
Frauenkauf 217.
Frauenraub 217.
Frauentausch 217.
Freundschaft und Liebe 52. 53.
Frigidität 12.
Frisur als Reiz 109.
Furien 211.

Galanterie 224.
Galls Hypothesen 164. 165.
Gefühl = tactus 108.
Gefühlstöne 50. 68. 75.
„ und Reflexbogen 75.
Gegenliebe und Liebe 34.
Gegensätzliches und Gleiches 138.
Gehirn, Organ und Sitz der Liebe 15. 126.
Gehör als Liebesreizempfänger 84.
Geist, Asketischer —, 5.
Geistige Eigenschaften als Anziehungsmittel 95. 96.
Genitalzone, Visueller Reiz der —, 110.
Genotropismus 64.
Geotropismus 64.
Geruch in Mittelstellung 80.
„ als Reiz 80. 119.
Gerüche, adhaerente 119.
„ inhaerente 119.
Geschlecht, Begriff des Wortes —, 23.
„ Starkes u. schwaches —, 213.
Geschlechtscharaktere, Fetischhass auf sekundäre —, 100. 101.
Geschlechtsliebe, Kirchliche Auffassung der —, 39.
Geschlechtsordnungen 216. 259.
Geschlechtsregulierungen 180.
Geschlechtstrieb bei Anorchisten 180.
„ bei Kastraten 175 f.
„ und Kirche 206.
„ und Liebe 188.
„ und Liebestrieb 188.
„ Beeinflussung der Intensität des —s, 176.

Geschlechtstrieb, Beherrschbarkeit des —s, (§ 51 R.St.G.B.) 90.
„ Elementargewalt des —s, 41.
„ Sublimierung des —s, 226. 227.
Geschlechtsunterschiede, Akzentuierung der —, 133.
Geschlechtszeichen, Sekundäre — bei Naturvölkern 134.
„ Sekundäre — bei Tieren 133.
Geschmacksabsonderlichkeiten 132.
Geschmackstrieb, Individualisierter —, 188.
Geschwisterliebe 51.
Gesetze der Anziehung 3.
„ der spezifischen Sinnesenergieen 48. 157.
Gesicht als stärkster Reiz 111.
„ Verhüllung des —s bei den Orientalen 111.
Gewaltsamer Charakter der Liebe 209.
Glatzenfetischisten 131.
Gleichgewicht zwischen Reflexen und Hemmungen 248.
Gleiches und Gegensätzliches 142. 143.
Goethe und Maupassant (Vergleich) 14.
Griechische Naturphilosophen 4.
Gravitation, Sexuelle —, 69. 4. 5.
Gründe der sexuellen Geschmacks- und Triebrichtung 128.
Gründe sexueller Mimikry 18.
Grund für Angeborensein der Triebrichtung 147. 148.
Gruppen von Sexualreizen 73.
Gustatorische Reize 73.
Gynäcin 182.
„ und Andrin 183.
„ Bedeutung des —s, 183.
Gynäkomastie bei Kastraten 172.

Händedruck 63.
Handlungsbahnen 162.
Hang zur Melancholie bei Kastraten 174.
Hauthyperämieen 198.
Hautreize 73. 105.
Heilmittel bei psychischen Störungen 244.
Heliotropismus 64.
Hemmungen, Folgen der — für das Nervensystem 194.
Hemmungsbahnen 161.
Hemmungsfaktor, Moral als —, 242.
„ , Suggestion als —, 241.
Hemmungsmechanismen, psychologische, 237, 248.
Hemmungsvorstellungen 16.
Heroenkultus 58.
Heruntergewürgte Affekte 19.
Herzneurose 199.
Heuchelei, sexuelle, 18.
Hexen 211.
Hirn- und Hodenhemisphären 231.
Hör-Reize 73.
Hut als Reiz 112.
Hypersexualität 252.
Hypokrisie, sexuelle 18.
Hypophyse 106.
Hysterie 15. 19.

Ideenverbindung, Unbewusste —, 56.
Impressionen, Angenehme —, 68.
Individualisierter Geschmackstrieb 188.
Individueller Fetischzauber 103.
Inhärente Partialreize 105.
Instinkt und Intellekt 45.
„ Sozialer —, 62.
Instinktiver Kontakt: Kuss 192.

Intellekt und Instinkt 45.
„ bei Anorchisten 180.
„ bei Kastraten 171.
Intensität, Beeinflussung der — des Geschlechtstriebes 176.
Intermediärer Triebrhythmus 251.
Involution der Prostata 257.

Jahreswelle 249.
Jus primae noctis 36.

Kantharidin 202.
Kastraten, Beeinflussung des Intelleks bei —, 171.
„ Beeinflussung der Intensität des Geschlechtstriebes bei —, 175.
„ Burmisch-Eunuchen 177.
„ Frauen als —, 181.
„ Geschlechtstrieb bei —, 172.
„ Gynäkomastie bei —, 172.
„ Hang zur Melancholie bei —, 174.
„ in der Literatur 177.
„ Körperliche Eigentümlichkeiten bei —, 169—175.
„ Lipowaner 169.
„ Mangel an Individualität bei —, 170.
„ Opern für —, 173.
„ Spadones 177.
„ Stimme bei —, 173.
„ Wachstum bei —, 171.
„ Weibbrüstigkeit bei —, 172.
Kastration, Folgeerscheinungen der —, 166—180.
„ bei Frauen 181.
„ Steigerung der Libido bei Frauen nach —, 182.
„ bei Tieren 168.
Kasuistik in der Sexualwissenschaft 12.
Katholischer und protestantischer Klerus 230.
Kaufehe 217.
Kauf der Frauen 217.
Keimsaft, Wirkung des sezernierten —s 168.
Keimstöcke, Transplantation der —, 176.
Keimzellenbildung 251.
„ und Libido 167.
Kinder, Erotische Sympathieen bei —n, 149.
„ aus neuropathischen Familien 149.
„ Uneheliche —, 211.
Kindesliebe 51.
Kindheit, Sexualität in der —, 16.
Kirche und Geschlechtsliebe 206.
Klerus, Katholischer und protestantischer —, 230.
Klimakterium des Mannes 178.
„ des Weibes 178.
Körper, Nackter — als Reiz 106.
Körperliche Berührungen als Symbole 62.
„ Eigentümlichkeiten bei Kastraten 169—175.
Konsequenzen der Mannigfaltigkeit der Triebrichtung 129.
Konstanz der eigenen Persönlichkeit 144.
„ der Typenliebe 145.
Konstitution, Algolagnistische —, 153.
Konstitutionstypen 153.
Kontaktliebe 92
Kosmos und Chaos 4.
Krankheit, Liebe als —, 203. 204.
Kryptorchisten 177
Kultur- und Natur-Völker 113 114.

Kunst als sexuelles Aequivalent 226.
„ , Nacktes in der —, 106.
„ und Technik 26.
Kunstwerke, Lustempfindung bei —n, 54.
Kuppelei und Mißgunst 239.
Kuß als Äußerung der Liebe 191.
„ unter Braut- und Eheleuten 194.
„ als instinktiver Akt 192.
„ als Sexualakt 193.
„ Unerotischer —, 63.
Kusses, Bedeutung des —, 191.

Langeweile, Sexuelle —, 35.
Lebenssaft 167.
Lebenswelle 249.
Leblose Dinge, Neigung für —, 59. 60.
Lehre des Empedokles 4.
„ Spiritualistisch-asketische —, 5.
Leid, Lust am —e, 12. 224.
Leitungsbahnen, Nervöse —, 157.
Libido, Begriff der — bei Freud 21.
„ und Keimzellenbildung 167.
„ Steigerung der —, 120.
Liebe, Äußerung der —: Kuß 191.
„ im Alter 258.
„ Ausgangspunkt der —, 120.
„ Bedeutung der —, 36.
„ Definition der —, 20.
„ Dualismus der —, 208.
„ Egoismus der —, 207.
„ Egozentrischer Charakter der —, 34.
„ als Fieber, 204.
„ und Freundschaft 52. 53.
„ „ Gegenliebe 34.
Liebe u. Geschlechtstrieb 187.
„ Gewaltsamer Charakter der —, 209.
„ als Krankheit 203. 204.
„ des Mannes und Weibes 33.
„ Organ der —, Auge 78. 108. 109.
„ Organ und Sitz der —, 15.
„ Phasen der —, 44. 47. 187. 190.
„ und Sport 246.
„ Stellung der Kirche zur —, 206.
„ und Streit 4.
„ Subjekt und Objekt der —, 30.
„ Subjektivität der —, 34.
„ als Sünde 235
„ zu Tieren 228.
„ Ursprung der —, 138.
„ Widersprüche in der —, 208.
„ Zentralstelle der —, 126. 128.
„ Zerstörendes Element der —, 210.
„ Zweck der —, 38. 39.
„ Zweieinheit der —, 190.
Liebesausdruck 47. 187.
Liebesbetätigung 47.
Liebesdienst 224.
Liebesdrang 47.
Liebeseindruck 29 ff.
Liebeshaß 211. 239.
Liebeskatzenjammer 240.
Liebesleben der Pflanzen und Tiere 12.
Liebespflicht 221.
Liebesphasen 44. 187. 190.
Liebesrausch 196.
Liebesreizempfänger: Ohr 84.
Liebestränke 202.
Liebestrieb = Trieb nach Liebe 188.
Liebeswettbewerb der Sinne 85.

Liebhaber, Aktive und passive, 208.
Lipowaner 169.
Literatur, schöngeistige 13
„ der Sexualwissenschaft 12.
Lockreiz = distanzieller Reiz 94.
„ Visueller — der Genitalzone 110.
Lust, Definition der —, 197.
„ am Leide 12. 224.
„ und Rausch 197.
„ „ Reiz 189.
Lustempfindungen bei Kunstwerken 54.

Madonna, sixtinische, 54.
Männlich, Begriff —, 137.
Männliches Klimakterium 178.
„ Prinzip 155.
Mangel an Individualität bei Kastraten 170.
Mann, Wert des —es, 220.
„ und Weib, Liebe von —, 33.
Mannheit 156.
Mannigfaltigkeit der Triebrichtung 129.
Masochismus 224.
„ Ursprung des —, 154.
Masochistischer Einschlag bei Asketen 238.
Masochistisch-sadistische Konstitution 153.
Maupassant und Goethe, Vergleich, 14.
Medico-Theologen 8. 237.
Megären 211.
Meinung, Öffentliche —, 18.
Melancholie bei Kastraten 174.
Melodie als Reiz 107.
Methode für statistische Erhebungen 25.
Methoden für Untersuchungen 24.
Methoden, Unzulänglichkeit der Forschungs-, 16.
Mimikry, sexuelle, 17.
„ „ Folgen 19.
„ „ Gründe 18.
Minne 20.
Minnedienst 223.
Mischung von Aktivismus und Passivismus 156.
Mischungsverhältnis männlicher und weiblicher Eigenschaften 135. 156.
Mißgunst und Kuppelei 239.
Mona Lisa 55.
Monogamie und Polygamie 187.
Monogamität 212.
Moral als Hemmungsfaktor 242.
Moralisten, Die —, 5.
Moschus 119.
Müllers Gesetze der spezifischen Sinnesenergien 48. 157.
Muliebrilität 156.
Muriacithin 202.
Mutterliebe 50.

Nackter Körper als Reiz 106.
Nacktes in der Kunst 106.
Nächstenliebe 64.
Nah- und Fern-Reize 73.
Nasenschleimhaut, Erogene Stellen der —, 91.
Naturvölker, Sekundäre Geschlechtsunterschiede der —, 134.
„ und Kulturvölker 134.
Naturphilosophen, Griechische, 4. 5.
Naturphilosophie, (Schellingsche) 231.
Neigung zu leblosen Dingen 59. 60.
„ zu Tieren 228.
Nervenschädigung durch sexuelle Verdrängung 247.
Nervensystem 18. 19.

Nervöse Leitungsbahnen 157.
Neurasthenie 19.
Neuropathische Disposition 153.
" Kinder 149.
Neurose des Herzens 199.
Nicht-Erotische Sensationen 51.
Not, Sexuelle —, 211.

Objekt und Subjekt der Liebe 30.
" Zustandekommen des Eindrucks im —, 124. 125.
Objektive Beurteilung sexueller Vorkommnisse 130.
Objektiver Schönheitsbegriff 120.
Öffentliche Meinung 18.
Ohr als Organ der Liebe 79.
Olfaktorische Reize 73.
Opern für Kastraten 173.
Optische Reize 73.
Organ, Erotisch empfindsamstes —, 76.
" der Liebe: Auge als —, 78. 108. 109.
" und Sitz der Liebe 15.
Orgasmus 197.
Orientalen, Gesichtsverhüllung bei den —, 111.
Osphresiologie 84.

Pansexualismus 23. 53.
Parfums als Reize 105.
Partialismus, Sexueller —, 120. 123.
Partialreize, adhaerente, 105.
" , inhaerente, 105.
Partialspezialismus 120. 123.
Partielle Attraktion 103.
Passive Liebhaber 208.
Passivismus und Aktivismus 156.
Pathologie und Physiologie 104.
Periphere Sinnlichkeit 32.
Persönlichkeit und anziehender Typus 145.
Persönlichkeit, Wesen der —, 156.
Pflanzen, Liebesleben der — und Tiere 12.
Phasen der Liebe 47. 187. 190.
Philosophie als sexuelles Äquivalent 226.
Physiologie und Pathologie 104.
Physische und psychische Reife 250.
Pollutionen, Ursachen der —, 35. 179.
Polygamie und Monogamie 187.
" Ursachen der —, 35. 35.
Präkordialangst 199.
Prädilektionsstellen am Kopfe 109.
" am Rumpfe 110.
Primärreiz 73, 98.
" Auge als —, 109.
Primitive, Cohärente Reize bei —n und Zivilisierten 113. 114.
Prinzip, Männliches u. weibliches —, 155. 156.
Probenächte der Enthaltsamkeit 253. 254.
Prostatahypertrophie bei Greisen 178.
Prostatainvolution 257.
Prostata, Vergrößerung der —, 257.
Prostatorrhoë 179.
Prostitution 217. 219.
Protestantische Zeloten 236.
Protestantischer und katholischer Klerus 230.
Proximalreize 95.
Pseudoerotik 32.
Psychische und physische Reife 250.

Psychische Störungen, Heilmittel bei —n —, 244.
Psychologische Forschungen 15.
Psychologische Hemmungsmechanismen 237.
Psychophysischer Charakter der Sehnsucht 68.
Pubertät 251.
Pygmalionismus 55.

Quellen, Reiz-, und Empfangsstellen 128.

Rausch und Lust 197.
Rauschsubstanz 198.
Rauschsucht = Sehnsucht 68.
Rauschzustand des Gehirns 196.
Reflexbogen und Gefühlstöne 75.
Reflexe, Hemmungen der —, 194.
„ und Hemmungsmechanismen 194. 248.
„ und Reflexionen 45.
„ und Tropismen 10.
Reflexionen und Reflexe 45.
Reflexleiter, Ende der —, 194.
Reflexmechanismen, Automatisches Arbeiten der —, 91.
Regelmäßigkeit des geschlechtlichen Verkehrs 255.
Reife, Psychische und physische —, 250.
Reiz und Empfangsstellen 128.
„ und Lust 189.
Reize, Akustische —, 73. 167.
„ Aufeinanderfolge der —, 94.
„ Bewegte —, 73. 107.
„ Cohärente —, 113.
„ Dissonanzen als —, 118.
„ Distanzielle —, 73.
„ Fern und Nah-, 73.
„ Frisur als —, 109.
„ Gesicht als —, 111.
„ Gustatorische —, 107.
Reize, Haut-, 105. 107.
„ Hör-, 73. 117. 118.
„ Hut als —, 73. 112.
„ Melodie als —, 107.
„ Nackte Körper als —, 106.
„ Olfaktorische —, 73.
„ Optische —, 73.
„ Parfums als —, 105.
„ Primär-, 73.
„ bei Primitiven 113. 114.
„ Proximal-, 73.
„ Rhythmische —, 73. 107.
„ Riech-, 73.
„ Ruhende —, 107.
„ Schmeck-, 73.
„ Schuh als —, 106. 112.
„ Sekundäre —, 73.
„ Seh-, 73.
„ Tactile —, 73.
„ Tanz als —, 107.
„ Tast-, 73.
„ Wahrnehmbarkeit der —, 48.
Reizstellen, sensorische 47.
Religiöse Schwarmgeisterei 234.
Religiöses und sexuelles Gefühl 232. 234.
Renaissance 6.
Rhythmus, zyklischer, 249.
Richtung des Triebes, Zentralstelle für die —, 128.
Ruhende Reize 107.

Sadismus, Ursprung des —, 154. 210.
Sadistischer Liebeshaß 239.
Sadistisch-masochistische Konstitution 153.
Schamgefühl 240.
Scheinliebe 32.
Schilddrüse 182.
Schmeckreize 73.
Schmerzsinn 88.
Schöngeistige Literatur 13.

Schönheitsbegriff, Erotischer —, 120.
„ Objektiver —, 120.
Schuh als Reiz 106. 112.
Schwaches und starkes Geschlecht 213.
Schwarmgeisterei, Religiöse —, 234.
Schwertklingengelübde 254.
Sekundäre Geschlechtscharaktere bei Primitiven 134.
„ Geschlechtscharaktere bei Tieren 133.
„ Reize 73.
Seelische Vorgänge, Erkenntnis —r —, 5.
Sehnsucht = Rauschsehnsucht 68.
„ Psychophysischer Charakter der —, 68.
Seh-Reize 73. 111.
Seeigelkeimzellen, Künstliche Entwickelung von —, 92.
Sein, Wurzel alles —s, 163.
Sensationen, Erotische und unerotische —, 51.
Sensorische Reizstellen 47.
Sequi 64.
Sexualfreiheit 222.
Sexualität in der Kindheit 16.
Sexualkräfte, Umsetzung der —, 226.
Sexualordnungen 216. 259.
Sexualpartialismus 108.
Sexualrhythmus 249.
Sexualreiz, Zustandekommen des —es 74.
Sexualreize 50
„ adhärente —, 112.
„ auditive —, 118.
„ Gruppen von —n, 73.
Sexualtrieb, Angeborensein des —s, 147. 148.
Sexualverdrängung 15.
Sexualwissenschaft 6. 7. 8. 10.
„ Kasuistik in der —, 12.
„ Literatur in der —, 12.
Sexualzentrum 164.
„ Wirkungen des Alkohols auf das —, 202.
Sexuelle Äquivalente 226. 227.
„ Attraktion, Vernachlässigung der —n —, 132.
„ Auslese 130.
„ Enthaltung 201. 229. 230.
„ Erinnerungsbilder 55.
„ Gravitation 69.
„ Heuchelei 18.
„ Hypokrisie 18.
„ Langeweile 35.
„ Mimikry 17. 18. 19.
„ Not 211.
„ Reize im Unterbewußtsein 102.
„ Spannung 244.
„ Triebrichtung 147 ff.
„ Zuchtwahl 129.
Sexueller Dimorphismus 137.
„ Partialspezialismus 120.
„ Spannkraft, Abfuhr —, 244.
Sexuelles und religiöses Gefühl 232. 234.
Sexus von sequi 64.
Sinne, Liebeswettbewerb der —, 85.
Sinnesenergieen, Spezifische —, 48. 157.
Sinnesreize, distanzielle —, 75.
Sinnlichkeit, Periphere —, 32.
Sittlichkeit, Begriff —, 217.
Sitz und Organ der Liebe 15.
Soziabilität, Wurzel der —, 21. 62.
Sozialer Instinkt 62.
Spadones 177.
Spannkraft, Abfuhr sexueller —, 244.
Spannung, sexuelle —, 244.

Spezifische Sinnesenergieen 48.
Spermin 202.
Spinozas Definition „Liebe“ 74.
Spiritualistisch-asketische Lehre 5.
Sport und Liebe 246.
Staaten, Entstehung der —, 62.
Starkes und schwaches Geschlecht 213.
Statistische Erhebungen, Methode für —, 25.
Steigerung der Libido bei kastrierten Frauen 182.
Stellen, Erogene —, 92.
Stellung der Kirche zur Geschlechtsliebe 206 f.
Stimme der Kastraten 173.
Stimulierende Gerüche 105.
Störungen, Aussprache bei psychischen —, 244.
Streit und Liebe 4.
Stundenehe 217.
Subjekt und Objekt in der Liebe 30.
Subjektivität der Liebe 34.
Sublimierung des Geschlechtstriebes 227.
Sünde, Liebe als —, 235.
Suggestion als Hemmungsfaktor 241.
Suggestion der Tradition 18.
Summe der Einzelattraktionen 98.
Symbole, Körperliche Berührungen als —, 62.
Sympathien, Erotische — bei Kindern 149.
Sympathische Eigenschaften 98.

Tactus = Takt = Gefühl 108.
Takt = tactus = Gefühl 108.
Taktile Reize 73.
Tanz als Reiz 107.
Tast-Reize 73.
Tatsache und Theorie 11.
Technik und Kunst 26.
Teilanziehung 103.
Telegonie beim Menschen 184.
„ bei Tieren 184.
Theologische Auffassung der Liebe 39.
Theorie und Tatsache 11.
„ „ Wissenschaft 9. 10.
Thymusdrüse 179. 182.
Tiere, Anhänglichkeit an —, 61.
„ Liebesleben der —, 12.
„ Liebe zu —n, 228.
Tradition, Suggestion der —, 18.
Träume, Bedeutung der erotischen — für Diagnostik 149.
Transplantation von Keimstöcken 176.
Treppenreflex 45. 74. 190.
Triebbahnen 162.
Triebbetätigung, Einfluss auf —, 253.
Trieb nach Liebe 188.
Triebrhythmus, Intermediärer —, 251.
Triebrichtung, sexuelle, Angeborensein der —, 147 ff.
„ Beeinflussung der —, 256.
„ Disposition für die —, 152.
„ Erworbensein der —, 147.
„ Festigkeit der —, 150.
„ Verschiedenheit der —, 128.
„ Zentralstelle für die —, 128.
Triebwelle 249.
Tropismen 49.
„ und Reflexe 10.
Troubadoure 253.
Tumeszenztrieb 43.
Typenliebe 122.
Typus, Anziehender —, 145.

Uebergänge vom Pathologischen zum Physiologischen 104.
Uebergehen des Andrins in die Säftebahn des Weibes 183.
Uebertragungen, assoziative 56.
Uganda 218.
Umsetzung der Sexualkräfte 226.
Unabhängigkeit des Geschlechtstriebes 256.
Unbewusste Ideenverbindung 56.
Unbewussten, Bewusstwerden des —, 260.
Uneheliche Kinder 211.
Unerotische Küsse 63.
" Sensationen 51.
Unfreiheit des Weibes 216.
Unordnung des Geschlechtsverkehrs 255.
Unruhe 243.
Unterbewusste Assoziationsbahnen 160.
Unterbewusste Sexualreize 102.
Unterdrückung sexueller Triebregungen 243.
Unterschiede des Andrins und Gynäcins 183.
Unterschiede der Liebe des Mannes und des Weibes 33.
Untersuchungsmethoden 24.
Ursachen der Pollutionen 35. 179.
" der Polygamie 35.
Ursprung des Altruismus 62.
" der Liebe 138.
" des Masochismus 154.
" des Sadismus 154.
" der Soziabilität 62.
Unzulänglichkeit der Forschungsmethoden 16.

Vasomotorische Kongestionserscheinungen 198.
Venus von Milo 54.
Venus von Tizian 100.
Verdrängung der Sexualität 15. 247.
Vergleich Goethes und Maupassants 14.
Vergrösserung der Prostata 257.
Verhältnis der Reflexbogen und Gefühlstöne 75.
" der Reiz- und Empfangsquellen 128.
Verhüllung des Gesichtes der Orientalen 11.
Verkehr, Regelmäßigkeit des —s, 255.
" Unordnung des —s, 255.
Vernachlässigung sexueller Attraktion 132.
Verschiedenheit der Auffassung 16.
" der Triebrichtung 128.
Verstärkungsreize 94.
Virilität 156.
Visuelle Lockreize 110.
Vorgänge, Erkenntnis seelischer —, 5.
Vorkommnisse, objektive Beurteilung sexueller —, 130.
Vorlust 73.
Vorstellungsbahnen 158.
Voyeur 55.

Wachstum bei Kastraten 171.
Wahrnehmbarkeit der Reize 48.
Wahrnehmungsbahnen 157.
Wandertrieb 245.
Wechseljahre 256.
Weibbrüstigkeit bei Kastraten 172.
Weib, Unfreiheit des —es, 216.
Weibheit 156.
Weiblich, Begriff —, 137.
Weibliches Prinzip 156.
Wellismus 16.
Weltliteratur 14.
Wert der Frau 214. 217. 218.
" des Mannes 220.

Wesen der Persönlichkeit 156.
„ der Wissenschaft 9.
Widersprüche in der Liebe 208.
Wirksamkeit des sezernierten Keimsaftes 168.
Wirkungen des Alkohols auf das Sexualzentrum 202.
„ des Andrins auf das Sexualzentrum 179.
„ des Chemismus 135.
Wissenschaft, Definition der —, 9.
„ als sexuelles Äquivalent 226.
„ und Theorie 9. 10.
„ Wesen der —, 9.
Wissensfundamente 27.
Wurzel alles Seins 163.
„ des Altruismus 62. 225.
„ der Askese 238.
„ der Soziabilität 21.

Yohimbin 202.

Zeitehe 217.
Zeloten, Protestantische —, 236.
Zentrale Phase der Liebe 124 ff.
Zentraler Vorgang im Gehirn 126.
Zentralnervensystem 18. 19.
Zentralstelle der Triebrichtung 128.
Zentrifugale Phase der Liebe 126. 187. 191.
Zentripetale Phase der Liebe 126.
Zerstörendes Element in der Liebe 210.
Zölibat 230.
Zones erogènes 85.
Zuchtwahl 129.
Zuneigung 33.
Zusammentreffen der zentripetalen und zentrifugalen Energie 126.
Zustände, Erotomanische —, 12.
Zustandekommen des Eindrucks im Objekt 124. 125. 126.
„ des Orgasmus 74.
„ des Sexualreizes 74.
Zweck der Liebe 38. 39.
Zweieinheit der Liebe 190.
Zyklischer Sexualrhythmus 248.

Inhaltsangabe.

Einleitung. Liebe und Wissenschaft. Seite 1—27.

Goethe und Empedokles. — Vor- und Nach-Sokratiker. — Antihedonismus. — Liebe als Kunstobjekt. — Medico-Theologen. — Wesen der Wissenschaft. — Sexualwissenschaft. — Theoretisches und Tatsächliches. — Literaturbesitz. — Autobiographien. — Goethe und Maupassant. — Freud und Hippokrates. — Schwierigkeit der Sexualwissenschaft. — Sexuelle Mimikry. — Gründe sexueller Mimikry. — Folgen sexueller Mimikry. — Liebe und Minne. — Freuds Begriff „Liebe". — Begriffsbeschränkung. — Das Wort „Geschlecht". — Untersuchungsmethoden. — Statistik. — Natur und Technik. — Wissensfundamente.

Teil I. Der Liebeseindruck. (Die zentripetale Phase der Liebe). Seite 29—123.

Subjekt und Objekt. — Liebe und Gegenliebe. — Scheinliebe. — Frauenliebe. — Subjektivität der Liebe. — Sexuelle Langeweile. — Positive Gefühlstöne. — Liebe und Lebenslust. — Zweck der Liebe. — Christliche Asketik. — Fortpflanzung ohne Liebe. — Liebe ohne Fortpflanzung. — Dreifacher Liebeszweck. — Verschwendung von Liebeskraft. — Phasen der Liebe. — Reflexe und Reflexionen. — Treppenreflexe. — Ernst der Liebe. — Eintrittstore der Liebe. — Tropismen. — Mutterliebe. — Körperliche Sensationen. — Freundschaft und Liebe. — Pansexualismus. — Liebe zu Kunstwerken. — Übertragungen der Liebe. — Assoziative Verknüpfungen. — Ola Hanson. — Heroenkult. — Liebe zu leblosen Dingen. — Kristallfetischismus. — Anhänglichkeit an Tiere. — Liebe und Soziabilität. — Liebessymbole. — Genotropismus. — Innere Harmonisierung. — Liebesanziehung. — Liebessättigung. — Impressionen und Depressionen. — Sehnsucht als Unlust. — Körperliche Durchströmung. — Beteiligung aller Sinne. — Quellen der Liebe. — Fern- und Nahreize. — Vorlust und Höchstlust. — Abdrücke der Eindrücke. — Bedeutung des Auges. — Lehrreiche Anekdote Rabelais'. — Sicherheitsmassregeln der Natur. — Liebe der Blinden. — Wirkung der Stimme. — Wechsel der Sinne. — Gesang als geistige Entblössung. — Geruchsbe-

rauschung. — Geständnis der Liebe. — Wettbewerb der Sinne. — Geruchsantipathien. — Nasale Geschlechtspunkte. — Erogene Zonen. — Sexuelle Erregungsstellen. — Kontaktreflexe. — Sexueller Automatismus. — Liebe geschlechtsloser Lebewesen. — Voraussetzungen taktiler Reizbarkeit. — Attraktionsskala. — Lock- und Verstärkungsreize. — Körperliche Vermittlung seelischer Eigenschaften. — Die Sexualobjekte. — Der Primärreiz. — Partielle Attraktion. — Partielle Aversion. — Fälle von Fetischhaß. — Der Bart. — Prinzip der Individualisierung. — Breite des Physiologischen. — Einteilung der Partialreize. — Abstoßung des Nackten. — Rhythmische Reize. — Beschleunigung der Reizfolge. — Gesichts- und Augenausdruck. — Überschätzung der Genitalzone als Lockreiz. — Scham und Sittlichkeit. — Adhärente Sexualreize. — Cohärente Reize. — Narbenverzierungen und Renommierschmisse. — Spezifizierung der Sehreize. — Typenschilderungen. — Differenziertheit der Gehörsreize. — Reizverstärkung durch Bewegung. — Inhärente und adhärente Gerüche. — Subjektive und objektive Schönheit. — Ästhetik und Erotik. — Kombination der Partialreize. — Zusammenfassung.

Teil II. Der Liebesdrang. (Die zentrale Phase der Liebe.) Seite 124—185.

Erklärung der Gefühlsverschiedenheit. — Abgestimmtheit der Empfangsstellen. — Umschaltung der Sexualströmungen. — Die endogene Variabilität. — Die Sexualindividualität. — Sexuelle Auslese. — Anziehung des Häßlichen. — Rassenveredelung. — Sexueller Dimorphismus. — Geschlechtsdifferenzierung. — Neutralisierung von Einseitigkeiten. — Prinzip der Ergänzung. — Die Begriffe „Männlich“ und „Weiblich“. — Anziehung des Gegensätzlichen. — Der Reiz des Unbekannten. — Anziehung gleicher Eigenschaften. — Ähnlichkeit der Liebenden. — Statistische Gegenüberstellungen. — Untersuchungsresultate. — Das wirksame Moment der Fesselung. — Ähnlichkeit reizausübender Subjekte. — Reizkombinationen. — Sexuelle Zielstrebigkeit. — Erworben oder angeboren? — Objektfindung des Kindes. — Änderung der Triebrichtung. — Individuelles Gepräge der Haftstelle. — Außenreiz und Konstitution. — Konstitutionstypen. — Unbegrenztheit spezifischer Anlagen. — Aktivismus und Passivismus. — Männliche und weibliche Erbmasse. — Das Wesen der Persönlichkeit. — Wahrnehmungsbahnen. — Vorstellungsbahnen. — Assoziationsbahnen. — Hemmungsbahnen. — Trieb- und Handlungsbahnen. — Projektionsbahnen. — Mündungsstelle der Leitungsbahnen. — Galls Kleinhirntheorie. — Die Hypophyse. — Der innere Chemismus. — Speisung des Sexualzentrums. — Kastratenstudien. — Lipowaner und

Eunuchen. — Mangel an Individualität. — Ausfallserscheinungen. — Keimsaftwirkung. — Gespräche mit Eunuchen. — Innersekretorische Vorgänge. — Triebintensität. — Hämmlinge. — Reizstoffe. — Andrin. — Anorchisten. — Weibliche Kastraten. — Gynäcin. — Energiesubstanzen. — Telegonie. — Andrin und Arsen.

Teil III. Der Liebesausdruck. (Die zentrifugale Phase der Liebe.) Seite 186—260.

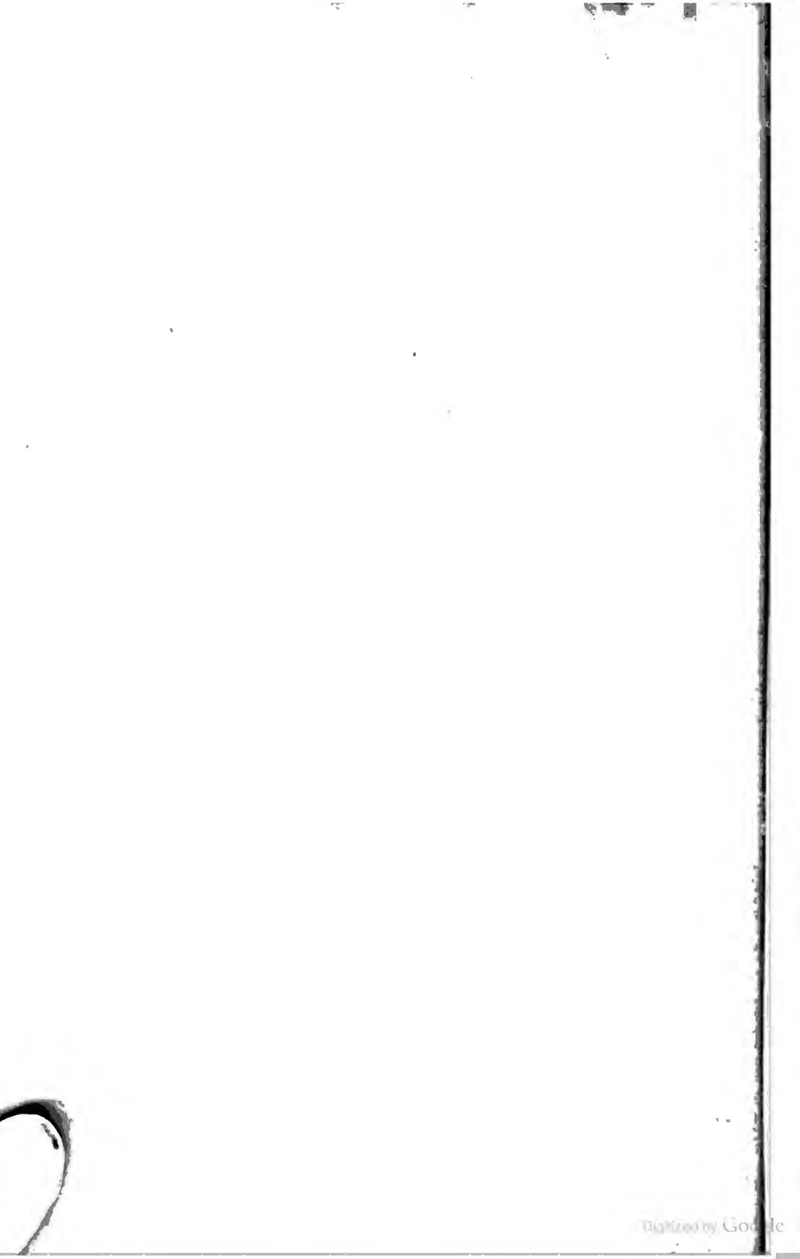
Die Liebeserfüllung. — Individualisierter Geschlechtstrieb. — Reiz und Lust. — Zweieinheit der Liebe. — Der Kuss. — Qualität der Küsse. — Kussformen. — Wunscherfüllung. — Gefühl des Geborgenseins. — Lust ist Rausch. — Lustdefinitionen. — Rauschsubstanzen. — Herz-Beteiligung. — Die Angst. — Verjüngung durch Liebe. — Aphrodisin. — Liebe als Fieber. — Liebe als Kampflust. — Verzicht auf Liebe. — Kampf gegen die Liebe. — Jede Liebe ist Eigenliebe. — Das Glück des Beglückens. — Don Juan und Werther. — Liebeshaß. — Die Eifersucht. — Reiz der Eroberung. — Kampf der Geschlechter. — Das Weib als Schatz. — Die Macht des Weibes. — Geschlechtsordnungen. — Altjungfertum und Prostitution. — Sitte und Sittlichkeit. — Liebe und Geld. — Ehesitten. — Liebe und Pflicht. — Sexuelle Gleichberechtigung. — Sexuelle Hörigkeit. — Die Lust am Leide. — Opferwilligkeit der Liebe. — Sexuelle Äquivalente. — Sublimierung der Liebe. — Liebesersatz. — Einfluss auf geistiges Schaffen. — Sexuelle Abstinenz. — Das Geniale und Genitale. — Umsetzung sexueller Spannkräfte. — Erotische und religiöse Ekstase. — Graf Zinzendorf. — Liebe als Sünde. — Das Weib als Sünde. — Enthaltung oder Mäßigkeit. — Wurzel der Askese. — Reiz des Verbotenen. — Die Scham. — Objektivierung der Empfindungen. — Soziale Hemmungen. — Lustgewinn und Lustersparnis. — Wert der Aussprache. — Liebe und Wandertrieb. — Liebe und Sport. — Enthaltung und Nervosität. — Der Sexualrhythmus. — Lebenswelle und Triebwelle. — Verlust der Periodizität. — Pubertätsfeste. — Die Bedürfniskurve. — Liebe und Wille. — Probenächte der Enthaltsamkeit. — Begriff der Unmäßigkeit. — Die Wechseljahre des Weibes. — Die Wechseljahre des Mannes. — Liebe im Alter. — Die Liebe als Menschheitsphänomen. — Das Bewußtwerden des Unbewußten.

2 Tafeln: Sexualbahnen und Sexualkurven. Nach Seite 260.

Namen-Register. Seite 261—264.

Sach-Register. Seite 265—278.

Druck von Edmund Stein in Potsdam.




Princeton University Library
32101 049134743


Princeton University Library
32101 049134743

